H
2150
-2-

[Hayn. Bibl. Germ. Gynaec.
S. 40/41]

von Halden
N. 2654.

Gemählde des physischen Menschen

oder

die Geheimnisse

der Mannbarkeit, des Geschlechtstriebes und des Ehebetts.

In moralisch-diätetischer Hinsicht.

Verbis offendi, morbi aut imbecillitatis argumentum est.
Cic.

Zweiter Theil.

Nuda recede Venus, non est tuus iste libellus!

P. H. fecit.

Ist das nicht ein âchter Zwitter

[Verf.: Joh. Christ. Siede]

Gemælde des Physischen Menschen

oder

Die Geheimnisse

Der Mannbarkeit des Geschlechts-Triebes und des Ehebetts

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zweiter Theil.

Berlin. 1796.
bey C. G. Schoene.

Einem

gewissen Augustiner = Mönch

unweit Augspurg

freimüthigst dedizirt

vom

Verfasser.

Gestrenger Mönch!

Ehe Sie mit Ihren heiligen Klauen über dies Buch herfallen, und es bei Kaiser und Reich und der weisen Censur anfeinden und zum Tode verdammen, (obgleich Sie nur den Leib, und die Seele nicht mögen tödten) so bitt' ich erst gehorsamst, auf meine Pallisaden Rüksicht zu nehmen, mit denen ich mich gleich auf dem Titel und auf dem Umschlage gegen Ihre feindlichen Anfälle verpallisadirt habe. Wie können Sie dieser lateinischen Formel widerstehen! Ich hoffe Sie dadurch auf einen andern Weg zu bringen, daß Sie nun nicht mehr bloß auf die Titel, sondern fein auf den wahren Inhalt des Buchs selbst sehen, und dann erst das Anathema darüber sprechen. Werden Sie ja nicht daran Schuld, daß man bloß um des Namens willen die

Sache oder die Person selbst verdammt, sonst möchten bei dem bloßen Namen Ihres eignen Titels eine Menge Neben-Ideen wach werden, die Sie sich wohl nicht gern zueignen lassen würden; so wie Sie denn auch von der andern Seite ja nichts dazu beitragen müssen, daß man den Mann nach seinem Titel beurtheile; denn das trügt heute zu Tage entsezlich; die Menschen sind mitunter lange nicht so klug und vielweise als ihre Titel; aber sie sind auch oft lange nicht so böse und gefährlich als ihre Titel; an den Wolf im Schaafskleide müssen Sie hiebei nicht denken.

Vom Heirathen scheinen Sie übrigens gar nichts wissen zu wollen; denn dergleichen Bücher, die davon den Titel führen, sollen Sie neulich eine ganze

Schaar dem Teufel und seinen Engeln übergeben haben, welche, wenn Sie nur nicht schon vorher dagegen eingenommen gewesen wären, und sie zurükgehalten hätten, gewiß die strengste Censur des heiligen Römischen Reichs hätte durchgehn lassen. Wenn Sie übrigens würklich Sittenverderbenden und schmuzigen, schädlichen Büchern den Zugang verwehren, so handeln Sie daran recht und gut, und für solche mag ich Sie um keinen Frei-Paß bitten. Nur müssen Sie nicht Alles Heirathen als gefährlich anzeigen, eingedenk dessen, was selbst Augustinus de nuptiis sagt: nuptiae sunt infirmitatis remedium et humanitatis solatium; von dem Sie auch an einem andern Orte in seinem Werke de Civit. Dei l. 4. c. 23., bei Gelegenheit des vorliegen-

den Buches die Worte beherzigen können: Quisquis ad has litteras impudicus accedit, culpam refugiat, non naturam, facta denotet ſuae turpitudinis, non verba noſtrae neceſſitatis, in quibus mihi facillime pudicus et religioſus lector et auditor ignoſcet.

Der Verfaſſer.

Valeas quaeſo.

Vorrede.

Laß dich nicht irren, mein Büchlein; über deinen ersten Theil fuhr Jemand in einer Vorrede her, weil du ihm mit deinen Abhandlungen, dem Titel nach, was aber wirklich nicht so ist, in's Gehege zu kommen schienst. Du kannst es aber dem Manne wohl verzeihen; denn er hat nicht ordentlich in's Buch hineingesehn, und hat's wie manche Recensenten gemacht, die nur den Titel und die Vorreden richten.

Es hat dir übrigens nicht geschadet, was auch jener wohl nicht wollte, und du erscheinst hier im lautgewünschten zweiten Theile. Troz deinem zweideutigen, verfänglichen Titel, sollst du doch ein ehrbares und auch nüzliches Buch seyn, und es soll Dir Niemand nachsagen, daß du etwas zur immer mehr einreissenden Sittenverderbniß beigetragen hast.

Lieber nennt' ich dich: Anständige Betrachtungen über Mannbarkeit, Geschlechtstrieb und Ehebett; aber der erste Theil heißt nun einmal anders, und ich hatte bei jenem Titel nicht freie Wahl; die Speculation will oft die Titel ganz anders; oft sollen sie unschuldiger als ihr Inhalt klingen, und das sind die schädlichsten, oft sind sie bloß reizend und verführerisch, um einem nüzlichen Inhalte Eingang und Käufer zu verschaffen. Wer will sich darüber sonderlich wundern; es ist ja mit den Titeln der Leute und des Standes oft eben so.

So geh' denn in die Welt, Büchlein, und bitte um Nachsicht für

deinen Verfasser.

Inhalt.

Seite.

Erstes Kapitel. Ueber das Wesen und die Natur dieser Geheimnisse überhaupt, in Rüksicht auf das Wohl der Menschheit und ihre nöthige Kenntniß. 1

Zweites Kapitel. Wunderwerke der Natur in der Mannbarkeit und ihre Würkung auf die Seele. 21

Drittes Kapitel. Der mannbare Jüngling und das mannbare Mädchen, zwei edle Gemählde, oder die Kindheit auf der lezten Stufe, in pädagogisch-moralischer Hinsicht. . . 27

Viertes Kapitel. Geschlechtstrieb in den Schranken der Vernunft, nebst einem Blik in das Wesen der Freudenhäuser, und die moderne Erziehung. 41

Fünftes Kapitel. Das Ehebett in einigen seiner Entheiligungen. 55

Sechstes Kapitel. Begriffe verschiedener roher Völkerschaften über Geschlechtstrieb und Ehe, und ihre verschiedenen Sitten und Gebräuche in dieser Hinsicht. 65

Anhang.

Seite.

Erstes Kapitel. Noch etwas über Zwitter, ihre eigentliche Beschaffenheit und Natur. : : : 104

Zweites Kapitel. Ueber die Krankheit, den St. Veitstanz genannt. : : : : : : 126

Drittes Kapitel. Ueber die Mittel, wen man will, in sich verliebt zu machen. : : : : 137

Viertes Kapitel. Wer von beiden Geschlechtern am verliebtesten sey, und das mehrste Wollustgefühl habe. : : : : : : 152

Fünftes Kapitel. Ueber die Mittel, den Geschlechtstrieb zu erhizzen oder zu besänftigen. : : 162

Sechstes Kapitel. Ueber vorgegebene Bezauberungen der Schwangern, und die abergläubischen Mittel dagegen. : : : : : 174

Siebentes Kapitel. Ueber vorgegebene Schwangerschaften ohne männliche Beiwohnung, oder die Zauberschläfer. : : : : : 182

Erstes Kapitel
oder
Einleitung.

Ueber das Wesen und die Natur dieser Geheimnisse überhaupt, in Rücksicht auf das Wohl der Menschheit und ihre nöthige Kenntniß.

Denke mich nicht zu irren, wenn ich glaube, daß der erste Theil meines Buchs manches Angenehme und Nützliche gesagt hat, und ich bin bei diesem Theile ganz des Sinnes, es wieder so zu machen.

Ei ja, seht den Inhalt nur an, das sind lüsterne, allerliebste Sachen, hör' ich Euch, Ihr jungen süßen Lekker, mit denen ich gleich Anfangs so viel zu thun hatte, sagen; und das Wasser läuft Euch im Munde zusammen, als wenn Ihr eine Zitrone anbeißen sähet. Da mögte ich Euch nun schier wieder eben so wie im ersten Theile ein wenig bei der Nase herumführen, und, damit ich's Euch nur gleich vorhersage, das hab' ich stark Willens, wenn Ihr wie geile Sperlinge um mein Buch herumhüpfen wollt. Ich denke meines Theils, daß man's so machen muß, damit Ihr

ernsthaft werdet und nicht über dergleichen Bücher immer mit Wollust brütet. Ernsthaft soll hier gesprochen werden; Eure geile Phantasie bekömmt hier keine Nahrung! — Ha! Wie sie ausreissen! Das sind Donnerworte für sie. — So; nun haben wir ernsthaften Leute einen Platz für uns und werden durch das Zähnefletschen der Laffen, die Alles lächerlich machen und mit ihrem Witze besudeln, nicht gestört.

Zankt Euch wie Ihr wollt, Ihr Herren mit und ohne Perükken, daß es nicht gut sey, daß man's den Kindern zu früh sage, wie es mit ihrem Entstehen beschaffen ist und wo sie hergekommen sind; ich meines Theils werde Euch nie beipflichten.

Ihr könnt es Euch vielleicht gar nicht denken, wie sich so etwas mit Kindern ernsthaft abhandeln läßt, und das kömmt wohl vorzüglich daher, daß wenige unter Euch die Geschicklichkeit haben, sich Ernst und Würde zu geben; ich meine viele von Euch Ihr Herren Schulmeister, die Ihr Euch groß wie Beherrscher träumt, ganze Regierungssysteme für Eure Buben schreibt und Euch in Eurem Schulmonarchischen Anstande ausnehmt wie ein Liliputter in einer Herkuleshaut, Euren Scepter so wohl führet, daß Euch die böse Brut von Jungen Angelhaken in die Perükke wirft und sie herunterangelt, oder den Griff vom Züchtigungsstokke mit Tinte bestreicht, damit er sich in Eurer Hand wohl abzeichne; Ihr freilich werdet der Kunst nicht so leicht inne werden, so etwas ernsthaft abzuhandeln. Ihr alten großen Knaben müßt freilich noch immer zu dem Klapperstorch Eure Zuflucht nehmen, der das Kind aus dem Teiche hohlt, der Mutter derb ins Bein beißt und es ihr bringt, und daneben ein paar Düten Rosinen und Mandeln liegen läßt.

Lieben Aeltern, Es ist wirklich nicht gut, daß wir unsern Kindern daraus so lange ein Geheimniß machen; wir bringen uns eben dadurch um einen großen Theil unsrer Würde und des kindlichen liebevollen Zutrauens. Denke Euch das klärlich zu beweisen.

Nur mit gehörigem Ernste, mit älterlicher Würde, müssen dergleichen Zurechtweisungen geschehn!

Ich will Euch sagen, wie ich's mit meinen Kindern gemacht habe; mein Andreas war noch nicht vier Jahr, da fragte er mich: Vater, wo ist der Klapperstorch, der mich gebracht hat?

Da mußt' ich über das Ammen- und Kindermuhmen-Geschwätz laut auflachen, nahm ihn zwischen meine Kniee und sprach also zu ihm: Hör' einmal, lieber Andreas, das ist nicht wahr, daß der Storch die Kinder bringt; das machen sie Dir nur so weis.

Meine Frau.

Aber lieber Mann, Du wirst doch den Jungen nicht schon darin klug machen wollen?

Ich.

Warum denn nicht? Was soll denn der Junge mit den Ammenmährchen?

Meine Frau.

Je Du wirst Dich doch schämen — geh einmal heraus Andreas.

Ich.

Bleib Du hier Andreas, Du kannst alles hören.

Meine Frau.

So was hab' ich ja mein Tage nicht erlebt; ich wußte ja in meinem sechszehnten Jahre kaum, daß es zwey Geschlechter gab, und wo ich recht hergekommen war.

Willst Du denn der Jugend mit Gewalt alle Schaamhaftigkeit nehmen?

Ich.

Laß mich doch zu Worte kommen, liebes Weib; Dein Eifer ist edel, und darum will ich Dich sanft belehren.

Meine Frau.

Thu mir nur die Liebe und laß den Andreas herausgehn.

Ich.

Nun so geh Andreas, ich werde Dich schon wieder hereinrufen. (er ging) Laß mich erst einmal sprechen Frauchen; siehst Du, eben izt hast Du grimmig gefehlt; nun hast Du den Jungen zu neugierig gemacht und ihm zu der Idee Anlaß gegeben, als sey es etwas Schaamloses und Unzüchtiges, was er erfährt.

Meine Frau.

Willst Du es denn anders nennen?

Ich.

Was ich ihm sagen wollte, war etwas Heiliges und Ehrwürdiges.

Meine Frau.

Gib nur Acht, dann wird er gar keinen Respekt vor uns haben.

Ich.

Den soll er eben recht im hohen Grade dadurch bekommen.

Meine Frau.

Aber wie kannst Du denn von solchen unzüchtigen Sachen mit ihm sprechen wollen?

Ich.

Aber so höre doch nur was Du sprichst! Ist denn der Name Mutter etwas unzüchtiges? Dieser Dein

edelster, höchster Name, mit dem Du mir so werth bist, mit dem Du einen so edlen Beruf auf Dir hast, mit dem Du auf einer so hohen Stufe der Menschheit stehst, dieser göttliche Name etwas unzüchtiges?

Meine Frau.

Nun, den führ' ich ja, und bin ihm als Mutter und Pflegerin werth, wenn er auch nicht weiß, wie ich seine Mutter bin, und was dazu gethan ist, daß ich es geworden bin.

Ich.

Aber liebe Mutter, wenn er es erfährt, wie sauer er Dir geworden ist, ehe er noch zur Welt kam, was für Kränklichkeiten Du seinetwegen erduldet, wie Du ihn mit mütterlicher Liebe unter Deinem Herzen getragen, ihn mit Deinen Säften ernährt, ihn so zärtlich vor Schaden bewahrt und ihn mit Lebensgefahr und den bittersten Schmerzen geboren hast; muß sein Herz Dich dann nicht noch lieber haben? Wird er Dich nicht mit heiliger Ehrerbietung anblicken? Wirst Du nicht eine Würde vor ihm haben, wie sie ihm kein König hat?

Nun? — Du schüttelst mit dem Kopfe, Du siehst das noch nicht ein?

Meine Frau.

Ach! wenn ich mich nur so recht ausdrücken könnte; mein Gefühl hat so vieles noch dagegen.

Ich.

Dein Gefühl wird vom Vorurtheile gelenkt.

Meine Frau.

Ach nein! nein! Mein Gefühl hat Recht, ich will es Dir, wie ich kann, in meiner Einfalt mitzutheilen suchen, wenn Du ihm dann nur die rechte Sprache geben willst.

Ich.

Sprich liebes Weib, ich ehre Dein Gefühl; denn es hat mir so oft fein und richtig geurtheilt.

Meine Frau.

Nun sieh, es scheint mir doch, als wenn Kinder ihre Eltern eben so wenig sich nakkend denken, als sie nakkend sehn müßten, und als wenn wir durch dergleichen Enthüllungen sehr an einer gewissen Erhabenheit über sie, und so auch Würde und nüzlichen Einfluß auf sie verlieren müßten; und uns eine solche Verhüllung und Verheimlichung gerade so zu Statten käme, wie dem Großen sein Glanz und seine Herrlichkeit und Halb-Gottheit bei den gemeinen, einfältigen Leuten.

Ich.

Das käme alles auf den Ernst und die Würde an, mit welcher man es den Kindern vortrüge.

Meine Frau.

Du wirst es ihnen immer nicht so ernsthaft vortragen können, daß ihre Neugierde sich nicht manche schiefe Nebenidee machen könnte, und daß sie nicht allerlei Fragen fassen sollten, um deren Beantwortung sie Dich nicht bitten werden und können, weil sie von Kindheit auf belehrt sind, davon nicht zu sprechen, was die Schaamhaftigkeit verhüllt.

Ich.

Siehst Du, da sizt eben der Knoten; wir haben Unrecht, daß wir mit diesen verhüllten Theilen so viel Heimlichkeit verbinden; denn Geheimnisse erregen Lüsternheit sie zu wissen, Begierde und Leidenschaft; darin liegt eben der ganze Grund wollüstigen Verderbens; dabei eben lernt die Phantasie ihre Schwärmereien, und die Leidenschaft brütet das Laster aus.

Meine Frau.

Willst Du die Welt anders machen? Aber tausend feine Gefühle würden uns auch fehlen, wenn diese Verheimlichungen nicht wären; wenn Du auch darin Recht haben magst, daß eben das Verhüllen die Lüsternheit desto mehr reizt und das Verbot die Uebertretung anziehender macht.

Ich.

Die wilde thierische Ausschweifung würde aber freilich auch in dem entgegengesezten Falle keine Grenzen kennen, und desto unmäßiger seyn, je gewöhnlicher es die Menschen, vermöge ihrer unbefriedigten und immer weiter wünschenden und strebenden Seele, mehr sind, als die Thiere. Ich kann mich indeß doch nicht von meiner Lieblingsidee losmachen; wenn ich bedenke, wie viel ehrwürdiger mir meine Mutter vorkam, da ich ihre Aufopferungen für mich und ihre Mutterliebe erfuhr, wie mich das so innig an sie zog, wie es mich rührte, daß sie mich mit ihrem Blute ernährt, mit Gefahr ihres Lebens geboren hatte; Gott! dacht' ich, wie kann einem ein Mensch näher seyn als die Mutter, die uns mit Schmerzen gebahr, in der wir entstanden, die ihr Leben mit uns theilte.

Meine Frau.

Weiterhin, da hast Du Recht, da ist dieses Wissen wohlthätig und nüzlich, und demohnerachtet müssen Eltern mit ihren Kindern nicht davon sprechen; sie hören es dann schon von andern. Lieber Mann, trage Du ja nichts dazu bei, dem weiblichen Geschlechte Schaamhaftigkeit zu nehmen, es ist wahrlich unsere beste Vertheidigung gegen die Verführung, und laß uns überall dem Grundsaze getreu bleiben, an dem Du ja selbst so fest

hältst, in unsrer Kinder Gegenwart nie das geringste zu sprechen oder zu thun, was Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit beleidigt.

Ich.

Also nie willst Du mit Deinen Kindern von der Art ihres Entstehens sprechen; auch mit Deiner künftig erwachsenen Tochter nicht, wenn Du ihr auch eben dadurch so viel nöthige Vorsichtigkeitsregeln für diesen Schritt mit mütterlicher Zärtlichkeit und Zutrauen geben könntest?

Meine Frau.

Das ist etwas anders, lieber Mann, dann will ich's allerdings; nur dem Kinde nicht, so wie ich wohl nicht zuwider seyn werde, daß Du dem erwachsenen Sohne in dieser Hinsicht gewiß manches Nützliche und Nöthige sagst.

Ich.

Der Werth und die Aufopferung der Mütter für ihre Kinder scheint mir nur bei dieser Kenntniß, bei den Kindern mehr ins Licht gesetzt zu werden.

Meine Frau.

Lieber Mann, wenn meine Kinder das auch nicht von mir wissen, wenn sie es sich auch nicht immer so ausführlich bewußt werden, warum sie mich lieben, wenn sie es deswegen nur wirklich thun; und mir scheint ja auch der Beruf, den ich izt habe, daß ich ihrer warte und pflege, daß ich mit Freuden für sie wache, daß ich sie an meiner Brust gesäugt habe, daß ich ihnen ihr Essen zubereite, weit größer und wichtiger zu seyn, als daß ich sie gebohren habe; das ist ja kein weiteres Verdienst, manches Kind säh es ja in seinem Leiden wohl lieber, daß es gar nicht gebohren wäre. Und bei dieser

Ansicht gewinnst Du auch mehr lieber Mann; denn bei jenem Unterrichte über die Art des Entstehens hättest Du doch nur immer auf mich eine gewisse Würde legen können, und Du wärest weit hinter mir geblieben; denn Dein Verdienst um sein Gebohrenwerden hättest Du doch auf keine Weise ihm erklären können.

Ich.

Es würde schwer gewesen seyn; aber doch möglich.

Meine Frau.

Gewiß auch nicht möglich, ohne der Neugierde einen verführerischen Spielraum zu geben und der Schaamhaftigkeit, und den damit sich leicht gattenden Gefühlen der Bescheidenheit, Sittsamkeit und Delikatesse, etwas vergeben zu haben.

Ich.

Liebes Weib, Du kömmst ja ordentlich in Fluß; wir sollen also unsre Kinder bei dem Ammenhistörchen, daß sie der Klapperstorch gebracht habe, lassen?

Meine Frau.

So lange wir nichts besseres an seine Stelle zu setzen wissen.

Ich.

Dann läßt sich leicht ein würdigeres erdenken; nun, ich will Dir folgen und den Vorhang, den die Sittlichkeit darüber geworfen hat, nicht wegziehen.

Seht einmal, lieben Leser, wie vernünftig ich meiner Frau nachgebe; das sollte jeder thun, wenn die Ueberlegtheit des Weibes besser ist als die Klugheit des Mannes, und das ist sie nicht selten, wenn auch das Weib nicht die Kenntnisse des Mannes hat; denn ihr Gefühl läßt sich oft weniger bestechen als das Urtheil der Männer; das oft so sehr auf Autoritäten hält, und oft nur andern nachspricht, wenn

es auch selbst zu denken glaubte. Ist das nicht ein recht dummer Eigendünkel, daß wir von Geringern keinen Rath annehmen wollen? Wenn nur der Rath gut ist, so gebe ihn, wer will.

Meine Frau hat Recht; der Schade, der aus dieser frühen Kenntniß der Geschlechtsheimlichkeiten entstehen würde, mögte größer als der dabei erzielte Nutzen werden, und da sey Gott für, daß wir nicht mehr schaden als nützen; wir wollen's denn immer nur lassen wie's bei unsern alten Voreltern war, die auf Zucht und Ehrbarkeit hielten und sich dabei recht wohl befanden.

Will aber hier doch an die Stelle der Klapperstörche eine andere Idee beifügen, die mein feinfühlendes Weib auch gelten läßt. Um Kinder bei dem ältern Mährchen nicht mehr zu lassen, so geh ich, wenn ich meinen Kindern nunmehr davon sage, von der Idee aus, daß Gott die Menschen schafft und werden läßt; Andreas, sprech' ich denn: Gott schenkt uns die Kinder; ein himmlischer Geist, den aber Niemand sieht als Deine Mutter, bringt ihr das Kind auf seinen Armen getragen und legt es in ihren Schooß; und der ist Dir so groß und glänzend, daß die Mutter immer davor erschrickt und eine Zeitlang krank wird. Darum bist Du Deiner Mutter viel Liebe schuldig; denn wenn sie Dich nicht hätte haben wollen, so hätte sie Gott um Dich mit mir nicht gebeten — hier muß ich ein wenig über mich lachen — und sie hätte sich dann nicht dürfen so erschrekken und krank werden.

Mögte bei der Gelegenheit nun noch gern einen guten Rath mittheilen, wer ihn hören will, und es nicht besser weiß und ihn lange schon befolgt hat: laßt euch, lieben Väter und Mütter, nichts so sehr angelegen seyn als Schaam-

haftigkeit und Sittsamkeit, vorzüglich in Gegenwart Eurer Kinder; dies hat den vortheilhaftesten Einfluß auf Eure und Eurer Kinder ganze Lebenszeit; es erhält Euch werth und angesehn, und schafft Euren Kindern die feinen Gefühle des Sittsamen und Anständigen, bei denen sie nur allein unter den guten Menschen wohlgelitten sind.

Wähnt nicht etwa, daß Eure Kinder nicht darauf merken; sie sind die scharfsichtigsten Beobachter der Eltern und sind gewöhnlich, je lebhafter und talentvoller sie sind, desto geneigter, dergleichen zu attrapiren; ja, was noch mehr, je schaamhafter sie selbst sind, das heißt je regere, aufloderndere Gefühle sie haben, desto früher kommen sie darauf, dergleichen belauschen zu wollen, und desto mehr schädlichen Eindruck macht es gewöhnlich auch auf sie.

Seyd daher in Gegenwart Eurer Kinder gerade so zurückhaltend, als in Gegenwart Fremder; vermeidet jedes zweideutige Wort; denn Kinder hören und behalten so etwas, von einer Art von Instinkt getrieben, gar zu leicht und gern, und ihre Phantasie beschäftigt sich dann Tagelang damit.

Am allerwenigsten dürfen Kinder Zuschauer von unanständigen Karessen oder gar Enthüllungen seyn; Eltern, die darin nicht vorsichtig sind, handeln schändlich unrecht an ihren Kindern.

Ihr Entstehen und Gebohrenwerden mag ihnen immer ein heiliges Dunkel seyn, in dem sie nichts eher erkennen, als bis es in ihnen selbst Licht wird, und ein gereifteres Alter dem dadurch für das schaamhafte Gefühl entstehen könnenden Schaden vorbeugt.

Folgt den neuern Erziehern nicht, die dazu rathen; man kömmt oft bloß durch die leidige Neuerungssucht auf dergleichen Sonderbarkeiten, die zwar wohl in Büchern eini-

gen geltenden Schein bekommen können, aber in der wirklichen Welt mehr Schaden als Nutzen stiften.

Fragt überhaupt in solchen Sachen nicht die Gelehrten, ich meine solche, welche die Welt nur hinter ihren Büchern ansehn; glaubt mir, in solchen Sachen weiß der Laie oft besser zu rathen, und oft am allerbesten das richtige Gefühl eines gebildeten Weibes.

Nähern sich Eure Kinder aber den Jahren der Mannbarkeit, dann ist die Sache anders, und dann wird die Kenntniß dieser Geheimnisse eines Theils allerdings nöthig.

Wenn dann die Mütter gegen ihre Töchter zurückhaltend sind, sie, die einzig und allein zurechtweisen, warnen und Vorsicht empfehlen können, so sind sie thörigt; und hier ist übertriebene Schaamhaftigkeit Ziererei, Sorglosigkeit und Verwahrlosung.

Die Zeit der eintretenden Mannbarkeit ist bei beiden Geschlechtern, vorzüglich aber bei dem weiblichen eine wichtige Krisis für das ganze Leben, sowohl in physischer als moralischer Hinsicht; da kann die Mutter die wahre Freundin und zärtliche Rathgeberin ihrer Tochter seyn, und da will sie zurücktreten, da will sie thun, als ob sie um diese Veränderungen nicht wisse, und ihre Tochter dem eignen Unverstande, der da so häufig schon Schaden angerichtet hat, überlassen? — O dann verdiente sie den Namen Mutter nicht!

Dann ist der Zeitpunkt, wo sie sich das Vertrauen ihrer Tochter zu erwerben hat; dann muß alle unnütze Zurückhaltung von ihrer Seite eben so, als Geradezuthun und unanständiges Verfahren gegen die Delikatesse der Tochter verbannt werden; dann muß Ernst und Würde und mütterliche Liebe sich Hand in Hand gehn und so an die zarte schüchterne Tochter sprechen.

Wenn zu der Zeit der Gesundheit so leicht und viel geschadet werden kann, so wird auch die Kenntniß der leicht sich ereignenden Gefahren nöthig für das mannbar werdende Mädchen, wie dem Steuermann, der eine Reise aufs Meer vor sich hat, die Karte nöthig ist, die ihm die Sandbänke und Klippen zeigt.

Von dem wichtigsten Einflusse oft für die Gesundheit des ganzen Lebens, ist diese Veränderung in dem jugendlichen Körper; sie sezt eben so leicht feste, dauerhafte Gesundheit, als anhaltende Kränklichkeiten, die oft bis ins Alter dauern, an, wenn sie nicht früh schon gänzliches Siechthum und den Tod nach sich ziehn.

Wenn dann der unerfahrne Jüngling muthwillig, und von thierischer Begierde getrieben, seine besten Säfte verschwendet, weil er ihren Werth und ihren Einfluß auf den künftigen Vater und Mann nicht kennt; wenn er zu der Zeit, wo der Körper, der oft dabei schnell wächst, sich übereilet und das gehörige Gleichgewicht zwischen den flüssigen und festen Theilen nicht finden kann, auf sich einstürmt mit hitzigen Getränken, mit wilden Tänzen und Nachtschwärmen, weil er es nicht weiß, daß dies eben um diese Zeit so leicht und fast gewöhnlich Verderbungen der Säfte, Siechthum, Auszehren und Schwindsucht bewürkt, da der von Mannbarkeit und Wachsthum zugleich angestrengte Körper dann nicht genug Ruhe, Pflege und Unterstützung hat; so ist es doch wohl nöthig, daß man ihm diese Gefahren zeigt und daß sein Vater ihn mit Ernst auf diese wichtige Epoche der Jugend aufmerksam macht. Weg dann mit aller Ziererei und kindischen Zurückhaltung! die Zeit der Gefahr ist da, hier ist väterlicher Rath nöthig, und väterlicher zutraulicher Rath am wirksamsten.

Wenn das junge Mädchen durch zu vieles Stillsizzen dann so leicht Stokkungen und Verschleimungen im Blut und in den Säften sich zuziehen kann, und Bleichsucht, Unfruchtbarkeit, Auszehren und selbst epileptische Krämpfe dadurch so leicht entstehen; wenn sie auf der andern Seite durch zu große körperliche Anstrengungen der Natur die Kraft nimmt, die sie zur Aufrechterhaltung des um diese Zeit so leicht Schaden nehmenden Körpers nöthig hat und Verwahrlosungen aller Art, unnatürliches Kleinbleiben, Unfruchtbarkeit darauf so gewöhnlich folgt; so handelt die Mutter unverantwortlich, die ihre Töchter, wenn diese Jahre eintreten, nicht darauf aufmerksam macht.

Wenn die jungfräuliche, bei eintretender Mannbarkeit schwellende Brust, die dem Mädchen die erste Hoffnung zur künftigen Mutterwürde giebt, um diese Zeit so leicht Schaden leiden und zu künftigen schrecklichen Leiden daran den Grund legen kann, soll dann nicht die Mutter ihre Töchter vor Beschädigungen und Verwahrlosungen warnen? Und ist die Kenntniß dieser Gefahren dem mannbaren Mädchen nicht nöthig und nüzlich?

Wenn Unreinlichkeit, Unsauberkeit aller Art um diese Zeit so leicht fressende Schäden, Verschwillungen und Verwachsungen ansezzen und erzeugen können; soll dann die weise und kluge Mutter auf diese Gefahren nicht aufmerksam machen?

Dann, wenn die Natur ihr Meisterstück, den Menschen, vollenden will, dann soll kindische Zurückhaltung und unkluge, mütterliche Schaam sie daran hindern, und Unerfahrenheit und Leichtsinn ihr entgegen handeln?

Und wer nun mit einem Blikke den Einfluß dieser Beobachtungen oder Versäumungen auf das Leben, auf

die Gesundheit und das Glück übersehn kann und will, wer die Würde und die Nützlichkeit einer gesunden Mutter, den heitern und frohen Sinn eines gesunden Mädchens, ihr besseres Würken und Walten im Hauswesen und in der Erziehung, ihre größere Empfänglichkeit für Freude und Glücklichseyn, wer den ferngesunden Jüngling, der zum Manne reift, sein rasches, mit Gesundheit verbundenes Streben, seine größere Nuzbarkeit als Mensch, als Bürger, als Gatte und Vater, sich hier vor Augen stellen will, dem wird die Ueberschrift dieses Kapitels gewiß einleuchten, und er wird es nicht für unnütz halten, wenn man die Jugend darüber ernst belehrt und zurecht weist, der wird den ersten Theil dieses Buchs, worin ich, wie ich glaube, manche wichtige und nützliche Regel für diese wichtige Epoche der Mannbarkeit gegeben habe, mit Nachsicht beurtheilen und den verfänglichen Titel, der seinen Ernst Anfangs von sich abschreckt, vergessen, und nicht auf das Kleid, sondern auf das Herz sehn.

Solche Leser seyen mir hier willkommen!

Eben so wichtig aber kann auch die Kenntniß der Geheimnisse des Geschlechtstriebes und des Ehebetts werden.

Aber auch hier muß die Vorsicht gebraucht werden, daß man sie mit Ernst und Würde vorzutragen, und an ernste Bemerkungen zu knüpfen weiß.

Weise, unendlich weise hat die Natur den Geschlechtstrieb, den Trieb uns fortzupflanzen, in uns gelegt; und es ist der Mühe allerdings sehr werth, daß man die Weisheit, mit der sie es einrichtete, erwägt, und daraus sich Regeln der Vorsicht, Behutsamkeit und Mäßigung abzieht, welche uns treue Leiterinnen durch die Wege

der Jugend und Erhalterinnen der Gesundheit werden. Und wenn es solche Regeln giebt, wenn sie hier ernsthaft zu beherzigen und ihre Befolgung wichtig für Gesundheit, Ehre, Freude, Ruhe, Glück und Leben sind, so ist ihre Kenntniß gewiß sehr nöthig. Gerade daß er so stark ist und so außerordentlich treibt und wirkt, zeigt von seiner weisen Einrichtung, die die nöthige Fortpflanzung gegen tausend vorkommende Schwierigkeiten durchsezt, die Menschen unter einander enge verknüpft und sich zur gegenseitigen Hülfsleistung und Ernährung verbindlich macht. Ohne die Stärke dieses Triebes würden tausend eheliche Verbindungen nicht geschlossen; wenn er auch, auf der andern Seite, eben um dieser Stärke willen, manches Unfug erzeugt, und gemißbraucht, den Grund zu unsäglichem Elende legt.

Damit aber junge Leute ihn mit ernsthaftem Auge betrachten lernen, so ist es gut und nöthig, daß Eltern und rathende Freunde sie früh auf den Zweck dieses Triebes, und auf seine Gefahren aufmerksam machen, und ihnen darüber die nöthige Kenntniß verschaffen.

Heil Dir Vater also, der Du Deinem Sohne mit väterlichem Zutrauen weise Warnungen über diesen Trieb giebst, der Du ihm seinen Zweck mit Würde zu schildern weißt, und die Befriedigung desselben nach wahren Gründen der Vernunft und der Sittlichkeit, nur erst als Gefahrlos für guten Namen und Freiheit, in der Ehe erlaubst.

Heil Dir, wenn Du ihn dann mit väterlicher Liebe bittest, vom Wege der Sittlichkeit nicht abzuweichen, und nicht früh schon die Kraft zu schwächen und zu verderben, deren Stärke so vortheilhaft auf Gesundheit, Talent und Seele, auf Heiterkeit und Zufriedenheit wirkt.

Halte

Halte diese Kraft, die den herrlichen Menschen hervorbringt, heilig wie Dein größtes Gut, wird so ein Vater zu seinem Sohne sagen; jedes unreine Bild, worüber Deine Phantasie brütet, jede schmuzige Vorstellung, der Du nachhängst, entehrt Deine reine Seele und schwächt diese innere, herrliche Kraft des Menschen, die durch ihr bewahrtes Feuer den Menschen so schön und angenehm macht, die, weggeworfen und verschwendet, Deine schönsten feinsten Gefühle verscheucht, Deine ganze Stimmung unvortheilhaft verändert, Dir schöne Mannbarkeit, weitsehendes Auge, Nervenstärke, Geisteslebhaftigkeit nimmt, und den Sinn für Häuslichkeit, für Fleiß und Weiterstreben auslöscht.

Heil Dir Vater, wenn Du ihm die Bewahrung dieser Kraft so wichtig machst, daß er es lebhaft vor sich sieht, wie dabei seine Seele und Körper, sein Beruf und Glück, seine Gemüthsstimmung, seine Ehre, seine Ruhe, sein künftiges Weib und Kind gewinnen, und sich der Gesundheit und Stärke des Vaters freuen und darüber jauchzen.

Preis der Mutter, die mit zärtlicher Liebe dann ihrer Tochter rathet, und sie über den weisen Zweck dieses Triebes zurechtweist und die mit seiner Heilighaltung verbundene Ehre ihr so wichtig, und die Gefahren der Uebertretung so ernst und schreklich macht, daß das mannbare Mädchen fest in den Grundsätzen der Sittlichkeit und Tugend, fest in den Gefühlen der Ehre und des Gutmeinens gegen sich selbst wird, und sich gegen Versuchung und Verführung wafnet.

Heil der Mutter, die dann die Tochter zu häuslichem Fleiß und allen den stillen Tugenden des guten Hauswesens bildet, die sie zu ihrem künftigen Berufe als Gattin und Mutter geschickt machen; die dann mit herzlichem Zutrauen die Tochter an ihr Herz drückt und sie wie ihre Freundin hält.

Wer will diese Zurechtweisungen im Stillen tadeln? Ist es nicht vielmehr unerläßige Pflicht der Aeltern, mit ihren mannbaren Kindern darüber Rücksprache zu nehmen?

Selbst die Kenntniß des feinen und zusammengesezten Baues dieser Theile, kann eine nöthige und nüzliche Kenntniß für die Jugend seyn und von Einfluß auf ihr Wohl werden.

Wenn es das junge Mädchen weiß, wie künstlich die Natur sie einrichtete, um sie zur Mutterwürde gelangen zu lassen, wie leicht durch Schadennehmung dieser Theile, die Freuden der künftigen Mutter vereitelt werden, wie unvorsichtige Erkältungen da den größten und dauerndsten Schaden anrichten können; so wird Behutsamkeit und ernste Bewahrung ihrer selbst mehr ihre Tugend werden, so wird die Eitelkeit den zarten Busen nicht mehr zusammenschnüren und pressen.

Wenn endlich über die Geheimnisse des Ehebetts manche wichtige und nöthige Berathung Statt finden kann, so ist die Kenntniß hievon auch eben so nöthig und nüzlich als die vorigen, und die Eltern handeln gut und klug, wenn sie auch darüber mit ihren zu verheirathenden Kindern zu Rathe gehn.

Klug und gut handelt der Vater, der seinem Sohne die nöthige Mäßigung der ehelichen Beiwohnung als vortheilhaft für das Wohl und die Gesundheit der Kinder, vortheilhaft für ihn selbst und sein geliebtes Weib, einschärft; der seinem Sohne vorzüglich zu gewissen Zeiten Einschränkung, und zur Zeit der Reinigung der Niedergekommenen und während der Säugung, gänzliche Enthaltsamkeit anräth und zur Pflicht macht; weil die Nichtbefolgung dieses Raths äußerst unvortheilhaft auf das Gedeihen der Mutter und des Kindes, und oft sehr gefährlich, würkt.

Klug und gut handelt der Vater, der seinem schwächlichen Sohne vernünftige Mittel an die Hand zu geben weiß, die seine Konstitution stärken, oder wenn er ihm ein Buch zuläßt, das ihm Winke für die Verbesserung seiner Gesundheit, seiner Säfte, für die Hinaufstimmung seiner Gefühle, Mittel für das wirksamere Gelingen giebt, gute diätetische Regeln ihm mittheilt, deren Befolgung für ihn und die Seinen vortheilhaft wird.

Klug und gut handelt die Mutter, die ihre Tochter auf die Pflicht gegen sich selbst aufmerksam macht, vorzüglich den Mann zu wählen, dessen Säfte durch liederliche Lebensart nicht verdorben sind; die ihrer Tochter das Unglück vormahlt, sich durch einen solchen Mann so gut wie zu vergiften, und beständiger Kränklichkeit, bösen Ausschlägen, oft gänzlichem Siechthum sich auszusetzen; die ihr das Elend eines solchen armen Weibes, solcher armen siechen Kinder schildert, die das eingesogene Gift ihres liederlichen Vaters auskränkeln müssen und oft erst mit dem Tode verlieren; die ihr die Wahl eines edlen gesunden Mannes dadurch werth und wichtig macht, und sie gegen leichtsinnige Dahingebungen so waffnet.

Und wer will nun noch sagen, daß man von solchen Sachen mit jungen Leuten nicht sprechen müsse, das sey wider Schaamhaftigkeit; also lieber die unerfahrne Begierde, den jugendlichen Leichtsinn, die arglose Unschuld dahingeben, damit sie selbst durch Erfahrung belehrt werden, und sich Regeln für ihr künftiges Betragen daraus abziehen? Das ist hart, das ist grausam! Wie denn nun, wenn sie von den Klippen nicht wieder zurückkommen und daran ganz untergehn!

Nein! gute Eltern werden die unschuldige und mit Ernst und Würde vorgetragene Kenntniß dieser Dinge nicht

verdammen, sondern sie vielmehr ihren erwachsenen Kindern mitzutheilen suchen.

Freilich muß dabei die Mutter nicht die strenge Beherrscherin ihrer Tochter, sondern ihre erste und vertrauteste Freundin, ihre weise und würdigste Rathgeberin, ihre theilnehmende und erfahrne Leiterin seyn, und die stillen Stunden häuslicher Unterhaltung, wenn sie mit ihrer Tochter allein ist (denn auch der Vater muß dabei nicht zuhören dürfen) werden bequem für diesen zutraulichen, mütterlichen Rath, der bald dem unschuldigen, mannbaren Mädchen, bei den etwanigen vorfallenden Abweichungen ihrer Natur, bei der Haltung ihrer Gesundheit, bald der Gattin, bei dem Benehmen in der Schwangerschaft, oder den dabei oft zutreffenden Fällen, nützlich und angemessen seyn kann.

Mütter können dies bei ihren Töchtern am besten, und von ihnen wird's auch am liebsten angenommen; kluge Mütter werden daher jede bequeme Gelegenheit ergreifen, wie sie ihre schaamhaften Töchter hierüber des nöthigen zurechtweisen, und sie auf ihr eignes Wohl aufmerksam machen können; sie werden ihnen das Buch nicht vorenthalten, das sie darüber auf eine würdige Art belehrt, und ihnen diätetische Mittel für diese Verhältnisse und für die darin vorkommenden Fälle ertheilt.

Und so möchte denn auch dieses Buch nicht ganz unnütz seyn, da es schon im ersten Theile manche nützliche Regel für jene Fälle mittheilt, die vielleicht nicht ganz übersehen zu werden verdienen; so weit die Einleitung.

Zweites Kapittel.

Wunderwerke der Natur in der Mannbarkeit.

Wohl zu keiner Zeit im menschlichen Leben ist die Natur wirksamer bei dem Menschen, als in den Jahren, wo sie ihn für die Erzeugung seines Gleichen ausrüstet, in den Jahren der eintretenden Mannbarkeit.

Dies ist die Zeit wo sie mit der Entwikkelung des Körpers zugleich eine schnellere Entwikkelung aller Seelenkräfte, vorzüglich aber des Temperaments und der Einbildungskraft bewirkt.

Es ist geradezu die wichtigste Epoche in der Bildung des Menschen, und die Natur zeigt bei ihrer Bereitung und Ausrüstung die größte Kunst.

Alle Kräfte des Körpers müssen ihr dann gleichsam zur Hand gehen, und ihr Beihülfe zur Vollendung des Körpers, zur Bildung seiner Annehmlichkeit und Schönheit, und zu seinem Zwekke, leisten.

Mit aufgelegtem frohen Blikke tritt die Natur dann vor ihr Werk hin, und übersieht und ordnet alles im Geiste, wie es für jedes Individuum am angemessensten ist und harmonisch mit dem übrigen zusammenstimmt.

Der Mensch soll von nun an geschikt werden, seines Gleichen hervorzubringen, das ist ihr großer Zwek, und auf diesen Zwek arbeitet sie nun mit aller Kraft und mit allen ihren weisen Zurüstungen los, diesen hat sie unverrükt vor Augen, und wenn nur der Mensch ihr nicht mit Gewalt entgegenarbeitet und sich verdirbt, so gelingt es ihr auch mit ihrem Werke.

Sie mögte in jeder Hinsicht gern wohlthätig für ihre jungen Menschen seyn, mögte alle untauglichen Säfte, die ihr zur schönern Ausbildung im Wege sind, verbessern und ihre Unreinigkeit gleichsam völlig ausgähren lassen; aber dann tritt ihr so oft unordentliche Lebensart des Menschen, muthwillige Verderbung der Säfte, Schwächung der dazu nöthigen Kräfte, die diese Ausgährung treiben und befördern müssen, in den Weg, und sie kann denn oft bei ihrem besten Willen nicht so auf Schönheit und Vollendung hinwirken, als sie sich vorgesezt hatte.

Ihr Wunsch ist, dem Menschen eben so angenehm als nüzlich sich zu machen, sie hat diese Periode eigentlich ganz zür Veredlung und Verschönerung ihrer Geschöpfe bestimmt; das kindische, unangenehme Gesicht soll anmuthig, interessant und geistvoll werden; das finstere, heiter; das mürrische, freundlich; das abschrekkende, anziehend; das schüchterne, frei und offen; das einfältige, sprachlose, Seelenvoll werden. Der schwächliche Körper soll Stärke, der schlaffe, Festigkeit, der magere, Rundung, der schleichende Gang, Leben und Raschheit bekommen. Das bleiche Gesicht will sie schmükken mit Röthe und reiner Farbe; das trübe, matte Auge, mit Lebhaftigkeit und Feuer; in die kalten feuchten Säfte, will sie heißen Trieb, in das schläfrige Wesen, Munterkeit und Regheit, in das träge fließende Blut, Feuer und Lebensgeist giessen; dem ganzen Körper will sie angenehme Politur, der Seele Neigung und Lust sich zu bilden und den Körper zu schmükken, dem Geist eine gewisse Unruhe, die ihn thätig macht und übt, und zu mehrerer Ausbildung hintreibt, dem ganzen Wesen des Menschen anziehenden

Glanz geben. So ist ihr Wunsch und ihr Wille, dahin arbeitet sie mit allen ihren Kräften, und daß es ihr gelingt, davon ist die Welt Zeuge.

Freilich erreicht sie bei dem einen Körper immer mehr ihren großen Zwek als bei dem andern: aber daran ist sie, die schöne Bildnerin, nicht, sondern die ihr entgegen arbeitenden Kräfte des mit zu vielen verdorbenen oder schwachen Säften angefüllten Körpers, Schuld, die sie nicht abwenden kann, oder der Körper würde unter ihrer Bearbeitung erliegen.

Wir wollen uns hier einige Bilder ihrer Wirksamkeit aufstellen.

Die Lerche stieg; aber sie jauchzte noch nicht ihr Lied dem Schöpfer im blauen Himmel; da goß die Natur ihr belebend Feuer, den Trieb und die Kraft ihres Gleichen hervorzubringen, in ihren kleinen Körper, und sie sang ihr göttliches Lied und lokte sich ihren Bräutigam her.

Die Nachtigall saß traurig da und mausterte sich und versuchte, den Kopf unter die Flügel gestekt, einige zwitschernde Laute; aber sie stammelte nur noch; da goß die allbelebende und vollendende Natur den Trieb zum Paaren ihr in die kleine Brust, da flog sie vor Freude auf, hoch wallte ihre befiederte Brust, und der göttliche Ton sang aus ihr in seiner herrlichen Kunst und Anmuth und spielte in ihrer schnell sich bewegenden Kehle.

Der Trieb zur Fortpflanzung ist da, und der anfangs unansehnliche Dompfaff bekömmt sein schönes schwarzes, sammetweiches Köpfchen, seine Scharlachrothe Brust; die Schwarzdrossel den goldgelben Schnabel; der

Schwaan sein glänzend Silberweiß; der Pfau seine stolzen goldnen Spiegel; der Truthahn sein buntes Rad; die Henne ihren gezakten Kamm; der Hahn die männlichere Stimme; der Rothbart sein Bärtchen; die Tauben und Enten ihre spiegelnden Hals- und Flügelfedern; der Blaurack sein himmelblaues, der Stieglitz sein buntflekkiges Kleid; der Fasan sein Gold und seinen Schweif; das Pferd seinen Stolz; der Hirsch sein Geweih u. s. w. — Alles, alles treibt die Natur hervor, wenn sie ihrem Geschöpfe den Trieb sich fortzupflanzen und die Kraft dazu giebt.

Aber schöner noch erscheint ihr Wunderwerk der Mensch; wenn sie anders, wie schon oben gedacht ist, reine, unverdorbne Säfte, oder doch solche vorfindet, die ihrer Umarbeitung nicht erliegen und gleichsam das Ausgähren des Unreinen und Verdorbenen, aushalten.

Da steht der vor kurzem noch mit Knaben spielende, plötzlich mit festem Fuße da, weist die Knabenspiele von sich, fühlt eine heisse, ungewöhnliche Gluth in seinem Busen; sein Auge erhält nun mehr Feuer, sein vorher schläfriger Gang wird lebhaft, sein Muth ist stärker, seine Gesichtszüge werden stärker, vollendeter und sprechender, seine Stimme stärker, sein ganzer Anstand freier, fester, sein ganzer Bau muskulöser, vollständiger, männlicher, und der schmükkende Bart schließt das feurige Gesicht; denn die Natur hat ihn mit der Sonne der Mannbarkeit angelächelt.

Sieh hier das schlanke, schöne Mädchen herschweben; vor einem halben Jahre ward sie fast nicht bemerkt, und sie bemerkte sich selbst kaum; schläfrig, troz aller Ermahnungen der Mutter, senkte sich ihr Kopf; sprachlos und ohne

Anmuth war ihr Gesicht, ihr Auge ohne Leben und Farbe, ihr Anstand furchtsam, eckig, unangenehm; ihr Wesen unangenehm schüchtern, ihr Betragen kindisch und spielend, ihre Sprache ohne Empfindung und Nachdruck, ihr Gesicht frostig und ohne Interesse, ihre Brust hölzern und platt, ihre Sprache unangenehm, weich und pfeiffend; aber die Sonne der Mannbarkeit hat sie angelächelt, nun wölbt sich herrlich und schön ihr sanfter Busen und treibt und wallt höher und erinnert das Mädchen an ihre vollendete Schönheit; nun lacht und glänzt aus dem Auge die Sonne der schönern Jugend, nun belebt Interesse und Anmuth jeden ihrer Gesichtszüge; freundliche, anziehende Sprache umgiebt die sanftrothen Lippen; die vollendete Schönheit spricht aus dem empfindungsvolleren Tone, aus den mannigfaltigern Blicken des Auges, aus der lebenden Bewegung, aus der jugendlichen Unruhe, die den Hang der Seele zu Geschäftigkeit und Wirksamkeit verräth.

Mit einem edlern Anstande im Gange und in jeder Bewegung siehst Du das mannbare Mädchen.

Schaamhaftigkeit, die aber nicht kindische Schüchternheit ist, Zurückhaltung ohne zierhafte Sprödigkeit, (wie sie etwa das zehn- und elfjährige Mädchen hat) ist ihr höherer Mädchenschmuck.

Freundlicher Ernst und eine gewisse Solidité im Betragen, die sie vom Puppenspiele und von kindischen Läppereien entfernt, werden nun ihre Reizze.

Sittlichkeit und feiner Anstand, Ausbildung des Aeusseren (die leider nur oft ausschweift und Kofetterie wird) sind nun die Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit und Selbstbildung.

Eingezogenheit und Ehrbarkeit werden nun die Erfordernisse der sich fühlenden und sich überall verrathender Mannbarkeit.

Selbstliebe, die freilich auch oft schädliche Eitelkeit wird, wohnt nun in dem Herzen des Mädchens und räth und treibt zu einer weitern Ausbildung und Schmükkung, und giebt ihr erlaubten Stolz, Ehrgefühl und Würde.

Ihr vorher kaltes, träges Temperament ist nun lebhaft und rasch, anziehend und einladend, oft freilich auch dreist und Anspruchsvoll, zur Wollust lockend. Wenn ein üppiger Wachsthum sich dazu gesellt und das Blut vom heißen Triebe unruhiger wallt, dann taumelt das Auge und frägt dreist ob es gefalle, und verkündet sein reges Blut; dann wallet ungestümer der Busen und kündigt der innern Ruhe den Krieg an.

Wenn es aber so weit mit Euren Söhnen und Töchtern ist, dann sei aber auch, ihr Eltern, Euer Auge desto wachsamer auf Sie; dann nur immer Beschäftigung, aber nicht Anstrengung für eure Kinder! Dann nur keine hizzige Getränke, keine zu starke, erhitzende, Wallung erregende Tänze, und ja nicht Walzer; eben so wenig aber erlaubt das zu viele Stillsitzen, das Stockungen und Disharmonie in den festen und flüßigen Theilen erregt, dann nur keine verführische, Leidenschaft aufwiegelnde Bücher, keine schlüpfrigen Gemählde mit verführenden Stellungen, dann kein geheimer Umgang mit leichtsinnigen jungen Leuten, aber öfters öffentliches Zusammenkommen mit jungen Männern! Dann nur nicht zuviel Zerstreuung, die dann so häufig Vergnügungssucht erzeugen und den Sinn für Häußlichkeit und Eingezogenheit verderben, dann Zutraulichkeit und warnender Rath für Eure Kinder, dann

herzlicher Umgang mit ihnen, daß ihr Eltern ihre Freunde seid, dann Erweckungen zu edlen Grundsäzen und Gefühlen durch Vorhaltung edler Beispiele und durch gut gewählte Lektüre, dann mütterlicher Rath bei vorfallenden Kränklichkeiten, strenges Halten auf Reinlichkeit, Bewahrungen vor Erkältungen, besonders des Unterleibes und der Füße, Verhütung des Einpressens, Abschaffung der zu engen Knieebänder, Schuhe, Rockgürteln und vorzüglich des schädlichen Einschnürens, Stärkungen der Nerven durch häufiges kaltes Waschen.

Das sind einige Winke, die ich hier nur, um nicht zu weitläuftig zu werden, schwach andeuten konnte, weil ich auch im ersten Theile manches ausführlicher in dieser Hinsicht bearbeitet, und da selbst den häufig, bei der eintretenden Mannbarkeit, sich ereignenden Zufällen, einige bewährte Mittel entgegengesezt habe.

Drittes Kapitel.

Einfluß der eintretenden Mannbarkeit auf die Seele; oder die Kindheit auf der lezten Stufe in pädagogischer Hinsicht.

Von dieser Seite betrachtet, giebt uns die wichtige Periode der eintretenden Mannbarkeit noch zu so manchen Bemerkungen Anlaß, die nicht genug erwägt werden können.

Wichtig, höchst wichtig ist der Einfluß der eintretenden Mannbarkeit auf das Herz und die Seele der jungen Leute; oft eben so vortheilhaft als nachtheilig.

Der bisher gute Knabe tritt in die Jahre der Mannbarkeit, und sein ganzes Wesen ändert sich oft plözlich.

Er war bis dahin fleißig und übertraf seine Mitschüler und arbeitete unverdrossen, das jeder von ihm sagte: der wird einmal ein recht kluger und braver Mann werden! Das Feuer der Mannbarkeit flammt aber in ihm auf, sein Blut wird unruhiger, seine Phantasie bekömmt Uebergewicht, und nun ändert er sich auf einmal ausserordentlich. Sein Auge lernt umherflattern; er wird unstätt, verliehrt die Ruhe zum Lernen und Nachdenken, wird leichtsinnig und wild, träge, verdrossen, und steht plözlich auf der Laufbahn des Fleißes und der Bildung still; er gesellt sich dann zu leichtsinnigem Umgange, wird selbst im höchsten Grade leichtsinnig, läuft der Zerstreuung und dem Vergnügen nach und ist auf dem Wege, Wollüstling und Wüstling zu werden.

Das liebe gute Mädchen als Kind, das seinen Eltern durch zärtliche Ergebenheit und Folgsamkeit, durch ängstliche Besorgniß, daß es sie nicht beleidige, Freude über Freude machte, und ihnen herrliche Aussichten für die Zukunft vorspiegelte, fühlt sich mannbar, fühlt heisseres, schnelles Blut; es wird plözlich unaufmerksam, vergeßlich, wild und leichtsinnig, und achtet es nicht, wenn die Eltern unzufrieden mit ihr sind und schelten; sie läßt sich nichts zu Herzen gehn, hüpft und springt, schlägt es aus dem Sinne, und denkt: sie werden wohl wieder aufhören mit Brummen und Schelten, es sind grämliche Eltern, die ihr keine Freude gönnen.

Der sonst so folgsame, leicht zu lenkende Knabe, dem gleich die Thränen im Auge standen, wenn ihm das geringste beleidigende gesagt wurde, das ihn an seine Fehler, denen er selbst auch sehr gram war, erinnerte, und Hoffnung zu dem vernünftigsten, gebildeten, und streng auf Recht

haltendem Manne gab, fühlte sich von dem Feuer der Mannbarkeit ergriffen, da ward er wild, unbändig eigenwillig, entzog sich der Vermahnung, wollte nnd konnte sein Unrecht nicht mehr einsehen und begieng einen Fehlehr nach dem andern, ohne sich auch nur einen Vorwurf zu machen.

Das Mädchen, das als Kind äußerst eingezogen, und nicht lieber als allein war, und für sich spielte, fühlt sich mannbar, und nun treibt und tobt in ihr das Blut nach Umgang und Mittheilung; sie hat keine Ruhe mehr im Hause, sehnt sich und stöhnt nach Zerstreuung und Vergnügen, nach rauschender Gesellschaft, nach lautem Jubel, zieht sich prahlend und gefallsüchtig und frech an, und zürnt auf die Eltern, wenn sie ihr darüber Vorwürfe machen.

Der sonst so stille, selbst Kopfhängende Knabe, der oft von seinen Mitgespielen lächerlich gemacht wurde, fühlt sich mannbar, bekömmt Zutrauen zu sich, seine sonstige Stille wird geräuschvolles Wesen, Vorlautseyn, Anmaasung, Prahlerei, Unternehmungsgeist, Streit- und Zanksucht; sein Charakter ist völlig verändert.

Das sanfte, bescheidene Kind, das erröthete, wenn man ihm sagte, es sei hübsch, sich aber damit noch nichts wußte, wird mannbares Mädchen, ist im höchsten Grade Anmaaßungsvoll, fordert Anerkennung ihrer Schönheit, Schmeichelei, Lobsprüche, Verehrungen, Anbetungen, Vergötterungen.

Der rauschende Knabe, der nur immer Krieg und Soldat spielte, trommelte, lärmte, tobte, und nichts liebte,

was nicht rauschend war, in seinem ganzen Wesen höchst rasch, flüchtig, laut, kurz ein wahrer Irrwisch war, ward bei eintretender Mannbarkeit, sanft, melancholischer Schwärmer, weich, empfindsam, oft so gar empfindelnd, furchtsam und kleinmüthig.

Das wilde, unbändige Mädchen, das nur immer Knabenspiele spielte, nicht achtete, wenn Kleider im Tumult zerrissen und beschmutzt wurden, und von den Eltern bei aller Gewalt nicht zu bändigen war, mit allen Kindern Streit und sogar Schlägereien anfing, für keine ernstere Beschäftigung, für kein stilles Spiel, für keine solide Unterhaltung zu gewinnen war, und die Eltern äusserst ängstlich um ihre künftige Aufführung machte, ward mannbar, sanft, solide, eingezogen, still, und als das bescheidenste, schamhafteste, reinlichste, ordentlichste Mädchen ihrer ganzen Gegend geliebt.

Das sanfte, stille Kind, das durch eigne Natur, und durch Erziehung zum sanftesten Nachgeben in allen Fällen gestimmt war, das durch diesen Reiz, der sonst nicht so häufig bei dem zweiten Geschlechte anzutreffen ist, einen Mann an sich zog, der sie sich bei ihren Eltern zu seiner künftigen Gattinn ausbat, und das Zutrauen und die Liebe des guten sanften Kindes sich selbst in einem hohen Grade schon erworben hatte, eben dies sanfte, nachgebende Kind ward mit der eintretenden und vollblühenden, reichlich zugetheilten Mannbarkeit, unglücklich lebhaft, und mit dieser Lebhaftigkeit verknüpfte sich auffahrende Hitze, aufbrausendes Zanken, Widersprechungssucht, Rechthaberei, Rachsucht, pöbelhafte Wuth, unkluger Zorn, die ihr Gesicht verzerrten und sie unleidlich in der Gesellschaft machten. Sie sah ihre Fehler wohl ein, aber sie konnte sich nicht mäßigen, das brausende

Blut schäumte und sprudelte gleich nach dem Kopfe, betäubte ihre Vernunft und sie ward ganz Furie.

Der gefühllose, rohe Knabe, der die armen Hausthiere quälte, wenn er nicht Menschen um sich hatte, die er quälen und peinigen konnte, der keinen Sinn für sanfte Freuden hatte, nur immer von Heldenthaten und Krieg erzählen hören wollte, in dem jeder schon den künftigen Eroberer und den wilden Krieger sahe, ward bei eintretender Mannbarkeit völlig umgekehrt; Geschlechtstrieb und Liebe zu einem Mädchen machten aus dem Tyger ein Lamm; sein Blut floß träger, kälter, schleichender, er ward im höchsten Grade mitleidig, sanft, theilnehmend, menschenfreundlich, und hätte um nichts in der Welt kein armes Thier ängstigen können.

Das gleichgültige, kalte Mädchen, das sich über nichts besonders freuen und über nichts ausserordentlich betrüben konnte, kalt und phlegmatischträge einen Tag wie den andern, ohne Abwechselung hinbrachte, und sich dabei einen guten Tag pflegte und dick und stark wurde, fühlte sich mannbar, und ihr Temperament änderte sich plötzlich durchaus; als ob ganze neue Lebensgeister ihr Blut durchflogen, ganz andere Säfte sie erfüllten, sie bekam überspannte Gefühle, ward entzückt, wo sich andere nur mäßig freuen, glühte von Empfindung für Freude, Leben und Mannigfaltigkeit, die glühendste Einbildungskraft kam dazu, die nur immer in Bildern und Vorstellungen schwelgte, Talent der Dichterinn sichtbar werden ließ und das Mädchen von rasender Leidenschaft vollendete.

Froh und unbefangen, leichtfertig und leichtsinnig hüpfte der Knabe umher, Heiterkeit war sein schönster

Schmuck, und man wurde bei dem bloßen Blick auf sein gesundes, fröhliges Gesicht heiter; der Knabe hat so ein glückliches Gesicht, er wird einmal ein glücklicher Mann werden, das sagten alle; der Knabe ward mannbar, die Freude schlich von seinem Gesichte, er ward düster, verschlossen, in sich gekehrt, menschenfeindlich, tückisch und insinuirte sich bei Niemandem mehr, obgleich sein ernsthafter Charakter ihn arbeitsam und treu in Erfüllung seiner Pflichten machte.

Und so wird das Gegentheil von ihm oft, das sonst kränkliche, niedergeschlagne, stille Mädchen, das ohne Leben und Munterkeit vor sich hinsaß und keine Lust sich zu freuen hatte, bei der eintretenden Mannbarkeit, die Leben und Wallung in sein Blut und Feuer in seine Säfte bringt, auf einmal ein ganz anderes Geschöpf, es hüpft und springt und gedeiht, freut sich des Lebens und kommt sich wie neugebohren vor.

Der furchtsame Knabe, den das geringste Geräusch im Hause Abends erschrekte, der sich vor seinen eignen Träumen fürchtete, und vor einer Spinne lief, wird, wenn die Mannbarkeit das Haar an seinem Barte heraustreibt, und die Stimme stärker macht, muthig und unternehmend, der sich vor nichts scheut und sich oft tollkühn in Lebensgefahren stürzt.

Sein ganzes Blut fließt schneller, sein Gang ist vorstrebend, alle seine Bewegungen wünschen starke Kraftäusserungen zu werden.

Das schamhafteste Kind, das sich vor seinen eignen Eltern zu enthüllen schämte und dadurch ein so außerordentlich feines Gefühl äusserte, von dem alle sagten, das

wird

wird einmal ein recht schaamhaftes, ehrbares Mädchen werden, verwilderte oft plötzlich in diesem Gefühle, ward bei dem Bewußtseyn ihrer Reitze, und vergiftet von den Schmeicheleien und Zweideutigkeiten, frech und schaamlos, oder verlohr wenigstens ganz den äussern sittsamen Anstand, der sie so beliebt machte.

Und so ward im Gegentheil aus dem ungezogensten Kinde, das nicht die geringste Schaam hatte, ohne Erziehung und Bildung umherlief, von feinern Gefühlen nichts sahe hörte und wußte, und wohl gar Augenzeuge schlechter, schaamloser Beispiele bei seinen niedrigdenkenden Eltern war, bei der eintretenden Mannbarkeit, das schaamhafteste, schüchternste, bescheidenste Mädchen, das plötzlich bei den unbekannten Gefühlen und den neuen Trieben gleichsam vor sich selbst zu erröthen anfing, und sich Schaamlosigkeit und Frechheit an sich gar nicht denken konnte.

Der natürliche, kunstlose Knabe, der Einfalt in seinen Sitten und offnes Wesen wie offnes Gesicht, und ungeschminktes Herz wie ungeschminkte Wangen hatte, ward bei dieser Veränderung seines Körpers zur Mannbarkeit oft auf einmal affektirter, verkünstelter Narre, und war dem Kinde nicht im geringsten mehr ähnlich.

Und so verwandelte sich oft um diese Zeit das natürliche unbefangne Mädchen, das gefiel, ohne gefallen zu wollen, und ohne Affektation, mit ihren Gesellschaftern umging, plötzlich ein unleidlich zierhaftes, affektirtes, eitles, verkünsteltes nnd verschobenes Geschöpf.

Das demüthigste Kind ward um diese Zeit oft hochmüthig, lernte sich fühlen und maaß sich nach dem unrichtigsten Maaßstabe der Eigenliebe.

Der sanftmüthigste ward da oft rachsüchtig, und unfriedfertig, der ruhig seinen Gang fortgehende, ehrgeitzig und unruhig.

So verschieden sind die Veränderungen, welche diese wichtige Periode der Jugend hervorbringen kann, und der Beobachter sieht sie nicht ohne die größte Verwunderung.

Fast nie läßt sich von einem Kinde, daß sich auch noch so sehr gleich bleibt, mit Gewißheit und Richtigkeit bestimmen, was es für ein Temperament und für einen Charakter einst haben werde, eh' es nicht die große Krisis der antretenden Mannbarkeit überstanden, und sich mit seinen aufwachenden und oft stark gegen ihn aufstehenden Leidenschaften etwas versucht hat.

Dann erhält das Blut auf einmal eine ganz andere Mischung, der Charakter eine ganz andere Wendung, das Gemüth ein ganz anderes Gepräge; es zeigen sich dann auf einmal Leidenschaften, die man sich vorher nicht träumen ließ, die ganz das Gegentheil von den bisher an dem Kinde bemerkten Empfindungen waren.

Am gefährlichsten sind die daran, bei welchen dieser Zeitpunkt einen völlig gesunden Körper, rasche Säfte, und ein heisses Blut schon vorfindet; wenn dann diese Kraft der Mannbarkeit mit ihrem Triebe und ihrer lebhaften Hitze sich brausend und schäumend darin ergießt, so ist fast kein Damm, den Erziehung und Grundsätze davor ziehen, so stark, daß ihn die heftigen Leidenschaften nicht durchbrechen sollten.

Daher dann diese häuffigen Opfer und Sclaven ihrer Leidenschaften, die sich so fest in der Seele gewurzelt haben, daß sie alles aufkeimende Gute neben sich ersticken.

Armer Jüngling, wenn du so mit deinem schrecklichen Temperamente dahingegeben bist, und an deiner Vernunft keinen recht starken Wegweiser findest, der dich vom unrechten Wege immer auf den guten und rechten hinzieht.

Unbesonnenheit, Leichtsinn, Verschwendungssucht gehn dann gewöhnlich hinter diesen aufgewiegelten Trieben der Wollust, bei dem Jünglinge her.

Bei dem Mädchen werden in dieser Temperamentsgluht gewöhnlich auffahrende Hitze, Rache, Eifersucht, Zerstreuungssucht, Leichtsinn, die mit dem rasenden Wollusttriebe zusammen gehenden Laster.

Der Jüngling steht dann oft still auf der Bahn der Bildung und irrt nach Vergnügen und Zerstreuungen umher.

Dem Mädchen ekelt dann oft die häußliche Stille, die Zurückgezogenheit, die strenge Sittenlehre und gepredigte Enthaltsamkeit an; sie will, sie muß das Leben genießen, wozu sie ihr rasendes Blut treibt.

Der Jüngling, auf den der Trieb und die Begierde nicht so wild zustürmt, wird doch gewöhnlich etwas von seinem Fleiße durch die vermehrte Lebhaftigkeit abgezogen, seine Phantasie gaukelt ihm mehr vor, sie stellt vor seine Seele Bilder, welche das Blut noch immer mehr erhitzen, welche Leidenschaft und Begierde nach und nach immer mehr ernähren und ihnen Wachsthum verschaffen, bis sie ihn endlich völlig überwachsen, ihn zerstreuen, von seinen ernstern Geschäften abziehn und seiner Ruhe Fehde ankündigen. Wehe dem Jünglinge, dessen Vernunft dann nicht den Sieg behält.

Lüsternheit und überspannte Neugierde kehrt bei Mädchen häuffig in dieser wichtigen Periode ein; Trieb und

Kraft ist da, wenn sie auch die Schaam oft nicht gesteht und mit Klugheit nicht äussert; häuffig stellen sich dann auch der Seele Bilder vor, welche die unbefangene arglose Ruhe des Mädchens in Gefahr bringen, sie zerstreuen, daß es ihr nicht immer gelingen will, sich gehörig wieder zu sammeln, und in der Seele gehn nach und nach die vorigen strengen Tadel gegen sich schlafen und lassen ihre Stimme nicht mehr so vernehmlich als sonst hören. Begierden und Leidenschaften beunruhigen und beschweren und quälen es dann oft, und erzeugen Wünsche, die sich vor der Schaamhaftigkeit verstecken müssen, bei denen aber nach und nach ein guter Vorsatz nach dem andern, eine strenge Rücksicht nach der andern in den Hintergrund tritt, von wo sie nicht mehr nahe und stark genug würken können. Wehe dem armen Mädchen die dann nicht in diesem harten und schweren Kampfe besteht!

Wenn nun aber diese Periode für das Wohl der Jugend, so entscheidend für ihre Gesundheit, für ihr Fortkommen, für ihr Glück ist, so werden auch Eltern, Lehrer und Aufseher ein desto genaueres Augenmerk auf die Jugend in dieser Zeit haben müssen, um so viel als möglich die nachtheiligen Wirkungen davon zu verhüten.

Und diesen läßt sich, mehr als man mit unter glaubt, in vielen Rücksichten entgegen arbeiten.

Stete Beschäftigung, (aber lieber körperliche als geistige) ist geradezu das würksamste Mittel, gegen die sich damit leicht verbindenden Schädlichkeiten und nachtheiligen Einflüsse auf die Seele. Stillsizzen, Nachdenken verschlimmert da leicht und hilft der Phantasie zu Vorspiegelungen, die die Leidenschaft nur immer mehr erhizzen; aber nie müssig

seyn, immer thätig, immer arbeitsam, so wird man die Schädlichkeit dieser Einflüsse auf Sittlichkeit um ein großes verhüten und nicht aus seinem Charakter fallen.

Kann man mit Berathung und durch Hülfe eines vernünftigen Arztes, die Mißverhältnisse und Kränklichkeiten, die zu dieser Zeit oft im Körper entstehen, und so widrig und nachtheilig auf die Seele würken, durch gute Arzneien unschädlicher machen, und läßt sich in dieser Hinsicht manches thun, so ist das Nachfragen darüber wohl der Mühe werth und Pflicht für die Eltern.

So werden Blutreinigungen und Verdünnungen, Mittel, welche Schärfen abführen, und das Blut milder und süsser machen, viel Gutes bei denjenigen bewürken, die bei eintretender Mannbarkeit düster, träge, unlustig, eigensinnig, verschlossen, argwöhnisch und mißtrauisch werden.

So werden für die zu lebhaften, zornigen, auffahrenden, zänkischen Temperamente, vielleicht kühlende, Blutniederschlagende, besänftigende Mittel gebraucht werden können, die aber freilich nur ein geschikkter Arzt, der ihre Würkung genau kennt, bestimmen darf.

Und von der andern Seite können vielleicht unschädliche, Hizze gebende Mittel für die kalten pflegmatischen Temperamente mit vielem Nuzzen gebraucht werden.

Das größte und wichtigste Feld bleibt aber hier immer noch dem Erzieher übrig, der hier darüber nachzudenken hat, wie er jeden Charakter nüzlich und gut bilden und lenken soll.

Ich weiß kein wirksameres Mittel als Arbeit, beständige Beschäftigung, darauf komm ich immer wieder zurück.

Stete Beschäftigung ist die große heilsame Arznei in dieser wichtigen Jugendperiode.

Körperliche Arbeit vorzüglich erhält das nöthige Gleichgewicht in den flüssigen und festen Theilen, ohne welches immer Unordnung in der Maschiene und Unordnung in der Seele einreissen.

Körperliche Arbeit wehrt dem Brüten der Phantasie und verhütet das um sich Wurzeln wilder Triebe, weil diese nur bei dem steten Nachhängen der Seele, bei den verführerischen Vorspiegelungen der Phantasie zu leidenschaftlich und unausrottlich werden. O Arbeit ist hier die wohlthätigste Freundinn und Führerinn; sie hat nicht Zeit, sich üppige Bilder vorzustellen und auszumahlen, sie beschäftigt und zerstreut zugleich; dabei wird das Feuer der anflammenden Triebe, nicht wie bei der trägen Ruhe, oder dem geschäftigen Nichtsthun, unterhalten und angefacht.

Nie laß deinen Sohn müssig seyn, Vater, immer beschäftige ihn, daß er nicht Zeit hat an die Triebe der Wollust zu denken, daß sein Körper stark und fest werde, daß er seine Kraft zusammenbehält und dereinst ein gesunder Gatte und Vater wird.

Häufige Bewegung, nur nicht erhizzende und abmattende Anstrengung, ist zu keiner Zeit nöthiger als in dieser, wo Trägheit und zu große Ruhe so leicht die rege Würksamkeit der Natur unterbricht und Unordnung und Kränklichkeit im Körper erzeugt.

Besonders dem jungen Mädchen, muß das viele Stillsizzen bei dieser Periode unausbleiblich schädlich seyn; leicht entstehen denn in ihr Verdikkungen und Verstokkungen der

Säfte, welche die lästigsten Kränklichkeiten nach sich ziehn, schleichende Fieber, auszehrende Krankheiten ansezzen, welche nicht selten den Tod zum Gefolge haben.

Wie wenig Eltern lassen es sich einfallen, daß dieser Zustand der Jugend so entscheidend für ihre Gesundheit und für ihr Wohl ist, wie leicht dann die kleinste Erkältung gefährlich und selbst tödlich werden kann, wie leicht da Gesundheit und Munterkeit fliehen.

Zu keiner Zeit ist die ungehinderte Bewegung nöthiger, als in dieser; denn gerade izt fordert sie die Natur, die dadurch unterstüzzt werden muß, am mehrsten.

Izt ist es dann auch vorzüglich die Zeit, wo die Mutter ihre Tochter auf ihren künftigen Beruf zur Gattinn und Mutter aufmerksam machen und hinzeigen muß; die Natur hat sie dazu bestimmt, das sieht sie an ihren Bearbeitungen und Ausrüstungen, und womit kann sie nun ihre Pflichten gegen sich näher verbinden, als mit dieser Betrachtung der gütigen Mutter-Natur.

O wohl den Eltern, die ihre Kinder durch diese für Gesundheit und Glükk gleich gefahrvolle Periode hindurchgebracht haben! Wohl den Kindern, die den Kampf gegen Trieb und Blut bestanden und sich unbeflekkt erhielten!

Wer in diesen Jahren seine Kräfte nicht schwächte, seine Säfte nicht verdarb, hat gewiß zu großen Erdenglükkseeligkeiten den Grund gelegt; was für ein glükklicher Vater muß ein solcher Jüngling einst als Gatte werden, was für blühende Kinder müssen ihm das Glück ihrer Heiterkeit danken und über ihr Daseyn ihn preisen; sie blühen um ihn herum und sind glücklich!

Was für eine beneidenswerthe, glückliche Mutter muß einst als Gattin das reine unverdorbene, gesunde, blühende Mädchen werden! Wenn andere Kinder in einem fort elend sind, und das Gift ihrer unreinen Eltern auskranken müssen, hüpfen sie froh und gesund um sie her und danken ihr Leben und Freude.

Wenn die Kinder geschwächter Eltern ohne Muth ohne Gesundheit, bleich umherschleichen und nicht gedeihen können, jauchzen die ihrigen über Gesundheitsgefühl und machen sich überall gefällig und beliebt.

Und wenn dann eine solche Mutter wieder eine Tochter groß gezogen hat, die dicht an ihrer wichtigen Jugendperiode steht, und sie denkt nun mit inniger Empfindung und mit zärtlicher Bangigkeit an diese Nähe, und sie hört es dann von ihrer Tochter, die sich ihr anvertraut, so ist es ihr süß und wichtig der unerfahrnen Tochter Vorsicht und Rath zu ertheilen, und ihre Schönheit gedeihen zu sehen, die durch die vom Vater und Mutter mitgegebenen Säfte ihren Grund schon in der Kindheit gelegt fand.

Wo denn die Natur solche gesunden Anlagen im Körper, solche reine Beschaffenheit der Säfte vorfindet, da geht sie auch mit Lust an das Werk ihrer Vollendung, da legt sie ihre warmen und sanften Farben mit schöpferischer Kunst und Freude hin, da ist es ihr selbst eine Art Wollust die schöne reitzende Fülle, das sanfte Anschwellende und Runde über den mannbaren Körper zu weben und in das Auge die rege Seele und in die Züge des Mundes die sanften Empfindungen und das Arglose unbefangne Lächeln zu legen; da ist sie stets beschäftigt nachzuhelfen, auszuschmücken und sich Beifall über ihr Geschöpf zu erwerben. Ist's da ein

Wunder wenn ein solches Mädchen mit Wohlgefallen an sich denkt? kann sie es ohne Freude, ohne Gefühl ihres Werths zu sich sagen: ich bin nun fähig Gattinn und Mutter zu werden? die Natur hat mich zur Mutterwürde bestimmt, ich fühle mich glücklich und bin stolz auf dieses Geschenk. Freue Dich, freue Dich mannbares Mädchen, Du hast Recht Dich zu freuen, wir stöhren Dich nicht!

Viertes Kapitel.

Geschlechtstrieb in den Schranken der Vernunft, nebst einem Blick in das Wesen der Freudenhäuser und die moderne Erziehung.

Denke meines Theils, der Geschlechtstrieb ist eben so wenig ein unedler als unreiner Trieb, und die Leute, die das glauben, müssen recht verblendete Narren seyn!

Der liebe Leser hört schon an dem Tone, daß er hier seinen ehrlichen Hans Kaspar vor sich hat, den er im ersten Theile gleich bei den Kroaten hinter den Bänken kennen lernte, der die Dinge in der Welt so in seiner Einfalt mit eignen Augen ansieht, und es so grad' heraussagt, wie er's meint; mögte das auch wohl nachher, wenn von den Freudenhäusern gesprochen wird, nöthig werden, und da kein Blatt vor den Mund zu nehmen seyn.

Soll das was unedles seyn, daß ich einen Menschen in die Welt sezze, wenn ich ihn ernähren kann? aber seht Ihr, da hab' ich Euch, Ihr leichtsinnigen Freyer, wenn Ihr sie

ernähren könnt, merkt es wohl. Soll der Trieb, der dazu antreibt, etwas unedles seyn? Meyne immer, der Schöpfer hat Alles gut gemacht und eingerichtet, und er darf sich in seiner Schöpfung dieses Triebes nicht schämen, der wohl eher ein großes Meisterstück, als ein Fehler ist.

Hätte schier manche Familie nicht ein einziges Kind, und hundert tausend nützliche Menschen wären weniger da, wenn der Geschlechtstrieb nicht alle die Mühe und Sorge, die die Erziehung erfordert, und die Schmerzen der Geburt vergessen hätte und wir mögten auch wohl alle nicht recht gesund seyn, wenn dieses flüchtige Feuer nicht unser Blut durchströhmte und erfüllte.

Ueber das Daseyn dieses Triebes sollte man also wohl nicht klagen, den sollte man als wohlthätig für die Menschheit preisen; aber wenn Ihr ihn mißbraucht und unnöthig reizzt, daß er wüthend durch Euch herfährt, daß er Euer ganzes Geschäfte stöhrt, daß er Eure Phantasie anstekkt und Eure Seele vergiftet, dann seid Ihr selbst Schuld daran, und habt die Arbeit nicht lieb, die dagegen die beste Mittel hat und das Aufbrausen dieses Triebes verhütet. Das ist sicher, wenn Du müssig dabei gehst, wenn Du ihn durch unzüchtige Vorstellungen und Bilder, oder durch wirkliche Liederlichkeit, durch Schwelgerei und wollüstiges Leben immer mehr erhizzest und anspornst, so macht ers wie ein rasendes Pferd, bekömmt den Koller, fährt mit seiner ganzen Raserei über Dich her und läßt Dir Tag und Nacht keine Ruhe, bis Du ihm Opfer über Opfer bringst, und es ihm gelungen ist, Deinen Körper wie Dein Vermögen zu verzehren. Je schwächer Du selbst wirst, je weniger Du Gelegenheit hast ihn zu befriedigen, desto wüthender wird er und lacht schadenfroh über Dein Verderben und nagt und reizzt und treibt

so lange, bis Du Dich ihm völlig aufgeopfert hast, bis Du zum Vieh, und was noch mehr sagen will, zum angestekkten, vergifteten Sclaven der Unzucht geworden bist.

Dann fluchst Du wohl dem in dir wüthenden Triebe, der Dich unaufhörlich martert und Dich immer mehr an den Blokk des Unglükks schmiedet; aber Du solltest Dir fluchen, daß Du immer Oehl in dieses Feuer gossest, bis es wie ein Flammenmeer um Dich und über Dich zusammenschlug.

Edel und wohlthätig für die Menschheit ist der Geschlechtstrieb, wenn er nicht wild und rasend gemacht und seine Gluht verzehrend wird. Noch einmal so warm wird das Blut durch seinen geistigen Einfluß, er belebt den ganzen Körper, so wie er die Schönheit mehr aufblühen läßt.

Ich war ein ganz anderer Mensch, da diese Kraft in mir sich regte; da ward mirs oft wohl und weh ums Herz, da wußt ich erst, daß ich ein Mensch war, da ward ich mitleidiger und sanfter gesinnt, da schloß sich mein Verstand mehr auf, da ward mein Geist lebhafter, da lernt ich erst gutes vom Bösen zu unterscheiden und selbst gut werden, da lebte der Sinn für alles was edel und schön ist in mir auf, da merkt ich erst etwas vom feinen und unterscheidenden Gefühle.

Wer will mir da Unrecht geben, daß wahrlich erst zu dieser Zeit die Entwikkelung des ganzen Menschen an Leib und Seele gewinnt, und daß die Kraft des Geschlechtstriebes alles hervortreibt und zum Aufkeimen lieblicher wärmt und befördert; ja der Dichter hat im folgenden Recht, wenn er sagt:

Mannbarkeit ist eine Sonne
Die das Blut erwärmt und klärt,
Die zu höh'rer Erdenwonne
Nieder zu den Menschen fährt,
Die den Keim des Menschen wecket,
Diesen schönen edlen Keim,
Ihn mit Schönheit überdecket,
Und der Liebe Honigseim
Auf des Mädchens Lippe legt,
Anmuth in ihr Auge prägt,
Wonnig ihren Busen füllt
Daß die Unschuld ihn verhüllt.

Mannbarkeit ist eine Sonne
Die das Herz erwärmt und nährt,
Die zu höh'rer Erdenwonne
Nieder zu den Menschen fährt,
Die ihn mit Gefühl belebet,
Das fürs Schön' und Edle schlägt,
Sich für Tugend höher hebet,
Gern im Mitgefühl sich regt;
Höher zu der Gottheit Stufen!
Hin, wo Pflicht und Ehre rufen!
Gegen Leidenschaftenkrieg,
Sich zum Aufruf macht und Sieg.

Mannbarkeit ist eine Sonne
Die den Geist erhizzt und nährt,
Die zu höh'rer Erdenwonne
Nieder zu den Menschen fährt;
Neue Funken neue Flammen
Gießt sie in sein Wirken hin,
Kräfte die von Göttern stammen,

Phantasie die Zauberinn
Ruft sie auf zu höherm Leben,
Ueberall ein rastlos Streben
Das sich nicht erschwingen kann
Geistesflügel Himmelan!

Was er hier von der Mannbarkeit sagt, gilt ganz vom Geschlechtstriebe, der mit der Mannbarkeit zugleich reifft; es ist wahr, die jungen Menschen leben dann wie neu auf, und äußern mehr Geist. Wohl dem Jüngling und dem Mädchen dann, bei welchen dieser Trieb, der so viel Gutes, aber auch so viel Böses bewürken kann in den Schranken der Vernunft bleibt.

Freilich, wo viel Versuchung von außen und innen ist, da giebt es harte Kämpfe, und die Kämpfenden, behalten nicht immer den Sieg; das muß einem denn freilich sehr Leid thun um die arme junge Welt; denn es entsteht oft so viel Unglück und Elend daraus, daß einem angst und bang wird, wenn man an diesen Trieb denkt.

Die junge Welt fühlt das allgewaltige Treiben in sich, hat von außen her alle Reitze, und doch leiden es die Weltverhältnisse nicht, daß sie befriedigen dürfe; eine träge Ruhe, die bei manchen der Stand schon mit sich bringt, und die nicht wirksam sich genug beschäftigen kann, der Genuß zu nahrhafter, treibender Speisen und Getränke, gefährliche Zerstreuungen, welche die Einbildung erhitzen, verstärken auf das gewaltigste noch diese innern Triebe; die Grundsätze zu ihrer Unterdrückung, sind vielleicht noch stark genug gegründet, würken nicht genug, oder kommen vielmehr gar nicht zur Thätigkeit, und die junge Welt schwindelt und fällt.

Danke Gott, daß ich über diese schrekliche brausende Zeit herüber, und so mit gesundem Leibe davon gekommen bin; es ist ein Toben und Quälen in einem, und man darf's nicht befriedigen; mir stand, es ist nicht Prahlerei, Gottlob immer rege Schaamhaftigkeit, die von Kindheit auf sehr rege in mir war, und selbst die Scheu vor der Sünde, wie Riesen entgegen, die mich zurükhielten. Scheu vor der Sünde? da mag mancher über mich lachen; denn das ist heuer nicht mehr Mode; mir kam die damalige Mode recht gut zu statten, ich fürchtete Gott damit zu beleidigen, und mich seiner Wohlthaten unwerth zu machen.

Seht, wie Ihr spottend die Zähne fletscht, Ihr superklugen, kleinen Vernünftler; ich war ein rechter dummer Junge, meint Ihr nicht? Dafür lobt Ihr Euch, Ihr habt lieber gar keine Grundsäzze, die Euch davon zurückhalten. Nun seht, da war ich denn bei aller meiner Stokdummheit doch noch klüger als Ihr; denn außer jenem eben Erwähnten, dacht' ich auch noch immer an den Werth der Gesundheit, die so häufig dabei verloren geht; dacht' ich noch immer an meinen guten Namen, der dabei so leicht aufs Spiel gesezt wird; dachte an das Glück, das durch einen solchen Schritt oft schon vereitelt wurde; und dachte (o hört, wie einfältig ich war!) an das bürgerliche Gesez, das geehrt werden muß, wenn die Ordnung der Welt bestehn soll.

Hatte noch außerdem, zu meinem Nuzzen und Frommen, o eine kleine Bildergallerie, die ich recht oft durchmusterte, und die mir dabei recht gute Dienste that. Wenn Euch die Zeit nicht dabei zu lange währt, so seht sie Euch hier einmal an.

Seht dieses Bild! Ein junges, schönes Mädchen, ganz Anmuth, ganz Liebe, ganz Unschuld und Fröhligkeit, wie sie sich über den eben gepflükten Blumenstraus freut und ihn an ihre Brust zu stekken im Begriff ist; gefällt sie euch nicht? Hat die Unschuld und die ihr zur Hand gehende Fröhligkeit nicht himmlische Reize? Sie scheint sich ein frohes Lied zu singen, das aus ihrem unbefangenen, unbekümmerten Herzen kömmt. **Ach Gott! ich bin so glücklich:** ist die Ueberschrift.

Nun sieh dieses Bild daneben! Kennst Du sie? es ist wieder das Mädchen, das Du so eben sahst; aber die Ruhe ist von ihr geflohen, sie weint; siehst Du das Auge, das sich anklagt, die Hand die sich unmuthig vor die Stirn schlägt; Heiterkeit und Frohsinn ist von ihr geflohen; die Augen haben sich schon tiefer gelegt, die Wangen sind schon eingefallen, der frische Schmelz und die Blüthe der Jugend sind dahin. Lies die Unterschrift: **Gott, wie bin ich so tief gefallen!**

Hier nebenan siehst Du sie noch unglücklicher; wie sie die Hände ringt, die Spuren ihres lasterhaften Schrittes fangen schon an sich zu zeigen; ihre Augen sind verzerrt, die Züge des Mundes ängstlich und verstellt; sie denkt mit Schauer und Beben, gefoltert von Angst und Furcht, die Worte der Unterschrift: **Wenn es meine Eltern erfahren, wie will ich die Schande vor der Welt überleben!**

Tritt einen Schritt weiter; hier liegt sie trostlos auf ihren Knieen und verzagt in ihrem Elende; ihr Verführer hat sie verlassen, nun weiß das arme Geschöpf keinen Trost, keine Hülfe mehr, sie dünkt sich von der ganzen Welt verlassen; sieh wie der Jammer ihr Gesicht entstellt hat, wie

verweint ihr Auge ist; der Dolch, womit sie ihr Leben zu endigen entschlossen ist, liegt neben der matt dahin gesunkenen Hand. Die Unterschrift: Gott im Himmel, sei mir gnädig! es ist keine andere Hülfe mehr!

Nun sieh nebenbei: die Liebe zu ihrem unschuldigen Kinde, das sie unterm Herzen trägt, hat gesiegt; sie hat den Dolch weggeworfen; sie will lieber Noth und Elend tragen, als ihrem Kinde mit sich zugleich das Leben nehmen; denn es hat noch nichts verschuldet, und soll für seine arme unglükliche Mutter bitten, wenn sie nun den Entschluß ausführt, den die Unterschrift anwinkt: Ja! ich muß fort!

Das ist aber nicht etwa das höchste Elend, was solch ein Geschöpf trift; sieh einmal hier an der Wand gegenüber, sieh das junge Mädchen, wie sie verzweiflungsvoll und mit starrer Raserei in den tiefen Brunnen sieht, und ihr Kind, das ihr Jammer und ihr Elend ist, so eben in den Brunnen fallen läßt.

Du schauderst zusammen und willst lieber wissen was aus jener geworden ist. Nun so komm und sieh: da sizt sie, arm und unglücklich, in einer armen Bauerhütte und hat ihr, durch die vielen Leiden der Mutter, krankes Kind auf dem Schooße; sie sieht es weinend an und spricht zu ihm, wie die Unterschrift sagt: Wir sind doch Beide recht unglücklich!

Sieh, hier auf diesem Bilde ist sie im harten Winter auf der Landstrasse, um nach einem andern Dorfe zu gehn, weil sie die Leute nicht länger mehr beherbergen wollten; sie ist ganz arm, und bettelt, ihr Kind in die Schürze gehüllt, einen Vorübergehenden an: o erbarmen Sie sich und

schenken dem armen Kind' eine kleine Gabe! der harte Vorübergehende spricht: liederliches Mensch, geht ins Armenhaus!

Niedergedrükt von dieser Härte sinkt sie an einen Baum nieder und verdekt trostlos, mit beiden Händen ihr Gesicht; ihr Kind drükt ihr Arm an sich, in dieser Stellung bleibt sie starr. Die Unterschrift: Großer Gott! sie wird erfrieren; kömmt denn Niemand?

Hier auf diesem Bilde liegt Mutter und Kind tod da, zwei Wanderer stehn dabei still, der eine nimmt ihre Hände vom Gesicht, der andere ruft mit verzerrtem Schrekken aus: Gott! es ist Amalie!

Und hier ist das lezte dieser Reihe; es ist ihr Verführer, der bei seinem unruhigen Umherschweifen diesen Weg gekommen ist; er ist so eben im Begriff sich zu erschießen, und ruft noch: o ich Ungeheuer!

Kommen Sie weiter; hier ist eine andere Geschichte, die nur ganz kurz und mit einem Blik zu übersehen ist. Zwei kleine Bildchen, sehn Sie, hier hört das liebe junge Mädchen, im Arme des Jünglings, auf dem Sofa die süßen, giftigen Schmeicheleien, die der Verführung vorhergehen, und in ihrem Auge ist Wollust und Elysium; mit der Unterschrift: Hier hört sie süßer Schmeichelei.

Und gleich daneben, sehn Sie, werden Sie starr, steht sie auf dem Schaffot vor Rad und Galgen, der Scharfrichter mit dem Schwerdte neben ihr, der Richter, der den Stab zerbricht, vor ihr; mit der Unterschrift: Hier hört sie ihr Todesurtheil!

Kommen Sie, wir sind noch nicht fertig. Sehn Sie, hier auf diesem Bilde entblößt das sonst schuldlose, jezt verführte, Mädchen dem Buhlen ihren Busen; und hier gleich daneben, entblößt dasselbe Mädchen ihn dem Scharfrichter auf dem Rabensteine.

Bei den schlimmsten sind Sie vorüber, nun kommen weniger grausende, doch nicht minder unglückliche.

Sehn Sie hier das Bild des blühenden, guten Jünglings; Gesundheit, Stärke und Frohsinn ist sein Schmuk; er sieht mit Entzükken die Medaille an, die ihm für seinen Fleiß geschenkt ist; mit der Unterschrift: **Süßer, goldener Fleiß.**

Auf diesem Bilde nebenan führt ihn ein buhlerisches, liederliches, freches Mädchen an der Hand und winkt ihm nach der Seitenthür, mit den Worten: **Komm, sey nicht dumm, genieße das Leben!**

Hier steht er beim Geldschranke des Vaters, und stiehlt ihm eine Geldrolle; in seiner Miene ist Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht; mit den Worten der Unterschrift: **Ich kann mir nicht anders helfen; mein Vater wird's nicht gleich merken!**

Und hier bestiehlt er die Witwenkasse, der er vorgesezt ist; er sieht sich schüchtern um: **ach! wohin treibt mich meine Verschwendung!** Die Unterschrift ist: **Ich muß hin, und wenn ich's vom Altar nehmen sollte!**

Hier ist das lezte dieser Geschichte; da ist er geschlossen, und raspelt im Zuchthause; der Zuchtmeister steht hinter ihm mit der Peitsche und holt aufs neue zum Schlage aus, mit den Worten: **Die armen Witwen kann er bestehlen, aber die Arbeit will nicht schmekken.**

Aber sehn Sie, hier sind noch ein paar Kleinigkeiten; dieser blühende Jüngling, an der Hand der Tugend, die ihm die Hand aufs Herz legt mit den Worten: **Folge mir, so wirst du gesund und glüklich.**

Und eben dieser in dem Bilde nebenbei, an der Hand der frechen Wollust, die den im vorigen noch so blühenden Mann, nun als jungen, wankenden, ausgemergelten Greis führt, und ihm mit schadenfrohem Leichtsinne die Krükke reicht, mit den Worten: **Armer Mann! Schon so jung eine Krükke?**

Dort auf dem Bilde liegt er, gemartert und gefoltert von liederlichen, anstekkenden Krankheiten, in Konvulsionen, und ergreift wild ein Messer, um seinem ekelhaften Lager ein Ende zu machen, mit den Worten: **o schändliche, höllische Wollust!**

Wie gefällt Dir diese kleine Bildersammlung? Freilich für das Zimmer eines Wollüstlings paßt sie sich nicht. Da würden freilich die nakten Scenen der Wollust nur das Auge ihres leidenschaftlichen Bewunderers auf sich ziehen, und so einer mögte denn vielleicht von mir sagen: der Mensch ist ein Narr, er übertreibt's, so weit wird's mit mir nicht kommen.

Will ihn bei seinem Glauben lassen; aber wenn es denn auch nicht immer bis an das höchste Elend kommt, so hat doch, so lange unsere bürgerliche Verfassung und das Gesez besteht, das auf Ordnung in dieser Hinsicht halten muß, der unerlaubte Schritt leicht, und sehr häufig schlimme Folgen. Verwilderung der Sitten, Leichtsinn, Hang zum Vergnügen, Ekel an ernsthaften Beschäftigungen, Mangel an Ausdauren bei der Arbeit, Nachlässigkeit, Pflichtverges-

senheit, Versäumung und Gleichgültigkeit folgen fast immer; und Hang zur Verschwendung, die so häufig Spiel- und Zerstreuungssucht zu Gefährten hat, Unruhe, Verstimmung, Verlegenheiten, Nervenschwäche, folgen ihm gewöhnlich auf dem Fuß nach.

Und willst Du die Welt anders machen? Hebe Du lieber Deine Hände auf, daß man noch strenger wie bisher darauf halte, wenn Du anders das Sittenverderbniß einsehen magst, das daraus entsteht.

Reißt denn Ehelosigkeit nicht immer mehr durch jene Verwilderung ein, und siehst Du darin nicht den Untergang von Tausenden vor Augen? Wenn auf die eheliche Verbindung nicht mehr gehalten, wenn sie nicht so viel als möglich unterstüzt und befördert wird — muß nicht die unglükselige Zerstreuungssucht mit allen ihren unseligen und Familienzerrüttenden Folgen immer mehr um sich greifen, und Staaten- und Familienwohl tödten? Wird nicht die hülflose Armuth immer größer und trostloser werden, Leichtsinn, Unsittlichkeit und Zügellosigkeit immer mehr wachsen?

Und was verkündigt Dir anders der Blik auf unsre vielen Freudenhäuser! Sind die Familien hier in der Residenz etwa selten, die durch ihre liederlichen ausschweifenden Söhne unglücklich werden? Und wenn Du die vielen Freudenhäuser vertheidigen, und den Nuzzen, den sie für die bürgerliche Gesellschaft stiften können, auseinandersezzen willst, kannst Du auch den großen Schaden, der ihren etwanigen kleinen Nuzzen tausendmal überwiegt, vertheidigen? Wenn Du nicht bloß nachsprechen, sondern selbst denken willst, so verweile einen Augenblik

bei diesem Gedanken, den wir hier nicht Zeit haben weiter auseinander zu sezzen; Stoff wirst Du genug finden. Denke nur an das reizzende Gewand, in dem hier das Laster der Verführung erscheinen darf; wie da Reiz und Verführung zur Verschwendung, zur Entnervung, zur Sittenverderbung, ungehindert freies Wesen treiben darf; richte Deinen Blik auf die schändlichen Einflüsse dieser zugelassenen bösen Beispiele auf die Gesundheit, die Sittlichkeit, die Bildung, die Geschäftsbesorgung der jungen Leute; richte Deinen Blik auf die Kränkungen der Eltern, wenn sie dies an ihren Kindern erleben; auf die immer mehr vereitelten, gleichsam aus der Mode kommenden Eheverbindungen, die so nüzlich für Staaten- und Familienwohl sind, und ohne welche der Staat eigentlich gar nicht bestehen und Staat seyn kann; erwäge dies einmal ernsthaft, und Du wirst zurückschaudern vor dem überwiegenden Schaden, und es wird Dir immer einleuchtender werden, was Geschlechtstrieb ist, wenn er nicht in den Schranken der Vernunft gehalten wird.

Will dem geneigten Leser hier noch einen meiner Gedanken mittheilen, von dem ich wohl wissen mögte, ob ich damit Recht hätte.

Mir scheint unsere jezzige moderne Erziehung zu der Verwilderung des Geschlechtstriebes auch manches beizutragen. Ich denke hier nicht eben an den dreisten freien Umgang, den man beiden Geschlechtern mit einander erlaubt, dies mag vielmehr gut seyn, so lange dieser Umgang immer öffentlich ist; auch denk' ich nicht an die hizzigen Speisen und Getränke, die man izt mitunter den jungen Leuten mehr als sonst giebt, welches allerdings auch sehr schaden mag;

sondern ich richte hier mein Augenmerk vorzüglich auf das zu frühe Verfeinernwollen unsrer jungen Leute, auf das zu viele und frühe Bilden ihres Geschmaks, und vorzüglich auf das zu frühe und zu starke Erwekken des Ehrtriebes. Wenn ich mich nicht irre, so bringt besonders dieser starke frühe Ehrtrieb den Geschlechtstrieb früher in schädliche Wallungen; denn durch ihn wird das Blut zuerst erstaunlich erhizt und in Lebhaftigkeit gebracht, und dann wird auch zugleich der im heißen aufwallenden Blute so gern lebende Geschlechtstrieb rege und gewaltig; durch das zu frühe Bilden und Verfeinern der Gefühle bekömmt aber auch Vorstellungskraft und Phantasie leichter Spielraum, und bei lebhafter Phantasie, die so bald und so gern üppig wird, sizt das Wollustgefühl nur zu gern; denn da hat's immer Nahrung und Anfachung; Lüsternheit und Neugierde, die so gern mit Wißbegierde zusammen wächst, prikkelt dann gleichsam und treibt in einem fort, und will Aeusserungen; dazu kommt denn wohl das frühe, unvorsichtige Lesen, welches Alles zusammengenommen das Blut und die Säfte erhizt, und ihre unzeitige Reife befördert. In unsern künstlichen Pflanzen- und Gewächshäusern, wo man beständig treibt und heizt, befördert man das Blühen und Reifwerden auch so viel früher, als die Natur es nach ihrer Weisheit eigentlich will; aber die Blüthen fallen auch eher wieder ab, und die Früchte halten sich nicht.

Fünftes Kapitel.

Das Ehebett in einigen seiner Entheiligungen.

Hier, lieber Leser, ist nicht von denen Entheiligungen die Rede, die den Mann zum Beispiel zum eigentlichen Hahnreih machen; darüber haben sich andere schon heiser gesprochen und die Federn stumpf geschrieben; darüber soll billig die Welt schweigen, wenn der Mann so dumm oder zerstreut ist, und merkt's nicht, oder wenn er's gar nicht besser haben will; denn man weiß ja wohl, daß jener Mann, aus Furcht vor seiner Frau, die mit einem Stok auf ihn los drosch, untern Tisch kroch, und seinem Nachbar, der ihn gerade besuchte, und ihn deshalb lächerlich machte, antwortete: Herr! ich kann doch wohl in meinem Hause sizzen wo ich will. Fiat applicatio! —

Auch ist von denen Entheiligungen hier nicht die Rede, wenn Unmaßigkeit die Menschen zu Thieren macht; oder wenn schändliches, tyrannisches Betragen, Trieben befehlen will, die unter jenem harten Drukke nicht aufleben können und wollen, und die Befriedigung eines niederträchtig erkünstelten Triebes, wie so häufig geschieht, als strenge Pflicht, vielleicht mit Toben und Fluchen vom armen Weibe fordert — dies sind alles Seiten, die schon ausführlich im ersten Theile behandelt sind.

Hier soll aber eine andere Betrügerei aufgedekt werden, welche im höchsten Grade zu den Entheiligungen des Ehebetts gehört. Männer und Weiber machen sich ihrer, und izt mehr als je, schuldig. Man treibt nehmlich mit der Einbildung das schreklichste Unwesen, von der man weiß, daß sie sehr stark bei der Erzeugung und dem Empfangen

würkt. Der Mann denkt sich daher sehr häufig einen ganz andern Gegenstand, mit welchem er den heimlichen Schritt der Ehe vollzieht, und noch häufiger thun dies manche Frauen, und begehn so ausgemachte Untreue gegen einander. Daher ist's denn auch eben so selten nicht, daß manches Kind dem hübschen Jäger oder Kammerdiener im Hause, oder dem allerliebsten jungen Hausfreunde, manchmal auch wohl dem Herrn Informator, ein anderes der hübschen Dienstmagd, oder der Kammerjungfer, u. s. w. ähnlich sieht; nicht daran zu gedenken, daß diese zuweilen wirklich Väter und Mütter dieser Kinder sind; denn so etwas geschieht alle Tage, wenn schwächliche oder alte Männer, junge, rüstige Frauen, und alte Matronen, junge Männer heirathen.

Zuweilen hat sich die Schelmerei wohl gar dadurch entdekt, daß die Ekstase des brünstigen Augenbliks einen ganz andern Namen ausgerufen hat, der gerade sehr lebhaft vor der Seele schwebte, und dem das Opfer im Geiste gebracht wurde, dessen sich der Mann oder die Frau eigentlich schmeichelte.

Werde manchen Mann und manche Frau in Harnisch bringen, wenn ich dies noch ein wenig weiter ausführe; aber die armen Getäuschten gehn mir zu nahe, als daß ich mich ihrer hier nicht ein wenig annehmen sollte.

Ich sehe Hände gegen mich gekrallt, welche mir die Augen auskrazzen, und Fäuste geballt, welche mich zu Staub drükken mögten, weil ich das Geheimniß hier verrathe; aber das Unrecht muß hell und laut an den Tag.

Es ist damit so beschaffen: In dem Augenblikke der Erzeugung von Seiten des Mannes oder Empfangung von Seiten des Weibes, drückt sich das Bild, das die Seele

recht lieb hat, oder das sie sich recht lebhaft vor Augen stellt, der Frucht ein, und bestimmt so die Aehnlichkeit von dem lebhaft vorgebildeten Gegenstande; auf welcher Seite nun die mehrste Lebhaftigkeit und Wirksamkeit sich dem Zeugungsstoffe mitgetheilt hat, von der stammt denn auch die vorzügliche und hervorstechende Aehnlichkeit.

O Ihr armen Männer und Weiber, wie werdet Ihr auf die Art betrogen, denkt Euch oft so treu und einzig geliebt, und werdet so hinter's Licht geführt! mögt' Euch da wohl recht wirksame Mittel zur sichern Entdeckung dieses Betrugs empfehlen können; aber es läßt sich so schwer ins Herz sehn, wenn die Leute klug sind.

Wie manches schaamhafte junge Mädchen, das es sich wohl nicht träumen läßt, von der höchsten bis zur niedrigsten, muß nicht oft, der in den unzüchtigsten Bildern und Stellungen, vorgebildete Gegenstand des Wollüstlings und seiner äußerst lebhaften Einbildungskraft seyn!

Wie mancher schöne Jäger oder Kammerdiener, nimmt nicht oft vor der Seele und Phantasie seiner Gebieterin die Stelle des gnädigen Herrn ein, und theilt mit ihm das Ehebett; lebendig steht er da vor ihrer glühenden, üppigen Phantasie, und der arme Mensch ist oft am andern Morgen ganz betreten über die freundliche Gnade seiner Gebieterin; wenn er sich's träumen ließe, denkt sie, und lächelt ihm dankbar zu, und muntert ihn durch ein kleines Trinkgeld in seinem Dienst auf.

Und die züchtige Kammerjungfer erhält unerwartet, auf Vermittelung des gestrengen Herrn, ein abgelegtes schönes Kleid von der Gebieterin, und wird seiner und ihrer Gnade versichert.

Was doch nicht Alles geschieht, wovon wir armen Sünder uns nichts träumen lassen; manchmal weiß sich so ein armer Mensch eine solche plözliche Gnade gar nicht zu erklären, und er steht wie versteinert da.

Das Uebelste ist dann, daß die Welt häufig schärfer sieht, als die arglosen, armen getäuschten; unter der Hand heißt's dann: der Junker sieht dem Jäger Anton recht sehr ähnlich; merkt ihr was? — Die arge Welt! und der gnädige Herr wacht doch gewiß über seine Ehre, und die gnädige Frau kömmt nie mit dem Jäger allein zusammen.

Die arme Frau! heißt's an einem andern Orte, das sieht man ja klar und deutlich, daß es der Mann mit der Frauen Schwester hält; denn ihre Kinder gleichen ja alle dem Herrn, wie ein Ei dem andern.

So hört man's häufig, und die Welt denkt oft ärger davon als es ist, und hält den verbotenen Umgang für wirklich geschehen, der doch nur in der Einbildung vorging.

Ich höre hier von denen, bei welchen so ein Fall auch eingetreten ist, die das aber nicht von sich sagen lassen wollen; (denn wer hört dies gern von sich) manchen Einwurf dagegen, der dieses Verrathen der Aehnlichkeit zu Boden schlagen und ungültig machen soll. Im Eifer sagt sogar eine hizzige Frau; — was Aehnlichkeit! Was soll die verrathen! Ich habe wirklich die Treue gegen meinen Mann einmal gebrochen und mit einem andern den verbothenen Schritt gethan, und mein Kind ist nicht etwa mir, denn das könnte natürlich zugehn, nicht etwa dem Fremden, sondern meinem Manne äußerst ähnlich, obgleich ich an meinen Mann nicht dachte.

Mit Erlaubniß, Madam, die Sie im Eifer sich vor sich selbst nicht schämen, ich getraue mir's zu behaupten, daß Sie, wo nicht im Augenblik des Empfangens selbst an Ihren Mann gedacht haben, die Natur nachher das Bild des immer gegenwärtigen Herrn Gemahls, der Frucht, ohne Ihr Zuthun, eingeprägt hat; weil die Aehnlichkeit wahrscheinlich nicht immer gleich in dem Zeugungsstoffe selbst liegt, sondern auch nachher, während der Schwangerschaft, durch das häufige Anblikken eines Gegenstandes und seinen Umgang, den Zügen des kleinen, sich formenden, Gesichts sich einprägen kann.

Nun, ich bin es mir von meiner Frau gewiß, daß sie es mit keinem andern hält; denn alle meine Kinder sehn mir zum Sprechen ähnlich, sagt ein gewisser und triumphirt, daß er zu den Getäuschten nicht gehört.

Aber nicht zu stolz triumphirt! antwort' ich ihm, Sie könnten, guter Ehegemahl, dennoch betrogen seyn; denn man hat der Fälle mehrere, wo sich's auch die Frau im vorigen rühmte, wo ein solcher verbotener Schritt mit einem andern wirklich geschah, und das Kind dennoch dem Gemahl völlig ähnlich sahe.

Ist's aber ausgemacht, frägt der Streitende, ob der Zeugungsstoff des Fremden, oder ob nicht vielmehr der mitgetheilte Zeugungsstoff des Gatten, gewürkt hat und empfangen worden ist?

Das ist allerdings ein Einwurf; aber es sind Fälle vorhanden, wo eine Frau seit mehrern Jahren, da sie ihren Mann hat, nicht schwanger wurde; und um nur ihren Lieblingswunsch, ein Kind zu haben, erfüllt zu sehen, sich mit einem Andern auf eine verbotene Art ein-

ließ, schwanger wurde, nieder kam, und ein Kind zeugte, welches ihrem Gatten äußerst glich.

Dies ist allerdings sehr häufig der Fall, und er entsteht daher: die Frau, als sie den Schritt der Untreue gegen ihren Mann that, konnte es nicht verwehren, daß der Gedanke an ihren Mann, den sie izt beleidigte, ihr durch die Seele fuhr, sie erschrekte, und so stark auf den erwekten Menschenstoff würkte; oder die Furcht vor ihrem Manne, der vielleicht nicht weit war und sie überraschen konnte, benahm sie in dem Augenblik, beeilte und verstärkte die Empfindung noch vielmehr, und das lebhaft gedachte, oder gefürchtete, das Nervensystem erschütternde Bild des Gatten, flog in die Zeugungskraft und ward gleichsam die Seele desselben, die aus dem Gesichte des künftigen Kleinen spricht.

So sieht man klar, daß die Aehnlichkeit nicht immer ein Beweis für die eheliche Treue ist, und mancher Vater, dem seine Kinder sehr ähnlich sind, darf deswegen eben nicht mit der ehelichen Treue seiner Frau sich brüsten, so wie denn auch überhaupt Aehnlichkeit von einer andern Seite keine Gewährschaft für die Treue leisten kann, weil die Frau nach dem Empfangen von ihrem Manne, in dieser Hinsicht, sicher sich den Umarmungen Anderer überlassen kann.

Damit aber der Argwohn hier nicht im Feuer-Eifer um sich fährt, und Schuld und Unschuld nicht in eine Verdammniß wirft; so bleibt uns hier noch übrig zu bemerken, daß es mit den Aehnlichkeiten, welche Kinder oft von ihren Groß-Eltern oder nahen Bluts-Verwandten haben (wie dies häufig der Fall ist), im ersten Falle,

immer, und im andern Falle, mehrentheils, eine höchst unschuldige Bewandniß habe, und daß sie entweder in der Liebe der verheiratheten Kinder zu ihren Eltern (wo dies der Fall ist), und also in ihrem öftern Umgange und liebreichen Anblikke gegründet seyn könne, oder, daß das Kind nachher im ersten oder zweiten Jahr, wo sein Gesicht sehr häufig erst die ähnlichen Züge annimmt, durch den gewöhnlich sehr liebreichen Umgang seiner Groß-Eltern mit ihm, sein Gesichtchen nach ihnen und nach ihrer Freundlichkeit nachahmt und formt; oder es muß, wie einige behaupten, in den Säften und ihren Bestandtheilen selbst eine gewisse Kraft, welche die Aehnlichkeiten macht, von den Groß-Eltern auf die Kinder fortgeerbt seyn, und durch diese wieder auf die Kindes-Kinder forterben; welches sich aber nicht denken läßt, wenn die Kinder ihren Eltern nicht ähnlich sind.

Es mag aber auch hier noch manche unerklärbare Fälle geben, und da, wo z. B. die Kinder ihre Groß-Eltern nie sahen und ihnen doch ähnlich wurden, muß allerdings eine gewisse Kraft angenommen werden, welche von Glied zu Glied forterbt, und wo dann in dem einen Gesicht, bei dem Dazwischenkommen der übrigen Züge, die Aehnlichkeit nicht so bemerkt wird, als in dem andern, und es daher auch geschehen kann, daß die Kinder ihren Eltern, oder die Kindes-Kinder den Groß-Eltern ähnlich sehen. Das Aehnlichkeit-Auffinden selbst ist bei diesem und jenem ganz verschieden; so findet der Eine Aehnlichkeit von Jemandem, die Andere schlechterdings nicht sehen, obgleich sie in den Augen Jenes äußerst auffallend ist.

Oft sieht das Kind weder Vater noch Mutter ähnlich, und dies ereignet sich vielleicht dann, wenn der

heimliche Schritt der Ehe ohne Zutritt des Geistes und der liebenden Seele, bloß aus Gewohnheit etwa geschah, und sich dem Stoffe also nichts weiter als die Formfähigkeit mittheilt.

Wäre denn doch aber auf allen Fall wohl zu rathen: daß man den hübschen Jäger, dem die Kinder ähnlich sähen, abschaffte, und die schöne Kammerjungfer oder Dienstmagd je eher je lieber des Dienstes entließe, könnte sonst aus der Vorstellung, Würklichkeit werden, und der lezte Betrug ärger als der erste seyn.

Es hat darüber manche öffentliche und verborgene Streitigkeit gegeben, die eben so lustig als sonderbar zuweilen entstanden und beigelegt ist; hier ist zum Beispiel ein Ehestandsstreit der Art.

Der Mann.

Ich erkenne das Kind nicht für das Meinige.

Die Frau.

Dein Mißtrauen ist schändlich, und es könnte mich aufs Höchste bringen.

Der Mann.

Dahin bist Du schon; kurz, hier ist Unrecht vorgegangen, es ist mein Kind nicht.

Die Frau.

Ich mag darauf weiter nicht antworten.

Der Mann.

Weil Du Dich getroffen fühlst.

Die Frau.

Nein! Weil ich meinen Werth kenne und keiner solchen Niederträchtigkeit fähig bin, und einen edeldenkenderen Mann verdiente.

Dies leztere nahm der strenge Ehegemahl gewaltig übel, er ward grob und schlug sogar das arme Weib.

Ein junger Mann in der Nachbarschaft, der einen guten Posten bekleidete, hörte diese Mißhandlungen, und da er für dergleichen sehr in Eifer gerathen konnte, eilte er hin, den Streit beizulegen; er sah ein edles, sanftes, schönes Weib leiden, ward gerührt, verwies dem Manne sein hartes Betragen, und sezte seinen Grobheiten endlich ernste Drohungen: es gerichtlich anzuzeigen, entgegen. Dies brachte den wüthenden Ehegemahl völlig in Harnisch: es ist Ihr Kind! rief er ihm zu, Sie haben mit meiner Frau Ehebruch getrieben, und ich will von meinem Weibe geschieden seyn.

Nun ja, Herr, es ist mein Kind! sagte der junge Mann zugebend und lächelnd; seyn Sie doch nur ruhig, Sie sollen Recht haben.

Der Ehegemahl klagte nun auf die Scheidung an, vor eben dem Gericht, bei welchem der junge Mann Beisizzer war, und berief sich dabei auf das Geständniß des Herrn Assessors.

Und dieser? — Er stand lächelnd auf und sprach: ich hab' es gesagt, und was noch mehr ist, ich bleibe dabei, um mich des armen Weibes anzunehmen, und sie aus den Händen eines Tyrannen zu retten; obgleich ich hier öffentlich das wahrhaftige Geständniß thue, daß ich noch nie vorher mit der Frau gesprochen, sie nicht einmal gesehn habe; das hab' ich aber gehört, daß ihr die ganze Nachbarschaft das Zeugniß des sittsamsten Weibes giebt, und das verräth auch bald ihr Aeusseres.

Das Kind sieht Ihnen ja völlig ähnlich! antwortete der hizzige Ehemann. — Nun das wäre sonderbar genug! Aber auch ohne diese Aehnlichkeit will ich sein Vater seyn und es als mein Kind annehmen.

Die Aehnlichkeit soll erst untersucht werden, hieß es; man kam und sahe, und wer darauf ausgieng, diese Aehnlichkeit zu finden und also durch die Brille der vorgefaßten Meinung sahe, fand wirklich etwas Aehnlichkeit; dies waren nehmlich der Herr Ehegemahl, sein Beichtvater der ihm zweihundert Thaler schuldig war, und die Deputirten des Gerichts selbst; denn diese trauten dem klugen und schlauen Assessor wohl so einen Streich zu und fanden diese Aehnlichkeit aus bloßem Jubel. Von den Nachbarn fand diese Aehnlichkeit Niemand, denn sie kannten auch zu sehr die teuflische Eifersucht des schändlichen Menschenquälers, und die strenge Sittsamkeit des guten, lieben Weibes.

Die Scheidung geschah würklich; und, höchst drollig! ehe noch ein halbes Jahr verging, war die ehrsame Bürgerfrau die hochgeehrteste Frau Assessorin, ein liebenswürdiges glükliches Weib, und eine trefliche Gattin.

Man lachte den argwöhnischen Ehemann überall aus; denn das drolligste dabei war, daß Keiner daran gedacht hatte, daß der Assessor damals, als die Klage vor sich ging, erst sieben Monat an dem Orte, wohin er funfzig Meilen weit hergekommen war, sich befand, und das Kind damals schon zwei Monat alt war.

So war die Unschuld des guten Weibes Sonnenklar, die auch mit so vieler Würde das Zeugniß von sich ablegte: daß sie sich nie so vergessen könne.

Sechstes Kapitel.

Begriffe verschiedener roher Völkerschaften, über Geschlechtstrieb und Ehe, ihre Sitten und Gebräuche in dieser Hinsicht.

Je mehr der Lappländer Geschlechtstrieb und Vermögen sich fortzupflanzen hat, desto höher wird er in seiner Nation geachtet. Wir wollen uns dabei seine besondere Figur denken und er muß uns von dieser Seite desto drolliger erscheinen.

Ihr Frauenzimmer ist durchaus klein, gefällig, weniger zu Ausschweifungen geneigt als der Mann, oft wohlgebildet und überausreizbar. Ein auf sie springender Feuerfunke, ein unversehenes Geräusch, ein unvermutheter Anblick fremder, nicht eben scheußlicher Gegenstände und sonst unbedeutender Dinge, ziehen ihnen Ohnmachten, Paroxismen von Raserei zu, in welchen sie mit dem ersten, dem Besten, was ihnen in die Hände kommt, um sich schlagen, und wenn sie zu sich kommen, von nichts wissen. Besonders soll dies der Fall bei den Befriedigungen des Geschlechtstriebes und dies die Ursach seyn, daß sie weniger ausschweifen und nicht leicht unmässig sind. Die Männer sind etwas größer, im Umgange munter, und nähren, der Faullenzerei ergeben, den Trieb oft zur wildesten Leidenschaft.

Wenn der Jüngling und das Mädchen sich mannbar fühlt, welchen Zeitpunkt sie durch ihnen nur allein bekannte Mittel, zu befördern verstehn sollen, so fangen sie sich an zu putzen und geben dadurch diesen Zustand öffentlich zu verstehen.

Die Hosen, die bis in die Schuhe reichen, läßt sich der mannbare Knabe nun schon enger machen; die rauhen Spizzen, vom aufgebogenen Schuhe bekommen nun schöne gemahlte Flekke, der Brusttuch muß dichter und glätter um die Brust schliessen, ihr Gürtel wird nun mit schönem Messingblech bedekkt; Messer, Feuerzeug und Tabakksgeräth, bekömmt nun seinen Plaz daran.

Das Frauenzimmer, das gleichfalls Hosen, Brustlaz und Rökke den Männern gleich trägt, stikkt ihren Gurt nun mit schönen Zinnfaden, trägt Finger- und Ohrringe und schönere Schürzen von bunter russischer Leinewand — so geht sie und nikkt öfters vor sich freundlich mit dem Kopfe, und kündigt es nach den Berichten mehrerer, öffentlich an, wenn sie in die Gesellschaft tritt, daß sie ein mannbares Mädchen sei; nun hat sie auch die Erlaubniß, sich an ihrem heiligen Tage, welcher der Sonnabend ist, zu baden, und so auch der Jüngling; denn nicht selten baden beide Geschlechter zugleich.

Die Unfruchtbarkeit ist bei den Lappinnen höchst schimpflich. Sie haben gewöhnlich leichte Geburten und wenn sie vom weiblichen Beistande entfernt sind, helfen ihnen ihre Männer.

Ihre Wiegen sind klein und leicht, in Form der Weberschiffe, oder wie ein an beiden Enden gespizter Nachen aus Holz geschnizzt. In dieselben legen sie die nakkten Kinder auf Moos und schnüren einen Pelzlappen darüber. Sie hangen sie auch wohl in den Jurten, oder auch an Baumzweigen auf und schaukeln sie so. Der Vater giebt dem neugebohrnen Kinde eine Rennthier Kuh und zeichnet sie besonders. Alle Zucht von dieser Kuh, ist ein nicht zur Erb-

schaft gehöriges Eigenthum desselben. Wenn das Kind den ersten Zahn bekommt, schenkt ihm ein Reicher ein zweites Rennthier.

Die Verheirathung bestimmen die Eltern willkührlich und sehen dabei bloß auf Vermögen; daher das heßlichste Frauenzimmer, wo sie nur nicht arm ist, eine gute Heirath treffen kann.

C'est tout comme chez nous!

Kein Jüngling darf eher heirathen, als bis er ein Rennthier schlachten kann; was der Bräutigam für die Braut giebt, wird nach Stücken gerechnet und besteht in Rennthieren oder Pelzen.

Die Hochzeit ist bei der Braut. Sie erscheint auf das Beste ausgepuzzt in blossen Haaren, das Vorrecht der Braut; die Weiber und Mädchen bedekken die Haare. Ihre Gasterei ist ein Piquenikk, wozu jeder Gast, Speise und Getränke mitbringt. Die jungen Leute wohnen das erste Jahr bei der Braut Aeltern und beziehen dann ihre eigene Koje oder Höhle.

Der junge Tscheremisse (eine finnische Nation) kauft seine Frau und macht, ohne die Tochter gesehn zu haben, oft mit dem Vater den Handel ab, schleppt denn das Mädchen, alles Sträubens und Weinens ungeachtet, nach seiner Wohnung. Was dies Anfangs für eine Ehe seyn muß, läßt sich denken; aber ihre Weiber sollen auch nichts seyn, als ihre Dienstmägde und diejenigen unter den Tscheremissen, die heydnisch sind, dürfen mehrere Frauen zugleich nehmen. Die erste Nacht schläft die Braut noch allein, aber am folgenden Morgen tritt der Mann, welcher den Brautvater vorstellt, mit einer Karbatsche

in der Hand, von einigen Frauen begleitet ins Schlafzimmer. Findet sich bei der Untersuchung irgend etwas, das eine vorherige Untreue vermuthen läßt, so schwingt er seine Peitsche und macht sie durch eine derbe Tracht Schläge so gleichsam zur ehrlichen Frau, und ausserdem glaubt er sie noch dadurch zu strafen, daß er mehrere Nächte nicht in ihr Schlafzimmer tritt; sind aber diese Strafen vollzogen, dann ist auch alles vergessen und vergeben, kleine Kazzbalgereien und Prügeleien abgerechnet, die bei ihnen mit zur Liebe gehören.

Die Tschuwaschen, ebenfalls eine finnische Nation, halten ihr Ehebett nicht entheiligt, wenn die Braut vorher andere gehuldigt hat; sie vergeben dies oft, auch wenn ihre Frauen sich zu einem untreuen Schritte verleiten ließen, ohne eine Tracht Schläge. Ist es zum Beispiel bei einer Braut bekannt, daß sie einen solchen Schritt gethan hat, oder fehlen bei der Untersuchung, die so unsichern und schwankenden mosaischen Kennzeichen der erhaltenen Jungfrauschaft, so reicht der Brautdiener einem Ehrenmanne einen Becher mit Bier, der unten ein kleines Loch hat, das er zuhält, indem aber der Gast trinkt, öffnet, wo denn, vor der erröthenden Braut, und bei großem Gelächter das Bier durchläuft.

Der Mann befiehlt übrigens allein, und die Frau muß ohne Einwendung gehorchen, daher es wenig zu zanken gibt. Wenn aber der Mann gar zu unzufrieden mit der Frau ist, so zerreißt er ihren Schleyer, wodurch sie auf immer geschieden sind. Fruchtbarkeit im höchsten Grade ist ihr größter Wunsch, daher es eine nicht auszulassende Formel ihres Gebets ist; Gott! gieb mir viel Söhne und Töchter!

Bei den mehrsten rohen Völkerschaften ist übrigens fast jedes Mädchen, sobald sie sich mannbar fühlt und zeigt, Braut, und der Vater bietet sie bei sehr vielen öffentlich als eine marktfeile Waare aus, die der Meistbiethende erhält.

Dabei ist es im Ganzen denn doch zu bewundern, daß aus solchen gezwungenen Heirathen doch mehrentheils gute Ehen werden: so schlägt und weint und schreit das Mädchen der Mordwiner, wenn sie von ihrem Vater zu dem Bräutigam, den sie vorher nie gesehen, und zur Hochzeit geschleppt wird, und der Bräutigam der sie ebenfalls nicht mag, der sie aber nehmen muß, weil sein Vater sie für ihn ausgesucht hat, ist eben so verdrüßlich gegen seine Braut; sobald sie sich aber die Hand und das Wort darauf gegeben haben, geht's ans Tanzen, Trinken und Springen, und sie werden froh mit einander, als wenn sie sich für einander ausgesucht hätten. Da nun übrigens diese Heirathen weiter keine Liebe erfordern, und der Ehestand für die Frau, bei vielen nichts anders, als der Stand einer Dienstmagd ist, so findet sich dieses thierische Zusammenleben, leicht begnügt und befriedigt, und erwartet gegenseitig nicht viel von sich.

Die Weiber finden auch diese ihre Unterthänigkeit am Ende gar nicht einmal beschwerlich, und es ist ihnen recht lieb, wenn der Mann hart und streng ist; desto mehr ehren sie ihn, und sie erzählen es sich in Gesellschaft mit recht vielem Selbstgefühl, wenn sie vor ihrem Manne recht viel Ehrerbietung haben, und er sich recht in Respekt zu setzen weiß; er däucht ihnen dann so schön und kraftvoll. Wenn die Frau des Mordwinen beschreiben will, wie sehr sie ihren Mann liebt, so pflegt sie zu sagen: ich zittre und

bebe vor meinem Manne, so groß und so viel ist er gegen mich, er ist mein guter aber gerechter und strenger Herr.

Wenn daher die Braut des Mordwinen in die Schlafkammer des Mannes geführt werden soll, sträubt sie sich wie gewöhnlich, dann sezt man sie mit Gewalt auf eine Matte und trägt sie zu dem Bräutigam in die Kammer mit den Worten: Da hast du Wolf das Schaaf! dann laufen sie schnell davon und lachen laut auf.

Die Wotjaken, wie die vorigen, eine finnische Nation, verheirathen ihre Knaben schon von zehn Jahren, ihre Mädchen aber nicht unter funfzehn Jahren, weil sie den Fall unter sich gehabt haben wollen, daß ein Knabe von 10 Jahren schon ein Kind gezeuget habe, und sie der Meinung sind, man müsse so früh als möglich fruchtbar zu werden versuchen, weil reiche Fruchtbarkeit Ehre ist. Sie geben deswegen ihren Kindern unter vielen Gebeten öfter von einem gewissen Meethe oder Biere zu trinken, das die Braut an ihrem Hochzeittage übrig gelassen hat, und von dem Geistlichen vorher unter den Worten: Gott gieb dem neuen Paare Brod, Kinder und Reichthum, als ein heiliges Opferbier eingeweiht ist; dies glauben sie, treibe die Mannbarkeit nnd das Fortpflanzungsvermögen wunderbar hervor, und sie gebrauchen dies tropfenweise bei ihren Kindern mit einer Heiligkeit und Würde, über die nichts geht. Einige Tropfen werden eingenommen, mit dreien andern feuchtet der Knabe oder das Mädchen, ganz im geheimen, ohne, daß einer in der Nähe ist, gewisse Theile seines Körpers an, und betet um Fruchtbarkeit. Ist nun die Braut fruchtbar, von welcher man das geweihte Bier aufbewahrt hat, so erwartet man desto mehr von diesem Mittel.

Die Knaben halten sie übrigens für früher mannbar, als die Mädchen, wenn auch alle Zeichen das Gegentheil sagen, und das aus dem obigen Grunde, weil ein Knabe von zehn Jahren einst einen Sohn gezeugt haben soll.

Die Zeit der Mannbarkeit, ist bei ihnen übrigens ein sehr ehrenwerther und Aufmerksamkeit erregender Zeitpunkt; sie sehen dann mit Freuden ihre Söhne und Töchter an, und verkünden es ihren Freunden mit Freuden, und freuen sich nun bald Hochzeit auszurichten.

Die Mutter sezt sich mit der Tochter, der Vater mit dem Knaben allein hin, und unterrichtet nun um so lieber in den, dem Geschlechte und der Ernährung zukommenden Geschicklichkeiten; die Mutter lehrt dann die Tochter, wie sie den Bräutigam nennen und freundlich thun, und wie sie nicht springen und sich fein halten solle, damit sie Ehre davon trage, und der Vater, lehrt dem Knaben die Kunstgriffe des Jagens und was er zur Braut sagen müsse, wenn er ihm eine ausgesucht hätte, und wie er nun nicht ablassen müsse um Fruchtbarkeit zu bitten.

Wenn sich daher die weise Einrichtung der Natur, die künftig das Kind nährt, an dem Mädchen zeigt, so geht sie auf den Zehen, sacht und schüchtern, aber mit Freuden zu der Mutter, mit den Worten: Mutter ich kann einen Mann nehmen! und sogleich läuft die Frau zum Manne, und flüsterts ihm leise ins Ohr; und dann wird eine kleine frohe Mahlzeit gehalten, wozu der Vater, der seinem Sohn wohl diese Tochter aussuchen könnte, und schon immer das Mädchen freundlich angelacht, und mit den Eltern freundlich gethan hat, gebeten wird, und dann ists auch oft bald mit der Hochzeit richtig. Muma Balzyn (die Gott-

heit der Fruchtbarkeit) hat Dich gesegnet, sagt dann bei dem Weggehn der Fremde zu der Tochter, zum Zeichen, daß er sie für seinen Sohn, zur Braut bestimme, und die Eltern antworten: Schundu Mumi, (die Göttin der Sonne und der Kinder) wird ihr viel Kinder geben, und entlassen frohlockend den Mann, der nun zu seinem Sohne heimzieht, und ihm seinen Willen verkündet; und bald darauf, wird die mannbare Braut dem Bräutigam zugeführt.

Ueberhaupt haben rohere Völker, oft mehr, als gebildete, den Zustand der Mannbarkeit für Bemerkungswerth gehalten, und dies mag vorzüglich wohl darin seinen Grund haben, weil Menschenerzeugung und Fruchtbarkeit der einzige Gesichtspunkt ist, von dem sie bei der Ehe ausgehen. Fruchtbarkeit, ist ihre Ehre und ihr Wunsch, darum sind ihnen die Zeichen, welche auf jene Hoffnung machen, werth und erwünscht.

Wenn werden doch gebildete Völker, mehr ihre Aufmerksamkeit auf diesen Zeitpunkt richten, worin durch üble Haltung und Mangel an gehöriger Behutsamkeit und Wissenschaft, so viel, und für die ganze Lebenszeit verdorben werden kann.

Die Wotjaken, von denen schon vorher die Rede war, sehn sich aber in ihrem Ehebette oft wieder allein und verlassen. Eine kurze Zeit, nach der Hochzeit, kommt der Hausvater, der noch etwas zur Aussteuer mitbringt, sieht die neue Haushaltung und nimmt die Tochter auf etliche Monathe, auch wohl auf ein Jahr mit. Die junge Frau kleidet sich in dieser Zeit, als Mädchen, und arbeitet, theils für sich, theils für ihre Eltern. Wenn sie dann der Mann wieder hohlt, sträubt sie sich eben so, wie bei der Hochzeit, und die Freunde werden wieder bewirthet.

Fast bei allen Völkern, die die Weiber kaufen, am mehrsten aber bei den Wotjaken ereignet es sich, daß arme oder abgewiesene Liebhaber ihre Mädchen rauben. Sie kommen mit einigen handfesten Männern des Nachts, nehmen das Mädchen vom Lager, setzen es auf ein Pferd und jagen davon. Oft wird es zu früh Lärmen, sie werden eingehohlt, und dann kömmts oft zum gefährlichen Handgemenge. Sie rauben auch wohl Mädchens vom Felde, die von gar nichts wissen. Wenn sich der Wotjakische Ritter in Sicherheit sieht, wohnt er seiner Braut in Gegenwart vor Zeugen bei, damit der Besitz sicherer und der Braut- oder Kaufpreis, der ihm doch nicht erlassen wird, billiger sei. Die Eltern vergleichen sich dann gewöhnlich mit dem ungebetenen Eidam, und die Maultrommel und der Dudelsack (ihre gewöhnlichen Instrumente) feiern bald mit ihrer Fröhlichkeit den Hochzeittag der Entführten.

Wenn ein Frauenzimmer bei den Ostiaken, (eine ebenfalls finnische Nation) unfruchtbar ist, so gebähren sich Vater und Mutter völlig wie toll; sie nennen bei den Mädchen das schon Unfruchtbarkeit, wenn die weise Einrichtung der Natur, die Menses, ausbleiben, dann laufen sie wie Rasende nach den heiligen Bergen in die Wälder, wo ihre Götzen stehen; dann müssen ihre heydnischen Priester, die sie Totscheba nennen, beten und opfern, vom Morgen bis in den Abend, und sie geben ihnen, was sie haben, dafür. Der Totscheba muß dann vor allen Dingen sich durch die Zaubertrommel nach der Ursache des Zorns der Götter, und den Opfern, durch die sie versöhnt seyn wollen, erkundigen.

Zu Hause opfert nun der Vater wie die Mutter jedem ihrer Hausgötzen kleine Thierfelle, Fische, Vögel und vorzüglich beschmiert man ihn mit Fett und Blut.

Dann wird das allgemeine Opfer gebracht, das der Totscheba durch die Zaubertrommel erkundigt hat; nun kommen die nächsten Freunde und Verwandten zusammen. Sie schließen um den Götzen, den Totscheba und das Opfervieh, welches in Renthieren, Rothwild und Wasservögeln besteht, einen Kreis. Der Priester stellt nun das Opfer den Göttern dar, und trägt sein Anliegen in einem Gebete vor. Auf ein Zeichen mit dem Stabe, schießt die Kranke einen Pfeil durch das Thier, oder ihr Vater thut es für sie, andere aber erstechen es mit spitzen Stangen völlig. Sie schleppen es dann am Schwanze dreimal um den Götzen, kochen das Fleisch, salben dem Götzen mit dem Herzblute den Mund und verzehren das Opfer. Haut, Schädel und Geweihe wird im Walde aufgehangen. Hilft der Götze nicht, so begegnen sie ihm grob und manchmal wird er so gar im Zorne umgestoßen.

Alle Morgen läuft nun die Mutter ängstlich zu der Tochter und frägt sie, ob sie genesen sei, sagt die Tochter nein: so geht sie mit Heulen fort und verkündigts ihrem Eheherrn, der sich bald die Haare ausreißt und ihren Geburtstag verwünscht, und die fürchterlichste Rache dem Götzen schwört.

Dann wird noch hin und wieder alles versucht, ihr zur Genesung zu helfen; kleine Opfer werden von Tage zu Tage noch dem Hausgötzen gebracht, und der Opferrauch wird von der Mutter der Tochter zugeweht; denn sie ist geduldiger als der Mann, und hofft noch auf Erhörung und frägt noch alle Morgen; sagt endlich die Tochter: ja! so fährt sie mit lauten Jauchzen auf und verkündigt es jauchzend ihrem Manne, der auch gleich zum Totscheba läuft und das Dankopfer bestellt.

Noch an demselben Tage versammeln sich die Freunde und Verwandte, und wünschen dem Mädchen Glück und viel Kinder, und der Totscheba geht mit der Zaubertrommel vorher bald mit pathethischem Schritte, bald mit schnellem Laufe; alles versammelt sich um den großen Götzen, und hängt ihm das Beste, was ein jeder angezogen hat, und leicht ablegen kann, um. Das genesene Mädchen aber; muß sich aus Dankbarkeit nackend ausziehn, wie es der Totscheba durch die Zaubertrommel, welche ihm sagt, was die Gottheit zur Dankbarkeit fordert, erfährt; dann muß sie nackend ein Feuer anzünden, dann in den fröhlichsten, lustigsten Stellungen umher tanzen, welches alles dem Totscheba durch die Zaubertrommel von der Gottheit geheißen wird, dann muß sie zu dem Götzen hinaufsteigen und ihn küssen, und endlich das ausgezogene Hemde ins Feuer werfen, welches für diesmal das einzige Opfer ist. Dann frägt der Totscheba die Zaubertrommel wieder: ob die Gottheit, wegen des vorigen Zürnens, versöhnt sei; dann sagt gewöhnlich, wenn es ein schön gestaltetes Mädchen ist, die Zaubertrommel nein, und der Tanz wird erneuert. Die Alten hohlen unterdessen aus ihren Gurten Taback und den Absud von Fliegenschwamm; mit diesem berauschen sie sich dann so sehr, daß sie den Götzen kaum noch sehn, und es kann da nicht fehlen, daß mitunter die größten Unzüchtigkeiten, oft selbst mit dem genesenen Mädchen vorgehen, und der Totscheba; so oft noch die Trommel frägt, daß über dem Dankfeste die Nacht kömmt.

Ein ähnliches Fest sollen auch die Ostiaken feiern, wenn ihre Jungfrauen mannbar werden; dann werden ähnliche Dankfeste durch die Zaubertrommel verordnet,

welche der Totscheba, so viel als sich thun läßt, verlängert. Die jungen Mädchen sträuben sich dann und ihre Schaamhaftigkeit will der Zaubertrommel nicht folgen; aber der Totscheba giebt nicht nach, und befiehlt gewaltsame Zubereitung zum Opfer, dann fallen die Eltern mit Stößen und Schlägen über das arme, weinende und schreiende Mädchen her, ziehn sie nackend aus, und nun jauchzt und lärmt und tanzt alles mit ihr, bis sie endlich in das Jauchzen mit einstimmt.

Dann verordnet der Totscheba das Opfer, und was ihm die Zaubertrommel aufgetragen hat. Dieses besteht gewöhnlich, damit das Mädchen zum Anziehn ihre Zuflucht nicht nehmen kann, in dem Verbrennen ihrer Kleider; doch geschieht diese Opferung nur vor lauter Verheiratheten, und, wie sichs von selbst versteht, vor dem Totscheba. Dreimal führt dann der Totscheba das mannbare Mädchen um das Feuer, und murmelt und spricht unverständliche Worte, und giebt ihr einen mit Knochen zugespitzten Stab, das Feuer umzurühren. Sorgfältig schüttet sie dann in einem glatt und rein geglätteten Schädel eines Renthiers, glühende Kohlen, und der Totscheba schüttet Moos, das an heiligen Bäumen wächst, in die Gluht, und wohlriechendes Baumharz, und nun geht sie im Kreis umher und beräuchert jeden damit; vor dem Totscheba steht sie am längsten, bis er ihr weggehn heißt.

Dann fängt der fröhliche Tanz und das Jauchzen, und die Musik wieder an; man berauscht sich wieder so gut man kann in dem Trank von Fliegenschwamm und Taback, und die Gesellschaft hört nicht eher auf, als bis keiner mehr von seinen Sinnen weiß, und alles in einen

tiefen Schlaf fällt, so, daß oft nur der mässigere Tot-scheba und das mannbare Mädchen, dem er nur wenig von dem berauschenden Getränke gereicht hatte, wach und ziemlich nüchtern war, und der späte Morgen oft die vor dem Gözen Sinnlosschlafenden noch fand. — —

Hinter der Larve der Religion ist ja so manches Unheil verübt unter gesitteten Nationen, wie sollten solche rohe Völkerschaften frei davon seyn! doch geschieht jener Auftritt nur bei heidnischen Ostiaken! die Christlichen haben nicht ganz die rohen Ideen, doch kleben sie dem Heidenthum in mancher Hinsicht an, da nicht leicht einer von ihnen auf die Jagd gehen wird, der nicht seinen Gözzen, bisweilen sogar in den Stiefeln, bei sich trägt.

Bei den Kasanischen und Orenburgischen Tataren wird das Ehebett nach ihrem Ausdruck zuweilen verjüngt. Der Koran, ihr Gesetzbuch, erlaubt ihnen die Vielweiberei; doch verstattet er nicht über vier Weiber. Gewöhnlich heirathet man sich die zweite Frau, wenn die erste ältert, die erste bleibt die vornehmste, die jüngste die liebste und so immer bei den folgenden. Einige Kaufleute, die an verschiedenen Orten Handel treiben und Häuser haben, halten auch an jedem Orte eine Frau.

Das Verlöbniß besteht in der öffentlichen Erklärung des Vergleichs, wobei der Geistliche, den sie Mula nennen, ein Gebet hält. Der Bräutigam trägt den Kauf oder Brautpreis Terminweise ab.

Das Sonderbarste bei ihren Ehebettsgebräuchen ist, daß die Braut am Brautabend ein gewisses Abzeichen der Mannbarkeit an sich vertilgen muß. Bei geringen Leuten geschieht dieses am Brautabend, durch Weiber mit Bar-

biermessern; vornehmere bedienen sich früher einer Beizsalbe, (die sie Surach nennen) die aus Auripigment und ungelöschtem Kalk mit Wasser oder Oehl angemacht, besteht. Die Männer bedienen sich dieser Salbe öfter zur Verkleinerung ihrer Bärte.

Am Brautabend versammeln sich die Diener bei der verschleyerten Braut, und beweinen mit derselben den Wechsel ihres Standes. Ein Brautlied, welches zwei Mannspersonen singen, betrachtet diese Veränderung als etwas Wünschenswerthes.

Noch am Brautabend wird die Braut auf einem Teppig sizzend nach dem Hochzeitshause getragen, wo sie ihre neue Verwandten antrifft.

Unter den Kirgisen, einer gleichfalls tatarischen Nation, ist ebenfalls die Unfruchtbarkeit, oder auch die bloße Anlage dazu, wenn nehmlich gewisse Kennzeichen der Mannbarkeit, oder des richtigen Bau's und der ungestöhrten Gesundheit fehlten, mit der größten Schande verknüpft, und die Kirgisinnen nehmen deshalb zu ihren Zauberern Zuflucht. Besonders haben sie eine Art von Schamanen, die sie Baksa nennen, unter sich, welche sich des Umgangs mit bösen Geistern rühmen, und mit diesen, jene Krankheiten zu heilen, vorgeben. Manchmal will es ihnen zwar nicht gelingen, wenn ihnen das Ohngefähr nicht günstig und die zauberische Einbildung des Kranken ihnen nicht genug zu Hülfe kommt. Der Baksa oder Zauberer hat dann gewöhnlich den Kunstgrif, daß er seine Kuren mit den Frauenzimmern ohne Zeugen macht, und viele wollen wissen, daß Keuschheit eben nicht die Seele seiner Kuren in diesen Krankheiten sei, wer

etwas wiedersagt, ergibt sich dem Teufel, das erste also ist, daß er von ihnen einen Schwur fordert, niemandem die mit ihnen vorgenommenen Geheimnisse zu verrathen. Gewöhnlich bringen die Frauenzimmer einige dürre Reiser mit, welche er besprochen hat und von welchen sie sich eine Art Thee machen, der ihnen viel Hitze gibt. Die genesenwollenden müssen öfter wiederkommen, und sich über angezündeten Reisern räuchern.

Wenn die Frau des Kirgisen unfruchtbar ist, und die Schuld liegt am Manne, was freilich die Männer nicht von sich sagen lassen, dann pflegen diese Besuche bei dem Baksa, der oft ein gesunder, schöner Mann ist, gewöhnlich zu helfen, und selbst dann, wenn wirklich die Schuld nicht an dem Manne lag, und er dies bei einer andern Kirgisinn bereits bewiesen hatte, half die Kur des Zauberers doch oft; er verstärkte vielleicht die Hitze ihres Temperaments und ihre Zuneigung, und gab dem in ihr bisher schlafenden trägen Zunder mehr Zündbarkeit, indem er ihre Triebe lebhafter beschäftigte und ihre Empfindung mehr anfeuerte.

Die Männer sind darüber völlig entzückt und sie lieben den Baksa, als ihren größten Wohlthäter; denn die Männer wissen, wie sehr der Baksa zu ehren und zu fürchten ist, weil er mit den bösen Geistern im Umgange steht.

Ihre junge Mädchen, wenn sie nicht früh genug mannbar werden, schicken sie gewöhnlich auch in die Kur dieser Zauberer, die dann Mittel sich zu bedienen wissen, die das Blut sehr in Wallung bringen, die schlafenden Triebe aufwecken und erhitzen, die Säfte erwär-

men und üppiger machen und so die Mannbarkeit her-austreiben.

Die Eltern denken übrigens dem Gedanken gar nicht weiter nach, daß ein Zauberer, der sich des Umgangs mit dem bösen Geiste rühmt, und mit diesem Wunder thun will, selbst der Böseste seyn könne, und sie peitschen oft so gar ihre Töchter zu ihm hin und befehlen ihnen Folgsamkeit in allem, was der Zauberer sagt.

Die erste Bedingung des Zauberers, ist dann gewöhnlich, heilige Verschwiegenheit, die er von ihnen im Anblick einer fürchterlichen Erscheinung, der gewöhnlich ein behangener Götze, oder geschnitzter und fürchterlich mit Bärenhaaren beklebter böser Geist ist, fordert, und mit den greulichsten Flüchen müssen die Mädchen hier schwören, nicht mit einem Worte, nicht mit einer Miene, nicht mit dem geringsten Zeichen zu verrathen, was hier vorgehe, und nicht ein Wort von den Beschwörungsformeln nachzusagen; die Eltern die es wissen, daß es dabei große Geheimnisse giebt, die eigentlichen sich aber nicht träumen lassen, vermahnen ihre Töchter selbst zu diesem Geheimhalten der heiligen Geistergeheimnisse, und würden sie todtschlagen, wenn sie davon das Geringste merken ließen.

Selbst die Mütter, die diese Geheimnisse des Zauberers als Mädchen selbst erfahren haben, schicken dennoch ihre Töchter, wenn sie über ihre Unfruchtbarkeit furchtsam sind, dahin, und sie halten das Brauchen jener Geheimnisse bei einem solchem Manne, den die Gottheit so ausgezeichnet hat, für nichts Unrechtes und für völlig unschädlich an ihrer künftigen Treue; sie halten es vielmehr für eine Ehre, und reden ihrer Tochter zu.

Kaum

Kuren für unvermögende, Zeugungsunfähige Männer, hat ein solcher Baksa indeß nicht in seiner Wissenschaft; denn bei denen will oft Räuchern und Beten, das er ihnen empfohlen hat, nicht anschlagen.

Diese schlauen Zauberer haben aber nicht allein, nach ihrem Vorgeben, Mittel für die Hervorbringung der Mannbarkeit und für das Abhalten der Unfruchtbarkeit, sondern sie geben sich recht eigentlich für Wunderthäter während der Schwangerschaft einer Frau aus und rühmen sich durch ihre Besprechungen und geheimen Kuren, böse Bezauberungen, denen Schwangere mehr als andere ausgesezt seyn sollen, Mäler, Verwachsungen, Mißgeburten und Besizzungen der bösen Geister abzuhalten, so wie auch die künftige Niederkunft zu erleichtern, der Frau Gedeihen und besonders viel und nahrhafte Milch zu verschaffen, auch den Kindern gleich Anlagen zu Geschiklichkeiten mitzugeben, wodurch sie sich vor andern auszeichnen und künftig reicher und fruchtbarer würden; kurz, ihr Ruhm klingt hierüber so lang, daß ihn kaum unsere Zahn-, Wurm- und Universalmedizin-Doktoren mit ihren langen und breiten Zetteln übertreffen könnten.

Die jungen Frauen, die dergleichen Hülfe gewöhnlich alle zu bedürfen glauben, und voll des schreklichsten Aberglaubens sind, besuchen den Zauberer also auch sehr gern und lassen sich von ihm in seinen Geheimnissen einweihen; denn wer will gern ein übelgestaltetes oder gar verzaubertes Kind haben, das wohl gar an allen Gliedern lahm wäre, oder einen Thierfuß und dergleichen hätte. Welche Mutter wünscht denn auch nicht, leicht niederzukommen und die dabei möglichen Gefahreu abzuwenden; können es die Männer den Frauen verdenken, wenn sie Hülfe suchen? die Männer

wollen ja selbst auch gern gesunde Weiber behalten und wohlgestaltete Kinder bekommen. Der Baksa räth ihnen deswegen auch, nebst den empfohlnen und mitgetheilten andern Mitteln, alle Tage zu bestimmten Zeiten recht viel zu beten, welches denn auch die Frauen in Gegenwart der Männer häufig thun.

Gedieh das Kind nun einmal nicht, so war der Zauberer ohne Schuld; sie hatten gewiß die Zeit zum Beten nicht immer recht bestimmt gehalten und oft sich bei den Gebetsformeln versprochen, und das durfte ja nicht der Fall seyn, wenn die Kur helfen sollte.

Weiterhin nahm er denn auch öffentliche Kuren mit ihnen vor, und es wurden Opfer bereitet und Räucherungen veranstaltet; nur mit dem Unterschiede, daß sie hiebei angezogen bleiben durften, da hingegen die geheime Besprechung immer am nakkenden Menschen geschehn mußte, weil sich der böse Geist sonst gar nicht auf Hülfe einläßt.

Bei den Jakuten, einer ebenfalls tatarischen Nation, gingen sonst fast dieselben Betrügereien vor; doch ist nun auch dahin mehr Licht gekommen.

Sie hielten nach ihrem Aberglauben alle Mißgeburten von Menschen und Thieren für würkliche Teufel, und suchten sich derselben mit vieler Aengstlichkeit zu entledigen. Ihre Priester, die sich zugleich mit Prophezeihen und Zaubern abgeben, bieten ihnen hier ihre Dienste an.

Sobald eine Jakutin sich schwanger fühlt, läuft sie zu ihrem Ajun (so nennen sie ihre Priester) und frägt ihn um Rath; da gehn denn vor der eigentlichen Betrügerei erst eine Menge Schwüre, Beschwörungen, sonderbare Ge-

bräuche und Gebete her, die den Weibern die Köpfe so wirblich und die Herzen so eng machen, und ihnen eine so große Ehrfurcht vor der Allgewalt und Heiligkeit ihres Ajuns einflößen, daß sie sich nachher allen seinen Kuren unbedingt überlassen, und so strenge auf die Geheimhaltung dieser Beschwörungen halten, daß der Verrath derselben fast nie Statt gefunden haben soll. Was übrigens der Ajun thut, ist auch wohlgethan; denn er ist ohne Sünde, und wenn auch die Männer dergleichen argwöhnen oder vermuthen könnten, so würden sie darauf kaum eifersüchtig seyn; denn ihre Priester sind Heilige. Der Schwur, den die armen, abergläubischen Weiber bei jenen Beschwörungen thun müssen, ist aber auch so fürchterlich, daß sie, wenn sie nicht immmer gequält, verachtet und vom Teufel besessen seyn wollen, gar nicht an das Verrathen denken können.

Auch soll es der schlaue Ajun so listig anfangen, daß die Weiber ihn um die Entsiegelung des größten Geheimnisses bei der Kur selbst bitten müssen, und so also nicht sagen können, daß er sie dazu beredet habe; sondern daß sie ihm vielmehr diese Hülfe abgezwungen, und ihn in die Ekstase versezt hätten, in welcher er freilich nur allein helfen konnte und von dem hohen Geiste mit helfender Kraft ausgerüstet wurde.

Sobald übrigens alle ernstern Vorbereitungen vorhergegangen waren, nahm er auch eine ganz andere Gestalt an.

Hier ist ohngefähr ein solcher Vorgang, wie ihn ein Ajun, der nachher zum Christenthum überging, mitgetheilt hat.

Das erstemal, wenn die junge Frau zu ihm kam, sprach er gewöhnlich nicht ein Wort, sondern ging eini-

gemal bloß stillschweigend um sie her und murmelte betend, und entließ sie dann von sich mit den Worten: Morgen komm wieder!

Am folgenden Tage forderte er ihr den schreklichen Schwur ab: nichts von den Geheimnissen, die hier vorgingen, zu verrathen, und in allem was der Geist befehlen würde, treue und genaue Folgsamkeit zu leisten; und dann entläßt er sie mit den Worten: Komm Morgen wieder!

Mit Zittern und Beben kommt die junge Frau den dritten Tag wieder, dann sezt sie sich nach seinem Winke platt auf die Erde hin; der Ajun betet vor dem Gözzen, und nach vollendetem Gebete zieht er dem Gözzen die Kleider aus, rührt dann die Zaubertrommel und verkündigt der jungen Frau: es sey der Wille des Gözzen, sie solle sich ebenfalls entkleiden, welches sie auch gehorsam und voll Aberglauben sogleich that.

Dann betet er mit ihr vor dem Gözzen, kleidet dann den Gözzen wieder an, kleidet die junge Frau selbst wieder an und läßt sie gehen, mit den Worten: Komm Morgen wieder! Morgen wird der Geist Dir helfen!

Den Tag darauf ist der Gözze nicht mehr zu sehn; nun sagt er der Frau, mit tausend zauberischen Bewegungen und Grimassen, daß er von dem Gözzen in den helfenden Geist verwandelt, und nun kein Mensch und kein Ajun mehr sey; dann winkt er ihr, sich auszukleiden, er selbst wirft die Kleider ab und stellt sich nakkend an die Stelle des Gözzen und schreit laut, und dann folgt bald der helfende Auftritt selbst, vor welchen wir hier den Vorhang ziehn.

Mehreremale aber muß nachher die junge Frau noch erscheinen, um die Einwürkungen des bösen Geistes und der Verzauberungen noch ferner abzuhalten.

Die Männer opfern und beten unterdessen vor ihrem Hausgözzen, und Dummheit und Aberglaube schwingt ihre Schadenfrohe Fahne über sie.

So ging es nach ältern Berichten und Ueberlieferungen sonst bei fast allen rohen und heidnischen Völkerschaften, und der Gözzendienst erzeugte und bemäntelte da oft die schwärzesten Laster und Greuelthaten.

Am unmäßigsten und liederlichsten ging es bei den sogenannten Zügen und Wallfahrten nach den Gözzenbildern zu; kein Ort war zu heilig, der bei den dort angestellten Festen und ihrem Taumel nicht entheiligt wurde; die Geschichte wimmelt von Beispielen der Art; die jüdische, römische und griechische liefert dazu unzählige Belege.

Da wir einmal von den heidnischen Jakuten hier sprechen, so sey hier noch eines ihrer sonderbarsten Feste erwähnt, welches sie vor Freude über die Fruchtbarkeit ihrer Frau und der vermehrten Familie feyern, welches bei ihrem schmuzigen und unreinen Geschmak am mehrsten unter allen hervorsticht; es ist nemlich dabei Gebrauch, daß der Vater die Nachgeburt oder den Mutterkuchen kocht, und als einen besondern Lekkerbissen mit seinen besten Freunden in großen Freuden über die Vermehrung seiner Familie verzehrt; die Mutter sizt oder liegt dann mit dem neugebohrnen Kinde in der Mitte; alle sizzen auf ihren Fersen umher, und jauchzen und lassen sich's wohl schmekken; dann wird Fliegenschwamm

abgekocht, und Tabak und Brandtwein, wenn sie ihn von den Russen haben erhandeln können, und wehe der armen Mutter, wenn sie sich dann nicht bei Zeiten in Sicherheit und an die Seite bringt; denn sie wälzen sich bald wie das Vieh über einander, und liegen dann mehrere Stunden, oft Tag und Nacht, wie todt da.

Die Samajeden heirathen so viele Weiber als sie kaufen können, und bezahlen jede mit fünf bis zwanzig Rennthieren. Die mehrsten haben eine, manche zwei, auch drei Frauen, wo denn die Armen natürlich übel wegkommen und oft gar kein Weib bekommen können, oder nehmen müssen was übrig bleibt. Aus Abneigung, in die Verwandtschaft zu freyen, suchen sie sich alle in andern Geschlechtern Bräute. Wenn sie den Brautpreis entrichtet haben, wird die sich auf das äußerste sträubende Braut auf einen Schlitten gebunden und nach der Jurte deß Bräutigams geschleppt.

Die Weiber werden dort fast ohne alle Schmerzen und Zufälle entbunden, und das Verdammungsurtheil über Eva scheint sie nicht treffen zu sollen. Wenn es dabei nur etwas schwer hergeht, so kommen sie in den Verdacht verbotener Verständnisse mit andern Mannspersonen. Der Mann schmeichelt dann seinem Weibe und sucht es herauszulokken, und da er nicht viel Wesens aus dieser Uebertretung der Treue macht, so gesteht sie's ihm bald, und die Näscher müssen ihm dann einige Kleinigkeiten zur Vergütung geben. Knaben bekommen oft erst nach fünf Jahren, und Mädchen nicht selten gar keine Namen.

Wünschte übrigens wohl zu Gunsten des zweiten Geschlechts, daß sie auch bei uns nicht so gar schwer und

schmerzhaft niederkämen, und die kleinen Menschen den großen nicht so haarscharf zusezten; es müßte denn seyn, daß die Schmerzen dabei wirklich nicht so groß wären, als sie das Frauenzimmer äussert, und mehr in der Einbildung und ängstlichen Vorstellung ihre Verstärkung erhielten; oder eine gewisse Zärtlichkeit, die gern bedauert und sanft gehalten seyn will, müßte zuweilen die lieben Schwangern anwandeln, und manche Kränklichkeiten müßten vielleicht nur durch recht schöne und viele Wochensuppen, oder durch ein schönes Präsent geheilt werden können.

Das können nun freilich die armen Samojedinnen nicht haben, die müssen vorher und nachher arbeiten, Leder gerben, Fische troknen, Nesseln spinnen, Nezze und Seile machen, und der harte Mann peitscht sie oft bald nachher an die Arbeit.

Ja, ja; das zweite Geschlecht thut gut, daß es seine Rechte immer mehr geltend macht, und sich vom Manne nicht mehr so unterjochen läßt; auch in unserm Teutschlande war sonst die Herrschaft über die Weiber viel größer, und bei unserm gemeinen Manne ist die Frau ja oft noch nichts anders als Dienstmagd. Wenn wird das zweite Geschlecht ganz aufwachen und sich in seine Rechte überall sezzen! Muß es nicht zanksüchtig, rachgierig werden, wenn es sich immer unterdrükt sieht, und durch beständiges Nachgeben, die Herrschaft des Mannes und die Unterjochung noch immer über sich vermehrt.

Bei den Samojeden wird das weibliche Geschlecht sogar für unrein gehalten; und die Männer behandeln

es völlig verächtlich und hart. Eben deswegen ist auch ihr Sträuben, wenn sie verheirathet werden sollen, bei allem ihrem Hange zur Wollust, doch nicht immer Verstellung; denn sie hatten es als Töchter bei ihren Eltern gewöhnlich weit besser.

So lange sie noch Kinder zeugen, haben sie einige Schonung zu erwarten, die bei mehrerem Alter ganz aufhört. Sie dürfen nie mit den Männern speisen, sondern bekommen nur, was diese übrig lassen. In der Jurte müssen sie an einer Seite bleiben, und dürfen nicht um das Feuer gehn, weil sie demselben eine Heiligkeit zueignen. Die Oerter, wo sie in der Jurte oder in dem Schlitten gesessen, und Sachen, die sie gebraucht haben, müssen sie, so wie sich selbst, über angezündeten Rennthierhaaren räuchern. Auf ihren Zügen dürfen sie nicht über den Steig der Menschen und Rennthiere gehn, sondern müssen an einer Seite desselben bleiben; beim Auf- und Abpakken der Schlitten dürfen sie nicht um dieselben herum gehn, sondern unter den Stangen durchkriechen, und was dergleichen abergläubische Ungereimtheiten mehr sind, die höchst ärgerlich nur zu lesen sind. Besonders verabscheuungswürdig werden sie um die Zeit der jungfräulichen Perioden und in den ersten zwei Monathen nach ihrer Entbindung gehalten; sie dürfen dann weder Speisen anrühren, noch Männern etwas reichen.

Also gerade die Zeit, wo das Frauenzimmer dem Manne am ehrwürdigsten seyn und die mehrste Schonung genießen sollte, ist für jene Armen eine schrekliche Quaalzeit; denn ist es nicht immer ein wichtiger Zeitpunkt, wenn die Natur weise die wundersamen Anstalten zur Hervorbringung ihres größten Kunstwerks, oder an

der Genesung der Mutter nach diesem wichtigen Werke arbeitet? Je edler und größer uns der Mensch selbst erscheinen muß, wenn wir ihn in seinen herrlichen Talenten und Anlagen, in seinen Fähigkeiten und Geschiklichkeiten, in seinen Fortschritten und Thaten, in seinen kunstvollen Ausrichtungen betrachten, desto ehrwürdiger muß uns seine Erzeugung und die Mutter seyn, die solch ein Geschöpf hervorbringt und Blut und Nahrungssaft und Leben mit ihm theilt; ja, wie das Kind seine Mutter liebt und an ihr hängt, und Ehrfurcht vor ihr hat und es für die größte Unthat halten würde, wenn es die Mutter mißhandeln sollte, so muß der Mensch auch seine Gebährerin, das Weib, lieben und achten, und es durch gütige Behandlung als das sanfte Geschöpf zu erhalten suchen, wozu die Natur es bestimmte, was sie aber, ohne die höchste Geistesgröße, die Männer selbst nicht haben, nicht bleiben können, wenn Herrschsucht und Unterdrükkung sie quält und sie zur gerechten Gegenwehr aufruft, weil auch der Wurm sich gegen seine Unterdrükker krümmt und windet.

Bei den Kamtschadalen findet das Gegentheil Statt; da wird der Mann vom Weibe unterjocht, und das taugt freilich gar nichts.

Die Natur rechtfertigt diese Obergewalt in der Ehe von keiner Seite, sie erlaubt sie im Grunde weder dem Manne noch dem Weibe. Wenn sie dem Manne mehr körperliche Stärke gab, so verlieh sie ihm dieselbe in der Absicht, daß er sein Weib beschüzzen und ernähren, und zu diesem Behuf die nöthigen Mittel ergreifen konnte; er sollte nicht herrschen, er sollte lieben, und wo Liebe des Gatten zur Gattin ist, da kann keine Herrschaft seyn; obgleich der gemeine

Mann glaubt, daß dies zu seiner Manneswürde gehöre. Wenn er aber an seinen Bräutigamsstand nur denken wollte, wie er da gegen die Geliebte und Braut war, und wie er da als ihr Gatte, welches auch billig ist, eben so zu seyn versprach; denn die Ehe machte ihn ja nicht zu ihrem Beherrscher, sondern befestigt ihn bloß als ihren Geliebten und als ihren Beschüzzer, Ernährer und Fürsorger.

Dem Weibe gab die Natur Mutterfähigkeit, und Geduld bei dem Gebähren und Erziehen ihrer Kinder, Anlagen des sanften Mitgefühls und der Theilnahme, ihrem Manne das Leben zu versüßen durch herzliche Freundschaft und Liebe, durch Zutraulichkeit und Willfährigkeit; und fürwahr, der Mann kann, wenn er gehörige Würde und Einfluß auf seine Gattin hat, sie von dieser Seite sich immer angenehm und liebenswürdig erhalten; und dann kann es dem Weibe, das ihres Mannes Geistesvorzüge und diese seine Ueberlegenheit kennt, nicht einfallen, ihren Mann beherrschen zu wollen. Wo freilich der Mann schwächer und unüberlegter handelt als das Weib, und keiner weisen Aufsicht über Hauswesen und Kinder fähig ist, da muß er nothwendig in den Augen des Weibes verlieren, und der Vorzug, der Wirthschaft vorzustehen und sie zu regieren, tritt da natürlich und ohne ihr Zuthun auf ihre Seite.

Die Kamtschadalen macht die Wollust zu Sclaven ihrer Weiber; sie sind darin völlig zügellos, und ihre Weiber sind mäßiger als sie; obgleich auch diese völlig schaamlos mit ihren Kräften in dieser Hinsicht prahlen, sich von Fremden, alle Dienste die sie ihnen leisten, durch wollüstige Befriedigungen vergüten lassen, und wie die Männer, oft zu den unnatürlichsten Handlungen schreiten.

Bei ihnen ist Bequemlichkeit und Befriedigung des Geschlechtstriebes das höchste Gut. Von Ehre und Schande

haben sie fast gar keine, oder undeutliche Begriffe; daher sie durch eine harte Begegnung höflicher, dienstfertiger und weniger betrüglich als durch Güte werden.

Sie sind übrigens außerordentlich furchtsam, welches gewöhnlich bei allen Nationen die Folge unmäßig befriedigter Wollust wird, und oft dem bloßen Wollustgefühl, ehe es noch befriedigt wird, zur Hand geht, weil unmäßiges Wollustgefühl einen weichlichen Körper und äußerst reizbare Nerven voraussezt; daher sind große Wollüstlinge gewöhnlich sanfte, oft weibische Menschen, die vor allem Furcht haben, vor jedem kleinen Ungemache zittern, ängstlich sich jedes Uebel größer und gefährlicher vorstellen; und wenn sie auch, was nicht selten ist, aufbrausen und lebhaft und unternehmend scheinen, so ist dies gewöhnlich nur momentan und die Aeusserung dieser trunknen, das Herz und den Kopf gleichsam überwallenden hizzigen Momente, denen bald wieder Besinnung und Nüchternheit, und dann wirkliche Aengstlichkeit und Muthlosigkeit folgt. Eben deswegen kann ein solcher wohl zuweilen tollkühn und verwegen sich in dieser Berauschung seiner Sinne und im Taumel des Blutes, in eine Gefahr stürzen, und da auch wohl eine brave, heldenmüthige That thun; aber am ächten, ausdaurenden Muthe, an männlicher Kälte, die der Gefahr trozt und ihr mit Ruhe und völliger Geistes-Ueberlegung entgegen sieht, welches doch eigentlich wahrer Muth ist, wird es ihm fehlen; und wenn er daher in jenen ersten, rasenden Augenblikken nicht etwas unternimmt, so ist er völlig wie der Poltron.

Man denke hier nur, um dies auffallend wahr zu finden, an die alten Israeliten; gelang der erste Anfall, den sie mit ergrimmender Hizze, mit aufbrausen-

dem, sie völlig berauschendem und gegen die Gefahr blind machendem Feuereifer auf den Feind thaten, nicht, ließen sich davon die Feinde nicht gleich plözlich zurükschrekken, so waren die Israeliten auch so gut als geschlagen; floh aber der Feind würklich, so waren sie wie Rasende hinterdrein, und bekanntlich gab es keine wollüstigere Nation damals als die jüdische.

Wollust und Weichlichkeit gehn gewöhnlich nebeneinander, und nur dann erst wird diese oft von gefühlloser Härte abgelöst, wenn die Wollust ausstirbt und keine Nahrung mehr erhält; das ist denn auch bei den Kamtschadalen alles im hohen Grade der Fall. Sie sind äußerst furchtsam, und sind bei kleinen Gefahren der Verzweiflung nahe und äußerst geneigt zum Selbstmorde, welches immer ein Kennzeichen furchtsamer, feiger Seelen ist, die nicht Muth haben die Last des Lebens weiter fortzutragen. Wie die alten nordischen Völker, tödten sie die alten Eltern oft und die gebrechlichen unter ihnen. Wenn die Wollust sie abgestumpft und hart und gefühllos gemacht hat, sind sie am mehrsten dergleichen Grausamkeiten fähig, dann tödten die Mütter oft ihre Kinder, um des kleinsten Versehns willen, oder die Väter peitschen die Kinder langsam zu Tode.

Man schauert davor zurück, wenn man die Auftritte dieser Grausamkeiten liest, und erstaunt, wenn man sieht, wohin unmäßig befriedigter Geschlechtstrieb führen kann.

Jeder Kamtschadale darf so viel Weiber nehmen als er will, weil die Männer aber unter der Gewalt der Weiber stehen, so haben wenige für mehr als eine, oder zwei Frauen Muth.

Heirathen, nennen sie Bräutehaschen. Der Liebhaber beweiset sich in der Hütte der Brauteltern sehr dienstfertig,

und sucht eine bequeme Gelegenheit seinen Halsschmuk in ihr Unterkleid zu bringen, worüber er von den Weibern, die es vertheidigen, derb gestoßen und geschlagen wird. Gelingt ihm das, so leben sie ohne weitere Hochzeit zusammen und bleiben in der Hütte der Brauteltern. So viele Weiber unter ihnen die Schwangerschaft verabscheuen, weil sie dieser Zustand auf einige Zeit an ihren unersättlichen Ausschweifungen behindert, und so viele daher alle nur mögliche Mittel unbestraft anwenden, sie wieder zu verderben, so verlangen doch die bessern unter ihnen durchaus Kinder, und sie nehmen zu abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht, verschlingen Spinnen, oder lassen Zauberer ihre Künste machen, welches festlich geschieht und gleichsam die Hochzeit ersezt.

An dem dazu bestimmten Tage versammelt sich die ganze befreundete und verwandte Familie.

Der Guispahas, ihr Zauberpriester, beruft sie nach Schamanischer oder heidnischer Art durch die Zaubertrommel zusammen; alles folgt mit lautem Jauchzen ihm nach.

Von Weiderichblätter-Decoct (Kypri Epilobium) und Fliegenschwamm, tragen sie einen großen Behälter voll mit sich und berauschen sich damit zu Ehren des Gözzen, der ihnen helfen soll, so gewaltig, daß sie völlig wie Rasende umherlaufen und sich den viehischen, unnatürlichsten Wollüsten ergeben. Der Guispahas geht dann öfter im Kreise umher, und ist er ein begehrender oder begehrungswerther Mann, so macht er's wie die Ajuns im vorigen und muntert die trinkenden Männer auf; trinkt! ruft er dann einmal übers andere nach Kommando der angefragten Zaubertrommel, bis sie in einen Schlaf fallen, und die Weiber sich wohl gar öffentlich ohne Scheu der viehischen Wollust überlassen, und

wo nicht von dem Manne, doch von dem Guisgahas schwanger werden.

Die Koräken, ein östlich-syberisches Volk, die sich in herumziehende und ihren Wohnplatz verändernde, also in Nomaden, und in Seßhafte, oder nicht Herumziehende, theilen, halten es auch eben so verschieden, als sie selbst sind, mit ihren Weibern.

Die ziehenden Koräken oder Nomaden sind viel roher, härter und kriegerischer als die Ansäßigen, und dies liegt natürlich eben in ihrer herumziehenden, rohen Lebensart; sie sind also auch gegen ihre Weiber hart; denn es ist sehr wahr, daß, je gebildeter die Männer sind, desto besser halten sie auch ihre Weiber. Die Koräken sind Poligamen oder der Vielweiberei Ergebene, und nehmen drei auch vier Frauen, die sie, fast wie die Kamtschadalen, durch Dienste erwerben und erhaschen.

Die Seßhaften haben ihre Weiber in der Hütte; die Nomaden oder Herumziehenden aber vertheilen ihre Frauen bei den verschiedenen Heerden als Aufseherinnen, und quälen sie durch ihre Eifersucht auf das ärgste, und manche wird ein Todesopfer des argwöhnischen Mannes. Eben so scharf geht's auch auf die Nebenbuhler her; deswegen suchen die Weiber recht häßlich zu seyn, kämmen und waschen sich nicht, und gehn schmuzig und zerlumpt einher; denn die Männer halten es für ausgemacht, daß sie sich um der Buhlen wegen schmükken. Die Seßhaften fehlen im Gegentheil durch übertriebene Nachsicht. Sie sehen es gern, daß ihre Weiber gefallen und von andern geliebkost werden, und treiben sie deswegen an, sich auf das Beste zu schmükken.

Besucht ein Fremder sie, so erzeigen sie die erste Höflichkeit ihm dadurch, daß sie ihm ihre Weiber und Töchter zum Beischlaf anbieten, und wenn es ihnen der Fremde abschlägt, so halten sie sich entehrt und verachtet und sind äusserst erbittert auf einen solchen.

Bei mehrern Völkerschaften, unter andern bei einigen Südamerikanischen, und bei den alten Babyloniern soll dieses Gebrauch gewesen seyn; aber bei den Koräken hat es noch die besondere Unannehmlichkeit für den Gast, daß er sich den Mund mit einer Schale frischen Urin, den die Beischläferin ihn reicht, ausspülen muß. Hat der Fremde das erste Anerbieten angenommen, so muß er sich zu dem zweiten gutwillig verstehen, wenn ihm die Freundschaft seines Wirths und ein heiler Rücken lieb ist.

Was für schmutzigen Unsinn hat schmutzige, abgestumpfte Wollust doch überall erzeugt! Fehlt es etwas hieran in gesitteten Ländern? Mich dünkt, nicht, wenn ich an Knabenschande, an unnatürliche Wollust und an die schmutzigen Aufopferungen der Freudenmädchen denke, die gleichsam nichts als scheußliche Abtritte oder schmutzige Entledigungsorte sind, oder wenn mir die abscheulichen Wollüstlinge einfallen, welche oft ihre reinsten Theile, den Mund, mit schmutziger Wollust beflecken; doch weg den Blick von diesen abscheulichen schmutzigen Menschen, welche der Menschheit zur Schande gereichen, und deren Seele lieber in dem schmutzigsten Thiere, als in dem Menschen wohnen sollte.

Müßiggang, Schwelgerei, Unmäßigkeit führt dahin, und bei den Reichen tragen dazu auch häufig die vielen Gewürzreichen und erkünstelten Speisen, die die Säfte

und den Körper geil und üppig machen, bei, so wie bei den Kantschadalen, ausser der unersättlichen Wollust, der tägliche Genuß halbfaulender Fische, des Fischroggens und des ranzigen Fettes, und vor allen denn auch der Müßiggang viel zu ihren Unnatürlichkeiten in der Wollust thun mag.

So wüthend übrigens auch bei fast allen heidnischen und rohen Nationen der Geschlechtstrieb ist, die alle ihre Ehre in Bevölkerung und Fruchtbarkeit setzen, so ist doch, ausser bei dem Kamtschadalen und noch einigen kleinen von ihnen abstammenden Völkerschaften, das weibliche Geschlecht, das diese rohen Triebe der Männer befriedigen soll, mehrentheils äusserst bedrückt und verachtet.

Das ganze Schamanische Heidenthum, das mehrere rohe Völker beseelt, predigt Verachtung dagegen, und sieht ein Frauenzimmer, so schön es auch ist, für nichts als eine Waare an, die man für Vieh, Kleider ꝛc. kauft und wieder verkauft.

Ein Weib, welches mit Zwillingen niederkömmt, wird der Buhlerei mit dem Satan beschuldigt, und oft gestäupt und gemartert.

Kinder, die an Krämpfen und Zuckungen leiden, werden aber gewöhnlich in dem Schamanischen Heidenthum verehrt; diese sind von den Göttern ausgezeichnet, sagen sie, und junge Mädchen die dergleichen Zufälle an sich haben, wozu sie oft durch unnatürliche Wollust und Onanie alles beitragen, werden sogar zu der Würde der Priesterinnen, die das Schamannische Heidenthum erlaubt, erhoben.

Da

Da nun dies eine übergroße Ehre ist, so treiben die Mütter oft die Töchter an, Zuckungen vorzugeben, oder sie geben ihnen selbst im Geheimen, Anweisungen in der entnervenden Wollust und in Selbstverderbungen, welche die jungen Mädchen oft so lange fortsetzen, bis Krämpfe folgen; dann eilt die Mutter mit Frohlocken zu dem Schamann oder Priester. Ist das Mädchen schön, so läßt er sich gewiß auf ihre Annahme zur Priesterinn ein, weil sie dann bei ihm wohnen und mit ihm allein ohne Aergerniß umgehn darf; von den übrigen Frauenzimmern hält er sich entfernt, weil der Name Schaman, so viel als einen Einsiedler, einen Herrn der Leidenschaften und frommen Götzenpriester bedeutet. Wie man aber schon aus dem vorigen weiß, sind diese Leute fast nichts anders, als verschmitzte, listige Betrüger, die hinter der Larve des Götterdienstes, die größten Schandthaten und Unzucht treiben.

Der Schaman kömmt bald und sieht das junge Mädchen an; gefällt sie ihm, dann bestimmt er die Einweihung zur Priesterin.

Dies ist eine von ihren höchsten Ergötzlichkeiten; alt und jung versammelt sich an dem festgesetzten Tage.

Der Schaman rührt erst die Zaubertrommel, und frägt dadurch, nach seinem Vorgeben, bei den Göttern an, ob sie dieses Mädchen zu ihrer Priesterin verlangen.

Dreimal mit grimmigen Gebährden, und wild mit dem Schlägel der Zaubertrommel umher fechtend, als ob er mit bösen Geistern kämpfte, geht er um den Götzen her, schreit einigemal wie unsinnig, schauert zusammen, zündet dann ein Feuer an, und springt mit den

seltsamsten Sprüngen herüber und hinüber, schreit und brüllt unverständliche Worte; dann wirft er ein Kleidungsstück der einzuweihenden Jungfrau in das Feuer, ergreift es geschwind wieder und wirft es hoch in die Luft, und horcht nun, als ob dadurch eine Antwort komme; den Kopf hat er in die Trommel gesteckt, wobei er zittert, schaudert und schwitzt; dann fällt er mit Entzükkung und ganz begeistert auf die Erde, wälzt sich wie unsinnig darauf herum, jauchzt und kräht vor Freude, springt dann auf, und stürzt auf das Mädchen los und sagt: die Götter haben Dich zur Priesterin erwählt!

Dann zittert er vor Freude; denn auf diese Art erhält er die schönsten Mädchen zu seinem vertrauten Umgange, und Priester und Priesterin, sagen sie selbst, beißen sich nicht. Obgleich weder den Priestern noch den Priesterinnen durch das Schamannische Heidenthum, die Ehe versagt ist, so heirathen sie doch gewöhnlich nicht um sich dadurch dem Volke noch werther und heiliger zu machen, und sich vor ihnen als Herrn der Leidenschaften auszuzeichnen, und sie nehmen daher als Wollüstlinge zu geheimen Umgange ihre Zuflucht und wählen dazu vorzüglich schöne Priesterinnen.

Doch nun weiter zur vorigen Erzählung.

Das Mädchen hat diese Nachricht der Götter kaum gehört, als sie wie ein umgehauener Baum auf die Erde niederfällt und eine Zeitlang mit dem Gesicht auf der Erde liegen bleibt, bis der Priester sie anrührt; dann thut er gewöhnlich folgende Fragen an sie:

Bist Du mit dem Ruf der Götter zufrieden?

Die neue Priesterin.

Ja ich bin zufrieden, ich bete die Götter an.

Der einweihende Priester.

Willst Du gefürchtet und verehrt, und eine Mittlerin zwischen den Göttern und den Menschen seyn?

Die neue Priesterin.

Ja! weihe mich!

Der einweihende Priester.

Willst Du ewig nicht verrathen, was uns im geheim von den Göttern kund wird und was wir verschweigen müssen?

(Wohlzumerken! er zielt hier auf wollüstigen Umgang.)

Die neue Priesterin.

Ich will alles verschweigen.

Der einweihende Priester.

Und alles thun, wie ich, als erster Priester der Götter und Schaitane (Satane) es von Dir fordern?

Die neue Priesterin.

Ja! denn Du bist der, der mich einweihet.

Der einweihende Priester.

Willst mir alle Opfer und Geschenke vorlegen, daß ich sie austheile nach dem Rath der Götter?

Anmerkung. Sie leben von Opfern und Geschenken; der Priester sieht sich gut vor.

Die neue Priesterin.

Ich will nichts empfangenes vor Dir geheim halten.

Der einweihende Priester.

Und mich fürchten, als den ersten eingeweiheten der Götter, der höhere Kenntniß der Gesetze und höhere Würksamkeit hat?

Die neue Priesterin.

Ich will Dich ehren, als ersten eingeweihten.

Der einweihende Priester.

Und keine heilige, öffentliche Verrichtung vornehmen, die ich Dir nicht auftrage?

Die neue Priesterin.

Nichts ohne Deinen Willen.

Der einweihende Priester.

Und nicht zweifeln an dem, was ich Dir aus höherer Kenntniß von den Göttern sage und auflege?

Die neue Priesterin.

Rede, Du bist der eingeweihte der Götter.

Der einweihende Priester.

Nun so schwöre.

Die neue Priesterin.

Ich schwöre, ich will nach diesem Leben ewig in Schweine und Frösche fahren! (Diese Thiere sind bei ihnen unrein und nicht zu Opfern tauglich.)

Nun reicht er ihr allerlei Klimperwerk und Lappen, womit sich die Schamanen zum Abzeichen gewöhnlich behängen.

Das Volk steht hiebei ganz starr und staunt das Cerimoniell an, und rührt die Lippen mit stillem Gebet, welches gewöhnlich nur immer die Worte sind: Götter, gebt Kinder, viele und fette Renthiere, und bleibt von unsern Jurten mit Eurem Zorn und mit Krankheiten!

Dann wird das Opferfeuer angezündet, und hier zeigt sich nun der Schaman, um sich bei der neuen Priesterin recht in Respekt zu setzen, in seiner ganzen Würde und in allen seinen Kräften.

Nun nimmt er den langen heiligen Schamanenrock, den er über den Götzen gehangen hat, der, wie die Mütze mit ausgestopften Schlangen, und Adlersklauen besetzt und behangen ist, um dem Volke recht furchtbar zu erscheinen, zieht ihn an, und nun thut er, als ob ihn Fieberschauer schüttelten; denn er schreit, daß itzt ein gewaltiger Geist in ihn fahre.

Das Volk zittert und fällt nieder, und dann ruft der Schaman aus; nun will ich Euch den Rath und Willen, und die Antwort der Götter verkünden. Alles was ein jeder von den Schaitanen oder Göttern zu fragen hat, sag' er mir an, ich wills ihm beantworten.

Nun tritt einer nach dem andern vor und frägt, ob sein Vieh und seine Kinder recht gedeihen würden, ein anderer, ob die Götter sein Opfer gnädig annehmen, ein dritter, was seine Träume zu bedeuten haben, ein vierter, ob ihm etwas merkwürdiges begegnen werde, ein fünfter, womit er die Götter versöhnen solle, ein sechster, was seine Verwandten an dem und dem Orte machten?

Dann rührt der Schaman jedesmal seine Zaubertrommel, springt erst wie unsinnig über das Opferfeuer, daß er schwitzt, küßt seine Schlangen, kratzt sich mit den Adlersklauen ins Gesichte, oder liebkost sich damit, bekömmt Verzuckungen und nun frägt er das Orakel.

Um dies etwas näher zu erklären, so beschreiben wir hier die Gestalt und den Gebrauch, der so oft erwähnten Zaubertrommel. Sie ist eyförmig, bis drei Fuß lang, kaum einer Spanne hoch, der Rand von Weidenholz, nur an einer Seite mit einem Fell bespannt, an der andern offen mit einem Querholz zur Handhabe. Das Fell ist voller

Figuren, von Götzen, Thieren und Hieroglyphen; inwendig voll Götzen und Klimperwerk. Wenn nun der Schaman etwas dadurch erfahren will, so legt er einen Ring auf das ausgespannte Fell, schlägt dann mit einem Schlägel, der gewöhnlich ein Rennthierhorn ist, und des erforderlich dumpfigen Schalles wegen, mit Haasen- oder andern Fell überzogen ist, auf das Fell, daß der Ring aufspringt; aus der Figur nun, auf welcher der hüpfende Ring liegen bleibt, kann seine vom Aberglauben beschwängerte und üppige Einbildungskraft, und seine Uebung darin alle Fragen, die Vergangenes und Künftiges betreffen, beantworten.

Wenn eine sehr wichtige Frage vorkömmt, so schlagen sie mit dem Schlägel hart auf die Trommel, fallen dann ohnmächtig nieder, dann glaubt das Volk, ihre Seele verläßt sie und besucht die Götter in ihren Wohnungen, Bergen, Wäldern und Abgründen, und vorzüglich in den wilden Bären, die sie hauptsächlich als heilige Thiere ansehn; die Seelen machen diese Reise auf Adlern u. s. w. Die Antworten, welche sie dann ertheilen, sind nach Beschaffenheit der Fragen, Orakelsprüche, voller Blumen und Zweideutigkeiten, daher sie fast immer zutreffen, oft weitläuftige Gewäsche vom Zustande der Abwesenden oder unsrer Zukunft. Man sollte von solchen unwissenden Leuten nicht so bilderreiche Erklärungen vermuthen, als sie oft aus dem Stegereif, und ohne einmal die Frage recht gefaßt zu haben, ertheilen.

Nach allen diesen Cerimonien, wobei er oft so gewaltig im Schwindel an die Menschen rennt und sich ausser Athem läuft, weiht er dann endlich die neue Priesterin mit den Worten feierlich ein: so gehe und thue Dir Gewalt an!

in allem, was jene, das Volk, nicht lassen, daß Du heilig und fähig bist, die Götter zu verstehen.

Nach geendigter Cerimonie berauscht sich alles wie gewöhnlich im Absud von Fliegenschwamm, und der Priester führt seine Priesterin wie seine Neuvermählte in seine Koje, und die Wollust von beiden Seiten ist da um so brünstiger, weil sie es sich durch ihr eignes schwärmerisches und würklich oft sehr andächtig gethanenes Gelübde, zum Verbot gemacht, und ihm also dadurch gleichsam mehr Reiz gegeben hat; denn obgleich, wie wir oben schon anführten, das Schamanische Heidenthum den Priestern nicht gerade die Ehe verbietet, so haben doch viele unter sich die strengere Observanz eingeführt, um sich bei dem Volke noch ehrwürdiger zu machen, und das Volk fordert es auch nun von ihnen als ein strenges und unerläßliches Gesetz.

Anhang.

Erstes Kapitel.

Noch etwas über Zwitter oder Hermaphroditen, ihre eigentliche Beschaffenheit und Natur.

Schon im ersten Theile der Gemählde ist darüber etwas gesagt, das den neugierig nachfragenden aber zu wenig Genüge geleistet hat, weil sich mancher unter jener Gallerie aufgestellter Zwitter erblickt, der sich für nichts weniger als einen Zwitter gehalten hätte. Es war dort vorzüglich von den Zwittern am Herzen und am Charakter die Rede, und deren giebts freilich eine so große Menge, daß ihre Anzahl beinahe Legion ist; und sie nehmen in unsern Zeiten der Entnervung und Verweichlichung noch immer mehr zu.

Ob ich denn aber in meinem ersten Theile würklich so Unrecht hatte, wenn ich diese Halbmänner oder Halbweiber an Geist und Wesen, würkliche moralische Zwitter nannte, das will ich hier durch Ausstellung von ein paar Gemählden dieser Art, eh ich noch etwas über die Natur und Beschaffenheit der wahren Zwitter sage, dem Urtheil des Lesers überlassen.

Zwei Herzensfreunde.

Chevalier Ix. Chevalier Zet.

(Kommen beide aus einem Saal und wehen sich mit den Fächeln, die sie den Damen geraubt haben.)

Ix.

Ach mon cher! ich bin ganz ohnmächtig!

Zet.

Daß ich abscheulicher Mensch auch mein flacon de mille fleurs vergessen habe, ich kann mich selbst gar nicht erhohlen.

Ix.

Ich wäre au desespoir gewesen, wenn ich länger in dem Zimmer hätte bleiben müssen.

Zet.

Nein, sagen Sie mir, wie ists möglich, daß der Mensch eine Spinne bei sich tragen kann.

Ix.

Eben deshalb war ich ja auch gleich der Ohnmacht nahe.

Zet.

Und was der Mensch für Gesichter schneiden kann, ich glaubte anfangs würklich er sei ein Zauberer; ich schaudre noch davor; das Schlagen an den Mörsel klang so grausig und der Schwefel brennte so blau.

Ix.

Ach mon cher! erinnern Sie mich nur gar nicht daran; ich mag es nie wieder sehen, ich weiß, was ich ausgestanden habe: ich nenne das eine Art Spötterei, und ich glaube, man darf den Geistern nicht zu viel trauen.

Zet.

Darum eben, man hat ja Beispiele, daß es einem übel bekommen ist, wenn nur der Johann da wäre, er soll gleich vorfahren lassen.

Jr.

Sie haben recht, es ist hier so ein fataler Schein in dem Zimmer; ich kann nicht leugnen, ich graue mich auch.

Zet.

Kommen Sie, dorthin hör' ich sprechen, da werden die Bedienten sich aufhalten; hören Sie wie grausig unsre Tritte schallen!

Jr.

Ich werde mich mit in Ihren Wagen setzen.

Zet.

O charmant! bleiben Sie die Nacht bei mir; ich werde so nicht einschlafen können, Sie glauben gar nicht, was ich für eine rege Phantasie habe; ich fürchte mich oft vor meinem eignen Athem und denke es ist ein anderer — o wir sind doch recht passend für einander! — warten Sie, ich will rufen — der Kerl wird doch aufpassen.

Jr.

Nur sacht, daß man's im Saale nicht hört, wenn wir nur erst hier fort wären.

Zet.

Der Kerl hört nicht, ich mögt ihn mit Füssen treten — ach Freund! halten Sie mich! — sehn Sie da die abscheuliche Wasserratte!

Jr.

Wenn sie nur nicht auf uns loskömmt.

Zet.

Jeremias! Jeremias! Wo hat ihn denn der Teufel?

Jr.

Ach! fluchen Sie doch nicht! sehn Sie, die Bestie nimmt den Weg zu uns her.

Zet.

Jeremias! schlag er die Ratte tod, hört er denn nicht?

Jeremias hört und lacht sich fast auf die Erde, über den piependen, furchtsamen Herrn und bedauert die arme Ratte, die sich hier verlaufen hat und den Ausweg nicht wieder finden kann.

Jr.

An dem allen, ist das abscheuliche Citiren des Kerls Schuld.

Zet.

Freund! Wenn es ein böser Geist wäre, der uns den Weg versperrte, o Jeremias bring er uns in den Wagen, jag' er die Ratte heraus, ich habe den Tod auf der Stelle.

Lieben Leser, der Auftritt ist ganz so wahr, und erst neuerlich geschehen; sind das nicht ein paar Zwitter?

Sehe dort einen jungen Herrn vor dem Spiegel stehn; er legt sich weiß und roth auf die glatten Bäckchen und fährt mit einem warmen beinahe heißen, glatten Elfenbeine darüber her, daß sie Politur bekommen; nun salbt er sich ein, reibt die Ohrspitzen, daß sie recht schön roth uud feurig aussehn, liebäugelt sich im Spiegel an und versucht bald diesen bald jenen süssen Blick, der zum Erobern bestimmt ist. Kleine Brustkissen müssen ihm eine hohe, beinahe eine Mädchenbrust machen, weil

er daran Geschmack findet; er versucht nun vor dem Spiegel wie sein Gang ist; er soll ein bescheidnes Trippeln seyn und sehr eng und jungferlich schreiten, dann macht er einen Sprung, wie wenn ein Sperling hüpft, nimmt den Chapaubas und sieht zu wie ihm das Luftzuwehen kleidet, zieht den Mund bescheiden zurück, schmatzt mit der Zunge, wirft sich einen Kuß zu und ruft: o süsses Mädchen! bindet dann den Halstuch um und verweilt eine gute Stunde dabei, weil er immer noch nicht schön genug sitzt, spricht dann vor sich die Worte, die er seiner Schönheit sagen will, versucht den Ton, ob er zärtlich und schmelzend und weich genug ist. — Lieben Leser: Ist das ein Zwitter?

Wem fällt bei dieser Gelegenheit nicht auch der Herr Prell, in Anton Walls Lustspiel: der Herr im Hause, ein, dieser erbärmliche Weichling, der nur immer von seiner gnädigen Mama, von seinen Eroberungen im Felde der Liebe, von seinen gefährlichen Verstrickungen spricht; oder an den süssen Herrn, im Kind der Liebe von Kotzebue, der in Verzweifelung geräth, weil die Mäuse seinen pot mit Pommade verzehrt haben, oder an Brandchen im Räuschchen; — sind das nicht Zwitter, lieben Leser.

Frau von Gamma.

Gottfried!

Gottfried.

Was befehlen Ihro Gnaden?

Frau von Gamma.

Nun wo hat euch denn der Teufel?

Gottfried.

Im Stalle Ihro Gnaden; der Braune hat noch nicht ausgefressen.

Frau von Gamma.

Den Hengst will ich reiten.

Gottfried.

Ei gnädige Frau, der ist zu wild für Sie.

Frau von Gamma.

Schaafkopf! führ ihn vor, wie eine Mauer soll er stehn, wenn ich ihn nur anrede.

Gottfried.

Ich weiß so nicht, wer ihm immer mehr einschüttet, als er haben soll, ich werde einmal mit der Peitsche aufpassen.

Frau von Gamma.

Kerl! Ihn soll — — daß ich die Peitsche nicht umdrehe und ihm den Lohn gebe, ich selbst habe ihm mehr Futter gegeben.

Gottfried.

So viel thut aber der gnädige Herr nicht gut, dann kömmt's auf mich.

Frau von Gamma.

Was? Wer ist der gnädige Herr! Ich bin der gnädige Herr, was ich befehle, geschieht! — ich will meinem Manne den Kopf waschen — gleich den wilden Hengst angeführt, je wilder, desto besser! und zwei Büchsen nehm' er mit und die Hunde!

Gottfried.

Sehr wohl Ihro Gnaden, (vor sich) wenn der Hengst sie nur herunterwerfen wollte!

Frau von Gamma.

Mamsell Lene!

Lene.

Was befehlen Ihro Gnaden?

Frau von Gamma.

Daß ihr das Essen punkto ein Uhr fertig habt, sonst steht euch der Feuerbrand zu Dienste.

Lene (kehrt um.)

Gnädige Frau, ich bin des Tobens satt, ich verlange meinen Lohn.

Frau von Gamma. (mit fürchterlichen Flüchen) Mensch seid ihr toll?

Lene.

Ich verlange meinen Lohn und ziehe gleich ab.

Frau von Gamma.

In den Thurm sollt ihr, Hetzpeitsche will ich Euch geben, aber Euren Lohn nicht.

Sie geht zu ihrem Manne (er sitzt beim Schreibtisch) Hör er! (spricht sie zwischen der Thür, ehe sie hereintritt.)

Der Mann ist in Gedanken, und glaubt es gilt dem Bedienten.

Hat er keine Ohren?

Er.

Mit wem sprichst Du denn?

Frau von Gamma.

Mit ihm Herr Gemahl! Wie viel bekömmt denn der Gottfried Futter auf meinen Hengst?

Er.

Soviel wie auf jedes andere Pferd.

Frau von Gamma.

Donnerwetter! Warum geschieht das nicht, was ich sage, er soll eine Metze mehr haben, und, daß Du darüber nicht das geringste sprichst.

Er.

Nun gut, Du darfst es ja nur gelinde sagen.

Frau von Gamma.

Da geschieht auch wohl was ordentliches, wenn ich nicht immer mit Donnerwettern dreinfahre, Du bist ja eine wahre Schlafmütze — da, geh herunter zu dem Küchenmensch, sie hat mir den Dienst aufgesagt, und bitte sie, daß sie bleibt, denn sie verlangt den Lohn und das Geld können wir izt besser gebrauchen.

Er.

Wenn nun aber Zureden nichts hilft.

Frau von Gamma.

Sie muß! Hast Du Geld Maulaffe, so gieb's ihr. Der tausend elementarische Kerl von Fleischer will auch nicht mehr kreditiren, ich will sehn, daß ich ein paar Hasen schieße, damit morgen die Fremden nicht hungern dürfen.

Er.

Hast Du Fremde gebeten mein Kind?

Frau von Gamma.

Ja! Hat er was dagegen einzuwenden? — Gottfried! den Hengst vorgeführt!

Er.

Der läßt sich ja nicht aufsitzen, Kind, der ist ja bloß zum Ziehen.

Frau von Gamma.

Ich will ihn zum Reiten haben, ich wollt' ihm ja gleich die Kehle zusammendrücken, wenn er nicht stehn wollte; — nun, herunter zu dem Küchenmensch, daß sie bleibt!

Der Mann krazt sich hinter den Ohren und begleitet seine Frau heraus. Der wilde Hengst ist vorgeführt und schnaubt seine Gebieterin an, und springt von der Seite und schlägt aus, da sie aufsizzen will. Wie rasend, ergreift ihn da das tolle Weib bei dem Zügel, reißt ihn, daß er schäumt und blutet, und schlägt mit geballter Faust ihm mehr als zwanzigmal an die Kinnbakken und Ohren, und stößt ihm wüthend den Fuß in die Seite, und kirschbraun, spukt sie ihm in die Augen; das arme Vieh steht verduzt da und zittert; Satan! flucht sie, es steht und lekt und keucht, und sie sizt auf ihm.

Ruhig steht das geängstete Thier, das sich vor dieser weiblichen Furie scheute und so etwas noch nicht gesehn und erlebt hatte; und so eben bemerkte sie, daß sich die Lene auf das freundlichste Zureden des gnädigen Herrns dennoch weigerte und nicht bleiben wollte.

Die Büchse her! schrie da das wilde Weib wüthend, ich will das Mensch todt schießen.

Da will ich auch dabei seyn, sprach Gottfried lächelnd, den die Lene etwas angehn mogte.

Und nun ward das Weib völlig rasend; sie sprang vom Pferde und fiel der Lene in die Haare, und Gottfried, der sich nun als der Liebhaber der Lene zeigte, ließ die Pferde stehn, warf die Büchse fort, ergriff die wüthende gnädige Frau von hinten, wenn es auch sein Leben kosten sollte! der gnädige Herr winkte ihm Beifall, er hob sie vor sich auf, und da sie auf ihn loskrazte und stieß, sezte er sie, wie sie war, in den großen Wassertrog der Gänse und drükte sie bis an die Schultern ein, mit den Worten: da! kühle Dich ab Du Satan!

Satan! und da lachte Alles was lachen konnte und dachte nicht an den nächsten fürchterlichen Augenblik, der über sie hereinbrechen konnte.

Wie eine Hiäne saß die gnädige Frau in dem Gänsetroge, dessen Kälte sie so erschrekte, daß sie ganz betäubt war; Gottfried drükte sie, von dem Beifall-Lachen der andern und selbst des gnädigen Herrn, aufgemuntert, noch immer nieder, und lachte ihr zischend entgegen, sezte sich dann auf das Pferd, nahm die beiden Büchsen mit und ritt bis an die Grenze: denn hier war nun nicht gutseyn mehr; seine Lene soll ihm denn schon nachkommen.

Da hätte man das wüthende Weib sehn sollen, wie sie zuerst über ihren Mann herfuhr, der sich aber sogleich mit der Flucht rettete und sich bei einem Nachbar verstekte.

So etwas war ihr noch nie begegnet; sie schloß sich ein, zerkrazte sich vor Wuth Hände und Gesicht, und wußte nicht was sie thun sollte.

Eine Stunde drauf schikte Gottfried das Pferd zurük, ließ aber sagen, die Büchsen würde er so lange an sich behalten, bis er sein Lohn hätte, und wenn er's nicht morgen bekäme, sie an den ersten besten verkaufen.

Ihr Entschluß ist gefaßt, todtschießen will sie sich, ihre erste Ausgabe sollen ein paar Pistolen seyn, und ihr Mann soll's ausbüßen.

In den ersten acht Tagen ließ sich ihr Mann nicht sehn, und ließ auch nicht wissen, wo er sich aufhielt; er trug bei den Gerichten auf die Scheidung an, erklärte

seine Frau als Verschwenderin, überwies sie des Ehebruchs mit dem ausgewichenen Gottfried, der es, indem er sie ins Wasser stülpte, öffentlich vor dem Gesinde und vor allen Leuten ausschriee, daß sie mit ihm unzüchtigen Umgang gehabt und ihn dazu verführt habe.

Die Scheidung ging vor sich, das Weib schnob vor Wuth, ward Maitresse eines Mannes, der ihr ziemlich ähnlich war, und zog, um die Schande zu vergessen, weit fort von hier.

Gottfried, dem seine Lene gleich mit dem Boten, der das Pferd zurükbrachte, gefolgt war, fand sich wieder bei dem gnädigen Herrn ein, nahm seine Lene zum Weibe und lachte noch oft über das tolle Weib.

Lieben Leser! das war doch wohl ein wahrer Zwitter; aber nicht Halb-Mann, sondern Halb-Teufel.

Bewahre Gott einen jeden ehrlichen Mann vor einem solchen Zwitter; muß der Mann nicht selbst ein Teufel oder Teufelsbanner, oder Pater Gaßner seyn, wenn er etwas ausrichten will.

Die eigentlichen Zwitter oder Hermaphroditen, scheinen mehr zum Spaß, als zum würklichen Nutzen von der Natur geschaffen, oder vielmehr eine Art Mißgeburten zu seyn, welche die wunderbare Würkung der Einbildungskraft, wer weiß von was für Eindrükken gereizt, hervorbringt.

Man war sonst gegen solche Leute, wenn man sie ausspürte, sehr grausam; man soll sie, nach den Berichten alter Geschichtschreiber, ins Meer oder in die Flüsse geworfen, oder sie in eine wüste Insel verbannt haben, weil sie

Vorboten eines zu besorgenden allgemeinen Unglüks wären.

Zu den Zeiten, als man die rothen Augen zum Feuer verdammte, und ihre Besizzerinnen als Zauberinnen und Hexen verbrannte, konnten jene armen Menschen leicht in ähnliche Verdammniß gerathen.

Man will deren viererlei Arten bemerkt haben: einige sollen die männlichen Glieder in ihrer rechten und wahren Gestalt gehabt haben, sonst auch an Bart, Stimme und Stärke ganz Männer gewesen seyn, aber hohe Brüste, und an den geheimeren Theilen etwas dem Aeußern der weiblichen Geburtsglieder ähnliches gehabt haben; wo indeß nichts weniger als der innere kunstvolle Bau der weiblichen Geburtstheile sich gefunden hat, und also keine Zeugung Statt finden konnte.

Eine andere Zwitterart will man ebenfalls mit vollständigem männlichen Körper und zur Zeugung geschikten Gliedern, bemerkt haben, welche ebenfalls etwas der äußern Form der weiblichen Geburtsglieder ähnliches, doch nicht in einem so hohen Grade, in der Mitte des scroti gehabt haben; deswegen aber immer bloß Männer gewesen sind, und nicht etwa, wie viele geglaubt haben, zum Kinderzeugen und Gebähren zugleich getaugt hätten.

Bei der dritten Art soll man gar keine männlichen Zeugungsglieder sehn, obgleich der Körper sonst völlig männlich seyn soll; hingegen soll statt dieser etwas, den weiblichen Geburtstheilen völlig ähnliches seyn. Und solche sollen, wie die Legende sagt, im funfzehnten

oder achtzehnten Jahre wirklich junge Männer werden, wenn sie vorher mit Recht für junge Mädchen gehalten sind.

So soll, nach Antonius de Palermo Erzählung, die Frau eines Fischers, vierzehn Tage nach ihrer Verehelichung, auf einmal ein Mann geworden, und als ein Wunder jener Zeit öffentlich gesehn seyn.

Eine vierte Art soll eigentlich weiblichen Geschlechts nach ihrem innern und äußern Bau seyn, zugleich aber etwas, den männlichen Gliedern ähnliches, an sich tragen, das indessen nicht eigentlich zur Zeugung dienlich sey. Dies sind die, welche die Griechen tribades nennen, und wovon die Franzosen ribaudes formirt haben; sie haben ganz mit jedem andern gesunden Frauenzimmer alle natürlichen Verrichtungen gemein, und diese sind es denn auch eigentlich, von welchen sich mit Wahrheit sagen läßt, daß sie wirklich vorhanden waren und öfters noch sind, da hingegen bei jenen die Einbildungskraft, die braune Flekke zu Maulbeeren und Mäusen macht, durch ihre Brille gesehn hat, oder das lügenhafte Gerücht dergleichen vergrößerte oder Verläumdung und Spott manchem andichtete.

Diese leztern aber existiren würklich, und fast alle vernünftigen Aerzte stimmen damit überein, daß man diese Erscheinung, welche man Zwittererscheinung nennt, nur immer am zweiten Geschlecht bemerkt habe, wo eine kleine Unordnung in der Natur, die Clitoris, die sich eigentlich in jedem weiblichen Körper befinden muß, und die nach ihren Beobachtungen dem männlichen Zeugungsgliede ähnlich ist, zu groß gemacht hat, so daß oft das Operationsmesser diesen,

die Beiwohnung gänzlich hindernden, und unnatürlich groß gewachsenen Theil, hat wegnehmen müssen, so wie denn auch unnatürliche Wollust sich dieses Theils oft am eigenen Geschlecht unzüchtig bedient hat.

Wer kennt die Hindernisse alle, welche der bildenden Kraft der Natur oft bei ihrer Formirung des Menschen im Wege stehn, und da nun solche Fleischausdehnungen und Verwachsungen so häufig an andern Gliedern des Menschen bemerkt werden, warum sollten nicht auch da dergleichen entstehen?

Die Erzählungen, die den Zwittern der dritten Art in ihrem 15ten oder 18ten Jahre plözlich die männlichen Geburtstheile heraustreten lassen, sind gewiß nichts als Mährchen, und da die Alten nur so viel davon wissen, und unsere neuern Beobachtungen wenigstens von dieser dritten Art gar keine Personen gesehn haben, so verdienen sie kaum nacherzählt zu werden. Schändlich und abscheulich wär' es, wenn es wirklich wahr wäre, was Venette, der freilich auch an der Wahrheit zweifelt, einem alten Schriftsteller, Namens Weinrich, nacherzählt, daß nehmlich eine Schottländische Magd, welche sich als Zwitter nach dem Befehl des Gesezzes, daß die Zwitter sich eins von beiden Geschlechtern wählen müssen, die Eigenschaft einer Weibsperson erwählt habe, nachmals eines Bürgers Tochter schwängerte, und durch das Urtheil der Richter lebendig vergraben sey, und daß nach der Erzählung eines andern, Namens Bapon, Francisca de Pestage mit Catharinen de la manière freundlich und verliebt gethan, beide auf die Folter gespannt, und gewiß zum Tode verdammt worden wären, wenn der Zeugen Aussage gültig gewesen wäre.

So sollen nach Venette, dort die weltlichen Gesezze, welche die Zwitter keineswegs vor Mißgeburten halten, den Zwittern hart und gesezmäßig auflegen, daß sie eines von beiden Geschlechtern erwählen, damit sie in der einen dieser beiden Qualitäten, des Mannes oder der Frau, Gelegenheit haben, sich entweder mit einem Mann oder einer Frau Geschlechtsmäßig zu vereinigen, und wenn der Zwitter diesem Gesezze nicht folgt, so wollen eben diese Gesezze, daß ein solcher als ein Sodomit und unnatürlicher Wollüstling hart bestraft werde.

Aber wie denn mit der Tiresias? wirft man hier ein. Ich antworte: ist Fabel und nicht Wahrheit.

Ehe wir diese Materie schließen, noch das Bild eines ächten Zwitters en miniature.

Herr Konsul ——y hat sich als ein bejahrter reicher Mann ein schönes, junges Weib genommen, die gerade in dem Grade gleichgültig gegen ihn, als er in sie verliebt ist, die aber Lust zu leben hat und seinen Geldbeutel zu nützen gedenkt.

Sie tritt zu ihm herein und spricht: ich habe mir einen Fechtmeister bestellt.

Er.

Wozu das mein Kind?

Sie.

Fechten will ich lernen.

Er.

Aber das ist ja keine weibliche Beschäftigung.

Sie.

Eben deswegen, die weiblichen Beschäftigungen ekeln mir an, ich will ganz Mann werden, ich fühle die Kraft dazu in mir; vor allem ein Reitkleid und ein Pferd, das wildeste was zu haben ist.

Der Herr Konsul hatte seine Freude an dem närrischen Kinde, und gab ihr Alles was sie haben wollte.

Sie blies Waldhorn, und er kaufte ihr eins so schön als man's haben konnte, stark vergoldet und mit Golddurchwürktem Bande.

Sie rauchte Tobak, und er gab ganz kindisch vor Freude seinen besten Knaster her.

Sie lernte voltigiren, und er war der erste über den sie, wenn er sich mit den Händen auf die Erde stemmte, wegsezte.

Eine ihrer Bekannten beleidigte sie, und sie forderte sie auf Pistolen heraus; und da sie nicht erschien, ging sie zu ihr und gab ihr die Hezpeitsche.

Die Hasen, die sie troz dem besten Jäger schoß, waldete sie selbst aus; wilde Keuler liefen auf ihren Fänger.

Komödien wurden aufgeführt, wo sie den ersten Held machte; Pferde bändigte und bestieg sie, auf die sich keiner wagte; ihren alten Konsul brauchte sie zu nichts als zu ihrem Pferde; er mußte sich niederbükken, und dann ward ihr größtes Vergnügen ihn scharf zu dressiren, und sich über sein Stöhnen halb tod zu lachen; der alte Narr stand denn doch freundlich wieder auf und ließ sich's nicht gereuen, wenn er nur einen Kuß bekam.

Ihr Gesicht ließ sie von der Sonne ganz braunroth brennen; über ihre Hände zog sie keine Handschuh; mitten im Winter badete sie sich in kaltem Flußwasser. Ihr Haar mußte wild um den Kopf fliegen; sie trug nichts als Mannskleider, wünschte nichts mehr als Mann zu seyn.

Ihr liebster Gedanke ist, sich an der Spitze eines Heers zu sehen, das sie kommandirte und gegen einen Feind anführte; mit Heldenmuth, der nicht übertroffen werden sollte, würde sie auf den Feind eindringen und siegen. Warum giebt es keine Amazonen mehr, die sie anführen könnte?

Sie hatte schon als Kind nie die Puppenspiele der Mädchen gespielt, hatte sich nur immer mit Knaben abgegeben, hatte nur Soldat und Kriegsspiele gespielt, hatte getrommelt und kommandirt und immer den Offizier gemacht.

Der alte Konsul hatte darüber seine tausend Späße; denn bei allem dem war's doch ein treues Weibchen, das sich mit den andern Männern gar nicht abgab; was gingen sie die Männer an, die Pferde waren ihr lieber.

Ritt' er mit ihr aus, so jagte sie, eh' er sich's versah, über Stock und Stein, über Gräben und Hekken davon, und schwang den Hut und jauchzte, daß es ihm in der Seele wohl that.

Sie war in der Komödie und äußerte ihren Unwillen laut, wenn ein Mann sich feig oder zu langsam betrug, und nicht gleich durchdrang.

Auf Kuß und Gruß ließ sie sich bei Fremden gar nicht ein; sie schüttelte und drükte die Hand, und so meinte sie's gut und hielt gewiß Wort was sie so versprach.

Mit den gewöhnlichen Männern war sie gar nicht zufrieden; sie waren ihr zu langsam, nicht unternehmend genug, sie machten nicht genug tolle Streiche; ha! wenn sie Mann wäre, sie kehrte die halbe Welt um!

Kam sie gegen Abend zu Hause, so mengte sie den Pferden selbst das Futter ein, tränkte, bürstete und striegelte sie; schnell zog sie dann ihr Reitkleid aus und hing es an, oder ließ es von dem Knecht halten.

Eines Abends trat sie herein zu ihrem Mann, knallte mit der Peitsche und sprach: bukk Alter! dies waren die Worte welche sie gewöhnlich zu sagen pflegte, wenn er sich niederbükken sollte und sie auf ihm reiten wollte; bukk Alter! sprach sie noch einmal und gab ihm einen kleinen Streich mit der Reitpeitsche.

O nicht immer, sagte der Alte, der heute gnurrig war.

Sie.

Gleich gebukt!

Er.

Heute nicht, mein zukkersüßes Bettchen.

Sie.

Gleich gebukt, sag' ich, ich will Ihnen das neue Manövre zeigen, das ich heute mit dem Braunen gemacht habe.

Der alte Narre, der immerhin mit sich Kind spielen ließ, bükte sich gutwillig nieder; ach! was ist's doch für eine abscheuliche Thorheit, wenn so ein alter klappriger Mann sich ein wildes, rasches, junges Weib nimmt!

Er.

Ei Bettchen, Du drükst mich ja so mit den Knieen!

Sie.

Still gehalten, ich muß doch schließen.

Er.

O Du machst es auch heute zu arg!

Sie.

(schlägt ihm sanft an den Kopf, wie man einem Pferde thut, um es zu besänftigen.)

Nun! nun! Fromm! fromm mein Närrchen!

Er.

Ei mein Kreuz thut mir ja weh, Bettchen, Du bist ja ausgelassen!

Sie.

Ei was, ein Mann muß alles aushalten können; gleich still, nicht ein Wort, sonst geb' ich die Sporen!

Er.

Du bist ein wahrer Husar Bettchen, wenn's nur keiner sieht.

Sie.

Einen Phäton sollst Du mir machen lassen, ich will die beiden jungen Wallachen selbst einfahren und sie so zusammenreißen, daß ihnen der Muth vergehn soll. (sie kneift dem Konsul bei diesen Worten in die Ohren)

Er schreit und beklagt sich, daß sie's zu arg mache; — Damit Du's nicht vergißt, antwortete sie, darum schreib' ich Dir's hinter die Ohren.

Die Leute wußten alle, wie sie mit dem Alten umging, und frohlokten darüber, daß es dem Alten schon

recht sey, warum war er so ein Narr, und freyte sich so ein junges wildes Ding, die überall schon als eine solche bekannt gewesen wäre.

Sie kömmt eines Abends, blutig an Händen und Gesicht, in den Hof geritten; sie ist bei der Jagd gestürzt und das Blut ströhmt ihr aus Mund und Nase; beiher hat der eine Fuß eine starke Quetschung bekommen; sie achtet's nicht, und wird gefährlich krank; der Schaden am Fuße ist so schlimm, daß er geschnitten werden muß; sie verzieht dabei nicht eine Miene, und wundert sich, wie man sich vor dem Schneiden so fürchten könne.

Der Konsul ist außer sich dabei und sie lacht laut während der Operation auf; das Pferd dauert mich nur, spricht sie, und trägt dem Knecht auf, danach ja recht sorgsam zu sehn.

Sorge doch nur für Dich Kind; sprach der Konsul.

Sie.

Ei, an mir ist nichts gelegen. Ich bin auf die ganze Welt ärgerlich.

Er.

Warum denn liebes Kind?

Sie.

Warum machte mich die Natur zu einem Weibe! sie hätte mich lieber ganz weglassen können von der Erde; einem Manne wäre das nicht gleich widerfahren; ich ärgere mich, daß ich so weichlich bin, ein Weib ist zu nichts nütze! Aber der Braune war auch ganz blind.

Er.

Du wirst ihn wohl verduzt gemacht haben.

Sie.

Das mögt' ich eben können, daß er vor mir zitterte wenn ich spräche; aber die dumme, weibische Sprache; sie ist gar nicht stark genug.

Er.

Du hast ja, mein Bettchen, eine stärkere Stimme als ich.

Sie.

Dazu gehört nicht viel, denn Sie krähen wie ein Staarmatz; schaffen Sie nur Brandtwein an, ich will den Schmerz vertreiben.

Er.

Um's Himmels willen nicht Brandtwein bei einem Blutsturz!

Sie.

Aber ich befehl' es!

Eh' der Brandtwein ankam, war sie ermattet und schlief ein.

Etwa ein Jahr drauf marschirten Husaren durch die Gegend; das war erwünscht für sie, das waren Menschen nach ihrem Geschmak. O so einen Knebelbart! Wenn sie sich den geben könnte und so eine rechte Bramarbasmiene dazu, den Bart recht gewichst — o warum hat die Natur sie zum Weibe gemacht!

Die Husaren lagen einige Wochen dort im Standquartier und manövrirten öfter; dann war sie gewöhnlich mit ihrem Braunen dabei und ließ ihn die Manövres alle nachmachen und freute sich, wenn ihr Gesicht recht voll Staub lag.

Das ist ein Teufelsweib! riefen die Husaren oft ihr hinterdrein, und das war ihr das schönste was man ihr sagen konnte.

Ein Rittmeister gewann das rasche Teufelsweib vorzüglich lieb und fragte sie zuweilen, ob sie mit ihm ziehn wolle?

Von Herzen gern, war ihre Antwort, wenn Sie mich anwerben wollen!

Sonderbares Weib! dacht' er und versprach's ihr, da es bei ihnen nicht anginge, sie bei den Freiwilligen anzuwerben.

Bisher war es sein Scherz; aber sie ließ ihm nun nicht Ruhe, er sollte mit Gewalt Ernst daraus machen.

Die Husaren rückten auf unvermuthete Ordre schnell aus; aber sie jagte ihnen heimlich nach; es gelang ihr wirklich, sie ward Offizier bei den Freiwilligen, ward blessirt, wurde als Frauenzimmer erkannt und troz allen ihrem Weigern verabschiedet.

Der arme Konsul, der sich unterdeß halbtodt geschrien und geweint hatte, genoß nach einem Jahre die Himmelhohe Freude, sein liebes Bettchen in Husarentracht wieder zu sich zurückkommen zu sehn, und er schaffte vor übergroßer Freude jährlich nun gern ein paar Pferde mehr an, die Bettchen todt reiten konnte.

Das war doch wohl ein ächter Zwitter, lieben Leser?

Zweites Kapitel.

Etwas über den St. Veitstanz.

Will erst den geneigten Leser mit einigen Touren und Sprüngen dieses sonderbaren Tanzes bekannt machen, und dann ein paar Anmerkungen hinzufügen zum Nuzzen und Frommen der lieben Junggesellen und löbelichen Jungfrauen.

Gewöhnlich geht dieser Tanz ohne Musik vor sich und die Menschen nehmen dabei so drollige Bewegungen vor, daß man sonst wohl diese Art Tänzer gar für Teufelbesessene gehalten haben mag; denn das Schlimmste dabei ist, sie nehmen diese Bewegungen, ohne daß sie es selbst wissen, vor, und erscheinen wie Menschen, die wachend träumen.

Gott bewahre doch jeden Menschen davor, daß er nicht tanzt, wenn er es nicht weiß; ist das Tanzen mit Wissen oft schon gefährlich genug und hat manches junge Mädchen um ihre Unschuld, manchen jungen Mann um seine Gesundheit gebracht. Soll zwar das tolle Walzen, wenn sie's lange fortgesezt haben, auch am Ende so ein Tanzen ohne Wissen werden, und sie sollen denn gar nicht still stehn können, weil der Körper einmal so in's Drehen gekommen ist, daß es ihm gleichsam zur Natur geworden ist, und soll's damit seyn, wie wenn man mit einem Beine oder mit den Knieen eine Weile absichtlich zittert; am Ende zittern die Kniee von selbst und können's nicht lassen.

So will man Geizige gesehn haben, deren Däumen und Zeigefinger beständig Geld in die Luft gezählt oder nach kaufmännischer Art geschossen haben, und Schneider, welche das Nähen immer unterwegs auf der Straße, versteht sich

ohne Nadel und Zwirn, fortgesezt haben, und Wollspinner, die noch immer das Wollrad drehen; mag das alles närrisch genug aussehen, und so auch manche üble Gewohnheiten und Grimassen durch das vorherige öftere Ueben derselben entstanden seyn; aber das ist alles noch kein Veitstanz.

Der Veitstanz ist noch ein viel närrischeres Ding; er bewegt die Menschen, ohne daß sie es wissen, so lebhaft, daß sie in dem Augenblikke völlig wie verrükt aussehn.

Der unwillkührlichen Bewegungen sieht man zwar bei sehr vielen Menschen; aber den Veitstanz, Gottlob! nur sehr selten; denn von diesem will man sogar Beispiele haben, daß er anstekkend sey und so stark auf die Einbildungskraft kränklicher, feinnervigter Menschen würke, daß sie es haben augenbliklich nachmachen müssen.

„Schon im ersten Theile dieser Gemählde hab' ich mehrere Beobachtungen berühmter Aerzte über unwillkührliche Bewegungen und Handlungen mitgetheilt; man weiß, daß, nach Zimmermanns Erzählungen, es Nonnen gegeben hat die sich einander gebissen haben, weil sie es von einer ihrer Nonnen, die in diese Beißkrankheit verfiel, sahen oder erzählen hörten, und wo dies so stark auf ihre Nerven würkte, daß sie plözlich den dringendsten, unwiderstehlichsten Nachahmungstrieb empfanden und es eben so machten; man erinnert sich, daß eben da eines alten Mannes gedacht wurde, der jede auffallende Bewegung, die er an andern sahe, sogleich nachmachen mußte, und dem die größte Quaal geschahe, wenn man ihm die Hände band, um ihm einige Zeit Ruhe zu verschaffen; aber das, lieber Leser, ist alles noch kein Veitstanz.

Verschiedene Schriftsteller und Aerzte haben darüber Beobachtungen niedergeschrieben, von welchen wir hier einige anführen.

So will man öfter junge Mädchen gesehn haben, welche diese Krankheit hatten, und oft plözlich eine gewisse flüchtige Verrükkung erlitten, wobei sie von einer Ekke des Zimmers in die andere flogen oder tanzten.

Glaube wohl, daß sich dann die armen Mädchen, wie dies auch ausdrüklich bemerkt wird, außerordentlich geschämt haben und nicht mehr in der Gesellschaft geblieben sind; denn über die kleineren, unwillkührlichen Bewegungen und Grimassen muß einer sich ja schon über und über schämen wenn er dabei attrapirt wird. Wenn man nun zumal, wenn andere Leute ganz ordentlich und still stehn, von einem Winkel der Stube in den andern springt, so muß dies ein gewaltiges Aufsehn und vielleicht gar ein Gelächter erregen, daß so ein armes Geschöpf sich lieber den Tod wünschen mögte, um so mehr, da dergleichen bei diesen unangenehmen Gefühlen noch sich verstärken und vermehren soll.

Das allerschmerzhafteste dabei ist, daß man solche Zufälle gewöhnlich sehr voreilig in Rüksicht der Quellen, woraus sie fließen, beurtheilt und so leicht dabei über die Tugend eines solchen armen Geschöpfs zweideutig denkt und urtheilt.

Der eine sagt dann: sicher hat sie sich ein Kind abgetrieben; ein anderer: das kömmt von nichts anderm, als von liederlicher Lebensart; eine dritte: das sind nichts als Krämpfe und Strafen Gottes; eine vierte: wer weiß, warum sie Gott so gezeichnet hat.

Man

Man kann dergleichen dann, wenn man nur etwas reines Menschengefühl hat, nicht anhören, ohne sich recht darüber zu ärgern, und man mögte oft dergleichen falschurthellende, hämische, Schadenfrohe Menschen, die oft selbst an sich dergleichen als Strafe wohl verdient hätten, sogleich aus der Thüre oder auch aus den Fenstern werfen, daß sie — — halt! nicht eifrig, nicht hizzig, damit wird nichts ausgerichtet; wo sanfte Belehrung nichts hilft, da wird Eifer und Hizze auch nichts zum Guten würken.

Wer so eine Erscheinung zum erstenmal sieht, der kann sich freilich des Lachens nicht erwehren, und es mag einem ernsthaftern, der sogar die Quellen dieser Krankheit einigermaaßen kennt und den Patienten bemitleidenswerth hält, noch schwer werden nicht ein wenig zu lächeln, zumal wenn ihn die Person nicht genau interessirt, weil dergleichen Bewegungen allerdings oft viel sonderbares und drollig entstellendes haben, und nicht so sehr abschrekkend seyn müssen, sonst würde man sie nicht Tanz nennen; so wie man denn auch wohl nicht gerade Schadenfroh genannt werden kann, wenn man etwa über Jemanden, der auf der Straße fällt, lachen muß; so sehr es den Gefallenen auch ärgert, so war man doch seiner vielleicht nicht mächtig, weil die Figur des Fallenden bei dem Fallen vielleicht etwas sehr drolliges und Lachen erregendes hatte.

Bei einigen dieser Art Kranken soll zugleich eine Art eines konvulsivischen Lachens (risus Sardonius) und konvulsivische Bewegung der Lippen, und heftiges Hauptweh und Schwäche des Magens sich zeigen.

Man hat junge Mädchen gesehn, die diese heftigen, unwillkührlichen Bewegungen hatten und nicht einen Augen-

blik auf einer Stelle stehn konnten; sie führten von Zeit zu Zeit die Beine in die Runde, als ob sie eine Kadanz machen wollten; ihr Kopf stand nie stille und ihre Kinnladen und Lippen waren in beständiger Bewegung.

Mehrere Aerzte haben diese Materie abgehandelt und Kuren dagegen empfohlen; einige haben sie durch Purganzen, andere durch Aderlässe, noch andere durch Nervenstärkende Mittel, und sehr viele haben durch alle mögliche Versuche sie gar nicht geheilt, bis die Zeit oder eine große schwere Krankheit, oder der liebe Tod sie davon befreiete.

Einige haben sie aus Fehlern der Verdauung, andere aus Nervenschwäche, und noch andere aus der zu großen Zähigkeit und Verdikkung des Bluts und der Säfte hergeleitet, haben viel darüber gestritten, und sind, wie es oft geht, noch nicht ganz klug in dem Dinge geworden.

Die der dritten Meinung beipflichten, erklären dies so: sie sagen, das Temperament, der Puls, die Farbe, der schmachtende Zustand, die auswendige Kälte solcher Personen, scheinen diesen Zustand der Säfte zu beweisen. Vermöge dieses Fehlers gehn die Säfte ungleich und nicht ohne Schwierigkeit in alle Gefäße. Der Nervensaft, der an diesem Fehler Theil nimmt, und weder kräftig genug, noch in hinreichender Menge vorhanden ist, wird ungleich und unordentlich in die Nerven gegossen, die um deswillen weder eine genugsame noch gleichförmige Spannung haben. Hievon kommt der Mangel des Gleichgewichtes im ganzen System der Nerven und Muskeln, und diese Art von Konvulsionen, welche den St. Veitstanz ausmacht.

Diese Meinung, die viel anscheinendes und diese Sache ins Licht stellendes hat, ist aber wieder von jenen befehdet; sie sagen, daß weder der kleine, matte Puls, noch die bloße Farbe, noch auswendige Kälte den Schluß auf zähe Säfte gültig mache, daß der Nervensaft davon nicht schwach seyn noch mangeln dürfe, wenn es nicht näher bewiesen werden kann, daß die Theorie von seinem Einflusse in die Muskeln und Nerven umsonst angenommen werde, daß es noch zweifelhaft sei, ob die Nerven einige Spannung haben, daß der Begriff vom Gleichgewichte in den Muskeln und Nerven unbestimmt und schwankend sei; und am Ende geben diese auch zu, daß sie Unrecht haben können, und daß die entfernte Ursache des Veitstanzes auch wohl nicht in den Verdauungswegen, sondern in Nervenschwäche, in Verschleimung und Verdickung des Bluts und der Säfte, oder in der Unkräftigkeit des Nervensaftes seinen Grund haben könne, oder daß der Veitstanz mit andern konvulsivischen Krankheiten, die von Fehlern der Verdauung herzuleiten sind, die größte Aehnlichkeit habe und so behandelt werden müsse.

Wir wollen zur Ehrenrettung manches jungen lieben Mädchens, an welchen man dergleichen Aeusserungen, oder auch nur Anlagen dazu sieht, lieber der Neigung beipflichten, daß Fehler in den Verdauungswegen, oder auch Verdickung des Blutes und der Säfte, die Ursachen dieser Krankheit werden, und Nervenschwäche und dergleichen unwillkührliche Bewegungen erzeugen.

Dies beantwortet denn auch zugleich die Frage, warum wir in unserm Buche hier etwas über diese Materie haben sagen wollen. Wie schon vorher gesagt wurde, ist

man gar zu geneigt diese Unfälle und Krankheiten, lie-derlicher Lebensart, besonders der unmässigen oft unnatürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes und der Onanie oder Selbstbefleckung zuzuschreiben, und da man mitunter nach einer solchen Unmäßigkeit eine große Abspannung und Schwäche und oft auch Zuckungen und Konvulsionen, welche sogar epileptisch zuweilen seyn sollen, an sich verspührt hat, so hat man darauf überhaupt sein Urtheil über diese Krankheit gegründet und alle diese Zufälle in eine Klasse geworfen, und alle aus einer Quelle hergeleitet. Dann fallen sehr häufig Schimpf und Schande, und die giftige Verleumdung mit ihrer Schlangenzunge und zernagenden Krallen über so ein armes Geschöpf her, und Stand und Rang verschonen diese Teufel nicht, wie dies fast allgemein an einem sehr auffallenden Beispiele bekannt geworden ist.

Unsere berühmtesten Aerzte, das sei hiemit zur Steuer der Wahrheit gesagt, stimmen nach ihren Beobachtungen, Erfahrungen, Untersuchungen und Vernunftgründen, darin überein, daß bloß Fehler in den Verdauungswegen diese Krankheiten erzeugen können, und ihre Beweise erhalten dadurch Kraft und Wahrheit, daß unsre ausgemergeltesten, wollüstigsten Geschöpfe, welche den höchsten Grad von Abspannung sich zugezogen haben, von diesen Krankheiten auch nicht eine Spur äussern.

Nehme mich gern der armen unterdrückten Mädchen an, und spreche sie von der ihnen so häufig zugemutheten Liederlichkeit los.

Gewöhnlich haben auch Mädchen, von denen man dies bemerkt hat, ein kaltes, feuchtes Temperament und

gar keinen ausserordentlichen Grad von Blutwallung, die den Wollusttrieb erhitzen und ihn über die Schranken treiben konnten, es waren sehr oft kalte, phlegmatische Geschöpfe, deren Nerven nicht so ausserordentliche Reizbarkeit hatten, die nicht so ausserordentlich stark empfanden oder mit Empfindung tändelten und nicht etwa empfindsam oder wohl gar empfindelnd waren.

Es ist übrigens auch nun von mehrern erfahrnen und denkenden Aerzten hinlänglich erwiesen, daß die Cur der Verdauungskräfte in dieser Krankheit allgemeiner, zuverlässiger und gründlicher sei, und schon sehr oft die besten Würkungen gehabt habe.

Und nun noch einige Bemerkungen über die unwillkührlichen Bewegungen.

Glaube nur nicht immer lieber Leser, daß dergleichen Bewegungen, wenn sie nehmlich nicht Veitstanz oder etwas dem Aehnliches zeigen, eine Krankheit sind; oft sinds nichts anders, als bloße Gewohnheiten und Grimassen, die durch öfftere Uebung dem Körper gleichsam zur andern Natur geworden sind, und die nur oft mit der schrecklichsten Anstrengung abgewöhnt werden.

Denke nur hier an die Grimassen des Gesichts und der Hände, die mancher an sich hat, ohne daß ers weiß, und die ihren Grund gewiß nicht in der Unharmonie der Säfte oder in den Fehlern der Verdauung oder in Nervenschwäche haben, die dagegen, wenn sie nicht zu tief eingewurzelt sind, weit besser durch Spott, oder bei den kleinen Menschen durch die Ruthe weggebracht werden können.

Was giebts nicht für abschreckende Grimassen mit den Augen, die bald schielen, bald sich unnatürlich verkleinern und blinzen! was für Verzerrungen der Nase, des Mundes, des Kopfes! Wie viel schüttelnde Köpfe! zukkende Aerme! u. s. w. Je häufiger nun diese üblen Gewohnheiten geübt werden, desto mehr werden sie auch gleichsam dem Körper zum Bedürfniß; er fühlt an der Stelle gleichsam etwas leeres, das ausgefüllt, etwas müssiges, was beschäftiget, etwas fehlendes, was ergänzt werden muß.

Thut mirs immer herzlich leid um die Menschen, die dergleichen an sich haben; denn man schließt von äussern Grimassen so gern auf Grimassen des Charakters und der Laune.

Da hier aber das Kapitel von den unwillkührlichen Bewegungen einmal steht, so wollen wir doch noch einiges Merkwürdige darüber mittheilen.

Bei manchen Leuten soll das viele Sprechen nichts, als eine unwillkührliche Bewegung der Zunge und der Lippen seyn, was die Seele mit Bewußtseyn gar nicht lenkt und bestimmt, und zu diesen sollen vor allen Dingen gewisse gläubige Seelen, Betbrüder und Betschwestern, klatschende, schwatzende Menschen gehören, denen besser wäre, daß ihnen ein Mühlstein an den Hals gehänget würde und sie erseuffet würden im Meere, wo es am tiefsten ist.

Diese unwillkührlichen Bewegungen, die anderer guten Namen mit Füssen treten, ohne es selbst, wie sie vorgeben, recht zu wissen, sind denn freilich noch weit

gefährlicher, als jene, und gewiß nicht besser, als durch harte Züchtigungen zu Recht zu bringen.

Zu diesen vorgegebenen, unwillkührlichen Bewegungen liefern folgende beiden Beispiele noch ein paar bemerkungswerthe Beiträge.

In einem Verhöre fragte der Richter einen Dieb:

Warum habt ihr schon wieder gestohlen, da ihr noch nicht lange von der Vestung zurückgekommen seid?

Der Dieb.

Weil ich das Stehlen nicht lassen kann.

Der Richter.

Aber denkt ihr denn nicht an die Strafe die darauf folgt, oder macht ihr euch daraus nichts?

Der Dieb.

Und wenn ich auch noch so viel daran denke, und mich davor fürchte, so kann ichs doch nicht lassen. Sobald ich nur allein bin und ich sehe schöne Sachen, so greiffen meine Finger darnach hin, ohne daß ichs will; ich kämpfe oft genug mit mir, und will mich losreissen; aber sie stecken doch ein, ohne daß ich's manchmal recht deutlich weiß.

Der Richter.

Ihr seid ein elender Mensch.

Der Dieb.

Ja wohl bin ich das, das weiß Gott; aber machen Sie mich anders.

Der Richter.

Ja, man muß euch hinstecken wo ihr nichts nehmen könnt, da müßt ihrs denn wohl lassen, die Vestung ist gut dafür.

Der Dieb.

Auch da hab' ichs nicht gelassen; es wandelt mich oft gleich so an, daß ich was nehmen muß, und wenn's auch nur eine Nadel seyn sollte, ich habe meinen armen Kameraden im Gefängnisse bestehlen müssen; die Hand fährt mir gleich weg, ich kann sie nicht zurückhalten und wenn Rad und Galgen dasteht.

Das begreiffe ein Schelm, ein ehrlicher Mann begreifft's nicht; aber sagt' ich's doch, es wird gar viel zu den unwillkührlichen Bewegungen gezählt; manchmal fährt einem, wenn ein andrer einen dummen Streich macht, auch die Hand so weg, und man hat dann oft eine Maulschelle ausgetheilt, ohne daß man selbst weiß, wie man so geschwind dazu gekommen ist.

Eben solche Bewandniß mußte es denn auch mit jener bekannten Dame haben, von der man sich erzählt, daß sie das Stehlen nicht lassen könne; der Reiz, etwas mitzunehmen, sei so unwiderstehlich bei ihr, daß sie ihm schlechterdings folgen müsse; sie ist zwar weit entfernt die Sachen zu behalten, und schickt sie vielmehr, wenn sie etwa wo gegessen und einen schönen silbernen Löffel oder eine andere Kostbarkeit mitgenomen hat, sogleich nach Tische wieder hin und läßt sich entschuldigen, daß sie dies aus Versehn eingesteckt habe.

Sogar soll sich durch diebische Ammen dieser Trieb mitzunehmen, auf den Säugling fortpflanzen, und obgleich mir selbst ein Beispiel der Art an einem jungen Menschen, der eine solche Amme hatte, bekannt geworden ist, so überlaß ich doch andern darüber zu urtheilen, und preise mich, daß ich solchen bösen Veitstanz nicht mitmache und Herr meiner Bewegung bin.

Vielleicht können sich auch Mörder mit diesen unwillkührlichen Bewegungen ihrer Hand entschuldigen; aber das führe ein anderer aus, der von den Teufelsbesitzungen, die dies erhärten können, mehr weiß als ich.

Drittes Kapitel.

Ueber die Mittel, wen man will, in sich verliebt zu machen.

Viel und weitläuftig haben die alten Zauberer, Teufelsbanner in mancherlei Gestalt, als Hirten, Scharfrichter, oft auch Apotheker, Doktoren und vor allen die Jäger über diesen Gegenstand gesprochen, und sich für die dafür empfolnen lächerlichen Mittel, von dem Aberwitze und der unklugen Eitelkeit tüchtig, und wie es der Narrheit gebührt, bezahlen lassen.

So manchem unschuldigen Geschöpf ist dabei etwas in den Kaffee und in die Schokolade gerührt, und, Dank sei es der Natur, die solchen Aberglauben durch dergleichen Kräfte nicht begünstigt! die guten Mädchen sind dabei so schuldlos und unbefangen und ruhig geblieben, als sie waren.

Von den ältesten Zeiten her, hat der Aberglaube und die Einbildung mit solchen Mitteln ihr Spiel getrieben und man darf manche nur lesen oder hören, um das Lächerliche und Unsinnige dabei sogleich einzusehn.

Eben daher ist auch die gewöhnliche, unter dem gemeinen Manne herrschende Redensart, wenn er die äusser-

ordentliche Liebe eines zu dem andern beschreiben will, daß er sagt: dem muß etwas angethan seyn.

Daß dieses sogenannte Anthun immer sehr natürlich zugehe, leuchtet wohl jedem Vernünftigdenkenden sogleich ein.

Es giebt hiebei folgende besondere Erscheinungen.

Zuweilen wünschen beide Gegenstände, daß sie sich einander nicht liebten, weil ihre Verhältnisse, ihre Verbindung sie behindern, oder weil ihre Liebe tausend Mühseeligkeiten und Verdrüßlichkeiten über sie verhängt; sie nehmen sich's, weil sie doch sehn, daß ihre Liebe nicht glücklich ist, ernstlich vor sich nicht zu lieben; aber sie können sich nicht lassen, und wollen, so sauer es ihnen wird, alles Ungemach tragen — in solchem Falle heißt es denn gewöhnlich: die müssen sich einander etwas angethan haben.

Ein zweiter Fall ist, daß ein junges Mädchen oft von einem jungen Manne so ausserordentlich geliebt wird, daß die größte Gewalt, die ihn vielleicht von Seiten seiner Eltern mit den größten Beschimpfungen bedroht und belegt, oder die günstigsten Versprechungen von der Welt, und die Eröffnung anderweitiger Aussichten zu reichen und schönen Heirathen, ihn nicht von dieser Liebe abzuziehn vermag und er lieber alles sein Glück versäumt als von dem Mädchen bleibt; und er ist vielleicht sonst ein äusserst solider, sein Glück in andern Hinsichten wohl überlegender und weiterstrebender Mann. Sie muß ihm etwas angethan haben, ist dann die Sprache der gewöhnlichen Menschen.

Ein dritter Fall ist der, wenn ein junges Mädchen einen jungen Mann, der sie weiter nicht leiden mag, sie

wohl gar auf das abscheulichste mißhandelt, um ihrer los seyn zu wollen, dennoch so unablässig liebt, daß sie sich alle Mißhandlungen gefallen läßt, ihm zwar im Augenblikke der beleidigten Liebe flucht, aber ihn dann desto inniger wieder liebt und schlechterdings nur desto fester an ihn gefesselt wird, je mehr er sie von sich stößt. — Die mußte behext seyn, heißt's dann gewöhnlich, oder er muß ihr etwas angethan haben.

Ein vierter Fall ist der, daß ein junger, schöner, reicher, von edler Familie stammender Mann, oft seine Liebe auf ein äußerst häßliches, oft niedrigdenkendes Geschöpf wirft, und troz allen Abhaltungen davon, troz allen Bitten und Vorstellungen seiner Freunde, troz seiner eigenen Einsicht, daß er es allerdings besser haben könne, dennoch nicht von ihr bleiben kann und es selbst gestehn muß; daß er nicht wisse, wie es damit zugehe; aber es ließe ihm keine Ruhe, er müsse hin, und nur wenn er bei ihr wäre, sey ihm wohl; auch gesteht er selbst ein, daß sie auch sonst eben keine Annehmlichkeiten im Umgange, keine Geistesvorzüge habe und eben so wenig durch ihren Körper zur Wollust reize, was sie auch nicht einmal wolle. —

Nun, dem muß das Frauenzimmer etwas angethan haben, anders kann es nicht seyn, heißt's denn, denn seitdem er die kennt, ist er gar nicht mehr der vorige Mensch, geht er in keine Gesellschaft, sieht er kein anderes Mädchen an.

Mir selbst sind einige solcher Fälle vorgekommen; ich kannte einen artigen, anständigen jungen Mann, der sich in ein höchst gewöhnliches, nichts weniger als schönes und angenehmes, sondern vielmehr äußerst gemeindenkendes Mädchen verliebte. Sie ließ sich's anfangs nicht ganz unlieb seyn, begegnete ihm aber bald, da sie einen andern zu er-

obern die Aussicht hatte, gleichgültig und kalt, beschloß ihn aber doch zu nüzen, und ihn, nach ihrem Ausdrukke, etwas zu pflükken. Der junge Mann verließ die anständigsten Bekanntschaften, versäumte seine Pflichten, verdarb es mit Freunden und Eltern, sprang, da sein Vater ihm Rok, Hut und Stiefeln weggenommen und ihn eingeschlossen hatte, Nachts aus dem Fenster und eilte hin zu dem Mädchen, ward von der ganzen ihn umgebenden Welt darüber lächerlich gemacht, ausgezischt; er selbst sah seine verrükte Liebe ein und entschloß sich von ihr zu bleiben, man suchte ihn in eine andere, anständige Liebe zu verstrikken; aber er stahl sich doch so oft er konnte heimlich fort. Das Mädchen selbst, der es bei der schärfsten Strafe verboten war, ihn bei sich aufzunehmen, wies ihn ab, machte ihn lächerlich, ließ sich nicht sehn; aber er ging ganze Abende vor ihrer Thür umher und fror, und ließ Schnee und Hagel und Ungewitter auf sich losstürmen, tobte und fluchte dann, wenn sie sich nicht sehn ließ und verschwor es, nie wieder zu dem abscheulichen Geschöpf zu gehn, und hielt sein Versprechen und seinen Schwur so gut, daß er am andern Tage wieder im Schneegestöber und Sturmsauß zum Gelächter aller Menschen hin und her kreuzte, und nach zwei vergeblich durchlaufenen Stunden, in welchen sein grausames Mädchen nicht einmal ans Fenster gekommen war, wie unsinnig fortlief, laut seine unglükselige Liebe zu dem niedrigen Geschöpfe verfluchte, sich auf das entsezlichste vor die Stirn schlug, nie wieder zu kommen schwor, und ganzer zwei Tage Wort hielt, am dritten aber kaum den Morgen erwarten konnte, dann gepeitscht von Sehnsucht sie zu sehen, zu ihrem Hause hinstürzte, sie sah; (denn ihrer Eitelkeit schmeichelte seine Liebe) und er nun wie neugebohren war, und nicht eher nachließ, bis sie ihm die Thür öfnete und ihm wenigstens die Hand

drükte; denn mehr verlangte er von ihr nicht; er liebte sie wirklich mit reinem Herzen und glaubte es nicht, wenn man ihm von ihrem liederlichen Umgange mit andern erzählte, und hätte den ermorden mögen, der unvortheilhaft von ihr sprach.

Selbst, als ihn einer seiner Bekannten sichtbar davon überführte, daß sie liederlich sey, und ihm deshalb einen Brief vorzeigte, den sie an einen seiner Bekannten schreibt, und worin sie ihn für diesen Abend zu einer wollüstigen Parthei einladet, wollte er, obgleich er ihre Hand erkannte, nicht schlecht von ihr denken; eh' er sich nicht selbst davon überführt glaubt er's nicht, den Brief kann sie auf Anrathen Jemandes, der ihn von ihr abziehen will, vielleicht nur so geschrieben haben; er will mit dem Briefe selbst zu ihr gehn, und wenn sie dann die Wahrheit anerkennt, will er gewiß von ihr lassen.

Er sieht eine Gelegenheit ab, wo er zu ihr schleicht, legt ihr den Brief vor, sie gesteht frech daß sie ihn geschrieben habe, daß sie Jenen liebe, und daß es Niemanden etwas angehe, wenn sie dem Freiheiten über sie erlaube, da er ihr erklärter Liebhaber sey und ihr künftiger Mann werde. Und da fängt er laut an zu schreien, stößt sie mit dem Fuß von sich auf die Erde; sie ruft Hülfe, man prügelt ihn wakker ab, — er knirscht über sich die Zähne, will sich ins Wasser stürzen, glaubt dies nicht überleben zu können, läuft fort, verläßt Eltern, Geschäfte, Freunde, ist schon zehn Meilen weit, und da läßt's ihn nicht weiter, er kann nicht mehr fort, er muß sich ausruhen, er muß zurück — er hat ihr gewiß unrecht gethan; sie ist vielleicht so edel und giebt dies Alles nur so vor, um seinen Eltern den Willen zu thun und sich von ihm loszureißen, er hätte es erst untersuchen, und

dann seinen Entschluß fassen sollen; ja! das will er, das muß er, er darf ihr nicht unrecht thun, er will sie nicht unüberwiesen verdammen, und wenn er sie denn auf unrechtem Wege findet, denn soll ihm Gott beistehen, daß er nicht wieder zu ihr gehn will.

Er wandert getrost wieder zurük, eilt, übereilt sich was er kann, um nur bald wieder da zu seyn, und um alles genauer zu wissen.

Ohne zu essen und zu trinken, dazu nimmt er sich nicht Zeit, schreitet er vorwärts, er kömmt an, weiß nichts von Ermattung; sein erster Gang ist zu dem Mädchen; sie läßt ihn nicht herein und flucht ihm; er flehet um Gottes Willen, er wolle nicht Liebe von ihr bitten, wolle ihr zu Füßen fallen; sie schreit aus dem Fenster: Hülfe! der verruchte Mensch ist wieder da, und er wird, von ein paar dienstbaren Geistern, die sie dazu instruirt hat, ungesegnet wieder herausgewiesen.

Er flucht ihr nicht, und gibt ihr nicht Unrecht; warum hat er sie so beleidigt, es geschieht ihm schon Recht, er hat sie ja auf die Erde gestoßen, sie kann es ihm nicht verzeihen, sie muß ihm fluchen, und mit diesen Gedanken tritt er vor ihr Fenster und weint wie ein Kind.

Das Mädchen heirathet darauf einen andern; er ist trostlos, wird endlich aus Verzweiflung Soldat, wird gefährlich blessirt, stirbt an der Blessur und sein leztes Wort ist der Name seines ihm untreu gewordenen Mädchens.

Nun dem hat denn doch das Mädchen gewiß etwas angethan, sagt der gemeine Haufe, das geht doch nicht

mit rechten Dingen zu, und wer nicht so abergläubisch war, sagte denn doch: da sollte man denn doch beinahe glauben, daß das sogenannte Anthun möglich wäre und das Mädchen ihm etwas eingegeben habe.

Ein anderes, fast noch merkwürdigeres Beispiel hab' ich an einem jungen Manne erlebt, der sich den schönen Wissenschaften weihte, äußerst viel gute Anlagen und einen sehr hohen Grad von Ehrgefühl und Ehrbegierde besaß.

Mitten auf dieser Bahn des Fortstrebens lernte er ein Berlinisches Freudenmädchen in einem öffentlichen Freudenhause kennen und würklich lieb gewinnen, und er, der sonst recht viel Menschenkenntniß hatte, und wohl wußte, daß so ein Geschöpf die Grundsäzze und das Glük wahrer Treue gar nicht kenne und schäzze, weil sie gleichsam gegen ihren izt erwählten Stand sind, war dennoch so unklug, diesem Mädchen, das er wie die reinste Unschuld liebte, eine förmliche Liebeserklärung zu thun. Da dem Mädchen der Junge, wie sie ihn nannte, nicht ganz übel gefiel, und sein süßes und schwärmerisches Geschwäz der Liebe ihr süß klang, so versprach sie ihm aus Scherz, daß sie ihn wieder lieben und ihm nur ganz allein treu seyn wolle.

Da er sich deutlich und lebhaft darüber geäußert hatte, daß er sie, bis er sie heirathen könne, schon ernähren wolle, und ihr eine Wohnung miethete, so ließ sich das Mädchen dies im Ernste gefallen, und sie folgte ihm, obwohl nicht mit dem festen Grundsatze, ihm allein treu zu bleiben; denn die Liebe zu glänzen und sich in schönen Anzügen auf dem Saale zu zeigen, war ihr auch etwas werth.

Er hatte nun nichts mehr, als einen förmlichen Besserungs- und Bildungsplan mit ihr vor; er gab ihr nützliche

Bücher zu lesen, erklärte sie ihr, bildete ihren Geschmak, und liebte sie rein und unschuldig wie einen Engel.

Da das Mädchen der Sinnlichkeit sehr ergeben war, so lachte sie ihn bald darüber aus, und er lernte nun bald die wollüstigste, üppigste Liebe bei ihr kennen.

Er hielt sich für den glüklichsten Sterblichen, borgte so viel er konnte zusammen, um sein Mädchen anständig zu ernähren.

Seine Eltern hatten bisher noch nichts davon erfahren; aber nun wollte ihm keiner mehr borgen, und die Kreditoren wollten bezahlt seyn. Sie wandten sich an seine Eltern, die die Hände über den Kopf zusammenschlugen und die ganze Geschichte nun erfuhren.

Güte, Vorstellungen, Strenge, alles wurde versucht, den jungen Mann von dieser unsinnigen Liebe abzuziehn; nichts half.

Da seine Schöne sich nicht mehr mit schönen Kleidern beschenkt sahe, und der arme Liebhaber kein Geld mehr hatte, sagte sie ihm, wie vorauszusehen war, die Liebe auf.

Er bat, er beschwor sie, lag vor ihr auf den Knieen, ihn nicht so unglüklich zu machen, er wolle Geld schaffen, und ward Betrüger, um sein Wort halten zu können; er hätte eine öffentliche Kasse angegriffen, wenn er ihr Vorsteher gewesen wäre, auch wenn es die Kasse der Mündel oder der Witwen und Waisen gewesen wäre, er hätte alles gethan.

Er sah sich bald in der größten Noth, er fühlte es, daß diese Liebe ihn völlig ins Unglük stürze, daß sie eine

unbesonnene Verschwenderin, und unglüklich leichtsinnig sey. Er fühlte es, daß ihre Liebe zu ihm das nicht war, was die seine gegen sie ist; er sah es, daß sie ihn nicht achtete wenn sie in anderer Gesellschaft war, daß ihre Augen wild und eroberungssüchtig umherflogen; ihre Schaamlosigkeit ekelte ihm oft an, ihre Frechheit war ihm abscheulich; aber sie durfte ihn nur einmal wieder freundlich anlächeln, ihn ihren lieben Jungen nennen, dann war er wieder glüklich.

Seine Eltern, die mit Güte und Gewalt, mit Vorstellungen, Warnungen und Drohungen nichts ausrichten konnten, verließen ihn ganz, und wollten ihn nicht mehr als ihren Sohn erkennen; er lernte dagegen gleichgültig werden, wenn ihm nur die Liebe seines Mädchens blieb.

Seine Eltern baten das Mädchen zu sich; sie erschien; sie fanden sie nicht im geringsten anziehend oder angenehm, sie hatte nicht das Aeussere für die Wollust, und nicht das geringste Anziehende für die Liebe, wofür sie auch weiter gar keinen Sinn hatte. Die Eltern baten sie, ihren Sohn bei sich nicht mehr zu leiden, weil er ganz arm sey und ihr ja doch nicht weiter helfen könne.

Das Mädchen versprach's und hielt Wort; sie wies ihn ab, besuchte wieder den öffentlichen Saal im Freudenhause, und überließ sich jedem, der ihr zahlte.

Der junge Mann ward trostlos, bat, flehte, drohte sich ein Leid anzuthun; nichts half, das Mädchen war unerbittlich: du kannst mir ja kein Brod schaffen, war ihre Einwendung.

Nun schrieb er für Geld, brachte, gab ihr Alles was er hatte; aber es reichte nicht, sie mußte dennoch auf den Saal gehn.

Und nun denke man sich die unsinnige Liebe zu dem Mädchen; er konnte nicht von ihr lassen; er ließ es sich gefallen, daß sie das öffentliche Freudenhaus besuchte und sich andern ergab; er holte selbst den Friseur, der sie dazu schmükken mußte, machte ihre Kammerjungfer, und war zufrieden, wenn sie nur sagte, daß sie ihn liebe.

Machten seine Bekannten — denn die Freunde schämten sich seiner, ihm Vorwürfe darüber und stellten ihm den Unsinn vor, daß er ein Mädchen liebe, die sich öffentlich als liederliche Hure ausstellte, so gab er zur Antwort: daß sie bei jenen Aufopferungen, die nöthig für ihre Ernährung wären, weiter nichts empfände, und ihrer Herzensliebe gegen ihn dabei nichts abginge. Wenn man dies nicht glauben wollte und über diese seine Beschönigung lachte, so ereiferte er sich entsezlich, und Niemand konnte ihr nach seiner Meinung dies verargen, so wie er sich bei dieser Toleranz als ein wahrer, kaltblütiger Lebensphilosoph vorkam, der über so etwas hinwegsehn konnte, mit der gründlichen festen Ueberzeugung, daß sie bei jenen Ueberlassungen schlechterdings nichts empfände.

Je mehr man ihr huldigte, das heißt, je häufiger man sich bewogen fand, sie tief unter das Thier zu erniedrigen, desto vergnügter war er, dies erhöhte sein Selbstgefühl; er sah doch nun, daß sein Mädchen, die seine Eltern und Freunde immer so unansehnlich finden wollten, doch so vielen gefiele, und überdem hatt' er dann auch bei ihr einen guten Tag.

Da sie nicht weiter von ihm ziehn konnte, so ward sie seiner endlich satt, ließ in seiner Gegenwart die Wollüstlinge zu sich kommen, die so frech als möglich waren, den treuen Liebhaber verhöhnten, ihm das Tollhaus riethen, und da er sich movirte, ihn auf das Geheiß seiner Donna aus dem Hause warfen.

Das wird ihn gewiß heilen, dachten sie; aber weit gefehlt! Nun bestürmte er sie mit Briefen, warf ihr erst ihre Undankbarkeit gegen seine so tolerante Liebe, dann ihre Härte und Unbarmherzigkeit vor, flehte, bettelte um ihre neue Liebe, versprach alles zu vergeben.

Sie antwortete nicht darauf, und öfnete die verschlossene Thüre nicht, wenn er kam.

Nun spielte er den Verzweiflungsvollen; sie ließ ihn herein, er schoß ein Pistol in ihrer Gegenwart los; es sollte zwischen dem Arm und dem Leibe durchgehn, und streifte da sein Arm zukte, wirklich den Arm, daß er vor Schrekken zu Boden fiel.

Es gab Aufsehn; man wollte ihn als vorsezlichen Selbstmörder arretiren; er entfloh, und da führte ihn sein Schiksal endlich in die Hände eines Mannes, der ganz die Geschiklichkeit und die überzeugende und überredende Kraft hatte, die man haben mußte, um auf ihn in dieser Verblendung zu würken. Erst ließ er ihn sich ganz in seinem wahren Spiegel erblikken, zeigte ihm erst seine ganze Tollheit, seine Niederträchtigkeit und seine unsinnige Liebe, und izt zum erstenmale wachte der verblendete Mensch völlig auf. Es fand sich zugleich eine Gelegenheit ihn auswärts zu versorgen, er fing an deutlich zu sehen, verabscheute das Mäd

chen, reiste ab, und ist izt im Begriff, sich mit einem liebens-würdigen Weibe zu verbinden.

Hatte dem das Mädchen nicht auch etwas angethan?

Solche Bemerkungen hatten die Alten öfter gemacht, und sie hatten die Seele solcher Menschen bis in die Tiefen noch nicht erforscht, um sich dies, auch ohne zauberische Mittel, natürlich zu erklären.

Gewöhnlich sind dergleichen Menschen nur durch einen starken Wollusttrieb an dergleichen Geschöpfe gefesselt; sie haben entweder schon Wollust mit ihnen genossen, und sie sehen sie nun als einen von sich gleichsam unzertrennlichen Theil ihres Körpers an, der zu ihrem thierischen Bedürfnisse so nöthig ist, als Essen und Trinken für Hunger und Durst. Daß sie nur gerade an dem einem Geschöpfe hangen, da sie dieses Bedürfniß doch bei andern auch befriedigen könnten, das liegt vielleicht in mehrern Nebenumständen; darin vielleicht, daß sie sich an jenen Gegenstand nun einmal gewöhnt haben, daß diese durch den längern Umgang dreisterer Wollust ihnen mehr Befriedigung giebt, oder daß die Wollust sich da vertrauter, vielleicht mit mehrerem und sonderbarerem Affekt, mitunter auch wohl mit Empfindungen geäußert hat, die den Aeußerungen schwärmerischer, heißer Liebe gleichen, die der blinde Anfänger bei andern, mit denen er nicht so vertraut wurde, nicht in dem Grade fand und finden konnte.

Ist die genossene Wollust nicht die Veranlassung dieser sclavischen Anhänglichkeit, so kann auch oft eine gewisse Eitelkeit daran Schuld seyn die sich das, was ihr einmal wohlgethan, was sie sich vielleicht errungen hat, nicht nehmen lassen

will, und die sich bei entgegenstehenden Hindernissen mit Hartnäkkigkeit, wie so gewöhnlich geschieht, vermischt, zu der dann eine gewisse Traurigkeit sich gesellt, die es nicht begreifen kann, warum man einem dies nicht gönnen will, und die nun dem Gegenstande ein angenehmeres Kolorit und einen noch anziehenderen Werth beilegt, den gewöhnlich jede Sache für uns bekömmt, wenn wir sie verlieren sollen.

Und dazu kommt dann, daß Leute von solcher sclavischen Anhänglichkeit, gewöhnlich sehr schwache Menschen sind, wenn es darauf ankömmt, sich etwas zu versagen, und einer Leidenschaft entgegen zu arbeiten. Hindernisse und entgegenarbeitende Kräfte bestärken sie vielmehr nur noch in ihrem Wahn, und geben dem geliebten Gegenstande nur um so mehr Werth, weil man ihn ihnen entreissen will. Es ist gewöhnlich nur faule Sprache, wenn sie sagen: ich kann nicht von dem Gegenstande lassen, ich habe alles versucht. Es ist nicht wahr, sie haben nichts versucht, sie sezten den Kampf gegen sich nicht durch, wenn sie ihn anfingen, sie glauben, die Leidenschaft muß gleich beim ersten Angriff die Waffen strekken; nein, das thut sie nie, dann erst wird sie noch einmal recht stark, und wehrt sich und scheint unbeweglich; sie ist der unterhaltenen Nahrung gewohnt und macht's nun wie der Hunger, der immer wüthender wird, je länger man ihn unterdrükt, und ihm Nahrung entzieht.

Auch haben solche Leute sich unglüklicher Weise bei dergleichen Umgange dem Müssiggange ergeben; nun haben sie nichts, was sie an die Stelle der dort zugebrachten müssigen Stunden sezzen. Dadurch erhält die Leidenschaft eine desto strengere Gewalt, sie läßt nun nicht Ruhe,

die Langeweile treibt sie, sie müssen wieder hin. Hätten sie sich gleich Arbeit vorgenommen, hätten sie sich anderweitig zerstreut, nur nicht durch Dinge, die an jenen Gegenstand gar lebhaft erinnern, nur nicht durch Lektüre von Romanen und dergleichen mehr, so würde ihnen der Kampf leichter, und wenn sie nur nicht in den ersten Angriffen gleich ermüden, und nicht zu bequem, zu nachgebend, zu weichlich und faul gegen sich sind, sondern fortfahren, zu kämpfen, so werden sie ihn auch sicher bestehen.

Dies scheint mir ohngefähr, kurz angewinkt, die Bewandniß und die Natur dieser sonderbaren Anhänglichkeit zu erklären, die vielen Alten so viel Kopfbrechens gemacht hat, und die sie für wunderbar und übernatürlich, für Würkung von Zauberkräften angesehn haben, die dann Müssiggänger und Schwärmer, Betrüger und Beutelschneider veranlaßt hat, auf solche Kräfte zu sinnen, Mittel dafür zu erfinden und zu empfehlen, und sich von dem Aberglauben, der bethörten Einbildungskraft, der Leichtgläubigkeit und der wollüstigen Begierde tüchtig bezahlen zu lassen um sie hinterm Rücken desto mehr auszulachen.

Wenn dergleichen Menschen, sie mögen nun Planetenleser, Zeichendeuter, Wahrsager, Schäfer, Jäger, Scharfrichter, Zigeunerinnen heißen, die Menschen, die nach ihren Mitteln fragen, kennen, oder die sie kennen, verrathen sollten, so würde man erstaunen, wenn man unter dem dahin ströhmenden Pöbel auch so manchen gebildeten, für einen vernünftigen, vielleicht gar gelehrten Mann gehalten seyn wollenden fände, der an solche Kuren glaubt und sie zur Erreichung seines Zwecks bei einem gewünschten Gegenstande forderte; so wie ich denn gewiß überzeugt bin, daß viele bei der Ueberschrift

dieses Kapitels, würklich solche Mittel hier zu lesen glaubten.

Das sei ferne von mir, so wie es denn auch gewiß jedem denkenden Menschen einleuchtet, daß ein dergleichen vorgeschlagenes Mittel völlig ungereimt sei. Daß es vielleicht Mittel geben möge, welche die Leidenschaft erhitzen, indem sie das Blut in größere Wallung bringen, oder die Säfte wärmer und reitzender machen, oder die Saamenfeuchtigkeiten mehren; also Mittel, welche im höchsten Grade wollüstig machen, wollen wir einräumen; nur läßt es sich von vernünftigen Leuten nicht denken, daß dergleichen reitzende Arzneien jemanden zu einem bestimmten Gegenstande so hintreiben könnten, daß er ihm, überall nachlaufen, ihn sich aufsuchen müsse, wenn er ihn auch nie gesehn, nie in nähern Umgang mit ihm gekommen wäre, und daß er nicht von ihm lassen könne und völlig an ihn gezaubert sei.

Alle dergleichen vorgeschlagene Mittel sind nichts als Betrügereien und mögen überhaupt wollüstiger machen, aber nicht zu einem bestimmten so hinziehn, daß aller Widerstand unmöglich sei.

Ehe wir indeß dieses Kapitel schließen, so lassen wir erst noch einige Bemerkungen folgen, die uns für die Ueberschrift dieses Kapitels nicht überflüssig scheinen, und die würklich einige vernünftige Mittel enthalten, wenn man will, in sich verliebt zu machen.

Studire die Menschen genau, denen Du gefallen, und deren Gunst Du Dir erwerben willst. Lerne ihre schwache Seite kennen; akkommodire Dich darnach, gewöhnlich das zu thun, was man gerne hat. Schmeichle Dich, wie es die

Umstände und Gemüthsart des Gegenstandes erfordern, ein, sei zuvorkommend, gefällig, dienstfertig, artig und lerne Dich Deinem Gegenstande so viel als möglich nahe bringen — mit einem Worte, studire und übe die Kunst sich beliebt zu machen, recht aus, und wenn es Dir dann nicht gelingt, so liegt es entweder an Dir oder an dem Gegenstande, der Dich nicht mag, oder den Verhältnisse und Hindernisse von Dir abhalten, und suche Dir dann einen andern Gegenstand, bei dem Deine Kur besser anschlägt.

Viertes Kapitel.

Wer von beiden Geschlechtern am verliebtesten sei und am mehrsten bei den Freuden des Ehebettes empfinde?

Eine drollige und gewiß für manchen forschenden und in dem Fache curiosen Leser sehr interessante Frage, die sich, damit wir's nur gleich vorher sagen, aber nur so so, das heißt, ziemlich ungewiß beantworten läßt, weil keiner unterm Monde zugleich Mann und Weib gewesen ist, und ein solcher doch nur eigentlich diese Frage genügend beantworten könnte.

Da haben wir nun freilich manchem den Muth gar sehr niedergeschlagen und wir werden uns denn nun schon eine unfreundliche Miene gefallen lassen müssen, wenn wir's nicht auf eine andere Art gut zu machen versprechen.

Verliebt, lieben Leser, sollte eigentlich niemand seyn; denn das klingt beinahe wie verrückt, und das will man

doch nicht seyn. Haben sich freilich die recht bis zum Sterben verliebten, wie die Narren, mit denen wir hier nichts zu thun haben, und sie mit den Worten kurz abfertigen, daß es dieser Tollhausnarren in beiden Geschlechtern genug giebt, daß aber die Anzahl im männlichen Geschlechte bei weitem die größere ist, und da recht eigentlich zu Hause gehört, was dem stärker seyn wollenden männlichen Geschlechte eben nicht zur Ehre gereicht.

Solcher verrückt Verliebten, weiß man, gabs von jeher; sie theilen sich in flüchtige und dauernde: die ersten sind solche, die sich in jede Schürze, nach dem gewöhnlichen Sprüchworte, verlieben, und wenigstens alle vier Wochen einen andern Gegenstand haben, um den sie sterben zu müssen glauben, wenn sie ihn nicht erhaschen. Dies sind aber die unschädlichsten Narren und werden am ersten von ihrer Narrheit geheilt, weil sie zuviel fliegen und die hohen Schwungfedern, mit denen sie bis in den dritten Himmel in der Verzuckung steigen, verliehren. Die andern, die sogenannten, daurenden Narren sind aber fast unheilbar, und man hört noch alle Tage von solchen, die sich ersäuft, todgeschossen, und verrückt gegrämt haben.

Von solchen sollte hier gar nicht gesprochen werden; sondern verliebt sollte nur hier, um doch dem einmal dafür gewählten, beschönigenden Ausdrucke getreu zu bleiben, so viel als wollüstig, oder, geneigt den Geschlechtstrieb zu befriedigen, heißen, und die Frage formt sich also dahin: wer von beiden Geschlechtern am geneigtesten sei, oder den mehrsten Hang habe, den Geschlechtstrieb zu befriedigen.

Und darüber sind die Meinungen der Aerzte und Menschenbeobachter uneins; einige halten den Mann, andere das Frauenzimmer dazu für geneigter.

Ich meines theils traue dem männlichen Geschlecht' in der Regel mehr Wollusthang zu, als dem weiblichen, und das deswegen, weil ich im männlichen Geschlechte weit mehr und weit unnatürlicher darin ausschweifen sehe.

Man wird mir einwerfen, daß man dies mehr als bei dem Frauenzimmer wahrnehme, das liege natürlich an der größern Ungebundenheit des männlichen Geschlechts, an den häufigern Gelegenheiten ihn zu befriedigen, an den freiern Versuchungen dazu; bei dem Frauenzimmer wüthe indeß dieser Hang heimlicher, weil er sich weniger auslassen könne, und aus Furcht vor der darauf folgenden Schande, weniger auslassen dürfe; überhaupt sey auch das Gefühl ihrer Schaamhaftigkeit, das sie von der Befriedigung abhält größer und reger als bei den Männern.

Dieses leztere aber spricht eben für meine Behauptung; ich schlage den Einwerfenden hier mit seinen eignen Waffen. Zugegeben einmal, daß die Natur dieses Feuer in der Regel, unter Männern und Frauenzimmern ganz gleich vertheilt habe, so wird ja nun bei dem weiblichen Geschlecht' eben durch diese, der Wollust hinderliche Schaamhaftigkeit, dieses Feuer schon gemäßigter, da das Befriedigen dieses Hanges bei dem männlichen Geschlechte, wahres Oehl für das Feuer ist, wonach es nur in desto höhere Flammen aufschlägt.

Und dies ist im Ganzen auch gewiß der Fall; das Frauenzimmer hat in seiner Schaamhaftigkeit ein nicht geringes Mäßigungsmittel das Feuer mehr zu dämpfen, und durch Keuschheit und Enthaltsamkeit, das Wildwerden seiner Ausbrüche zu verhüten.

Wo freilich diese Dämme einmal durchgebrochen sind, da sieht man denn das weibliche Geschlecht wie das männ-

liche in dieser Leidenschaft rasen, und ich lenke meine erste Meinung also am billigsten dahin, daß ich glaube und behaupte, daß die Natur diesen Hang, und das Feuer des Geschlechtstriebes unter beide gleich vertheilte und dem einem im Ganzen so ein starkes Maaß davon gab, als dem andern.

Es ist nur dergleichen Raserei des Geschlechtstriebes bei dem Frauenzimmer weit auffallender als bei dem männlichen, weil wir das zweite Geschlecht nach weit strengerem Maasstabe messen, und weit mehr Sittlichkeit und Zurückhaltung von ihm fordern; darum dünkt uns denn auch eine dergleichen bemerkte Zügellosigkeit, die an Männern oft ganz übersehen wird, desto abscheulicher.

So dünkt es mich wenigstens; wer es anders glaubt und weiß, bleibe bei seinem Glauben; aber er muß nur nicht etwa von ein paar Unzüchtigen, die gerade in seine nähere Bekanntschaft gekommen sind, auf das ganze Geschlecht schließen wollen.

Die Geschichte erzählt uns von einer Menge unersättlichen Messalinen, aber sie stellt uns nur selten die abscheulichen, unnatürlichen Wollüstlinge bei Namen auf, deren es eine so schreckliche Menge giebt, und die ihrer Wollustraserei jedes Opfer brachten, wenn auch ganze Völkerschaften darüber unglücklich wurden und sich zu tode bluteten, die Menschen schlachten ließen, um sich in ihrem Blute zu baden, um dadurch, nach ihrem Glauben, die Wollust zu erhitzen, die das Heiligste mit Füßen treten, wenn ihre Wollust Opfer fordert; wir denken nicht lebhaft genug an die Heere von wollüstigen Mönchen, besonders der vorigen Jahrhunderte, an die Sodomiten und Knabenschänder,

an die greulichen, unnatürlichen Wollüstlinge, die unter dem Namen, der Zauberer, Propheten, Schwärmer, Ablaßprediger, Magnetisten, die Unschuld ganzer Länder verheerten.

Um so etwas überhaupt einigermaaßen zu bestimmen, muß man sich nur hüten, von einzelnen Fällen nicht auf das Ganze zu schließen. Es mag sich häufig genug zutragen und es muß wirklich der Fall seyn, daß ein Frauenzimmer, dem die Befriedigung dieses Triebes etwas neues ist, das noch alle Kräfte zusammen hat, in der Umarmung mit einem Manne, der dergleichen schon sehr häufig genossen hat und wohl gar entnervt ist, mehr Feuer und Begierde für einen wiederhohlten Genuß zeigt.

Eben so wenig kann das den größern Hang des Frauenzimmers dazu beweisen, daß es in seinen Augen oder in seinen Mienen vielleicht mehr Ausdruck und Sprache hat, die wir dann Einladung und Sehnsucht nach Wollust nennen; denn in ihrem Gesichte, das gewöhnlich offener und gleichsam deutlicher ist, und nicht so wie das Gesicht des Mannes, durch Nachdenken, oder durch Sorgen sich häufiger verändert, und unbestimmter und undeutlicher formt, weil gleichsam darin zuviel durcheinander steht, in ihrem Gesichte, sag' ich ist diese Begierde, (wenn sie denn einmal da seyn soll) deutlicher und bekömmt durch ihre feineren Züge die sanfte Sprache und den Ausdruck des schmachtenden, anlockenden, das bei dem Manne hingegen durch ein wild rollendes Auge mehr gefordert wird, und eben durch dieses feurige Fordern ja noch leichter für einen ungestümern Hang zur Wollust gelten müßte.

Man sieht, ich nehme in jeder Hinsicht die Parthie des zweiten Geschlechts, und wenn man die obige Frage gar

dahin lenkt, daß man frägt, wer diesen größern Hang zur Wollust am mehrsten äussert, da man doch eigentlich nur hiernach urtheilen kann, so ist meine Behauptung fast gar keinem Widerspruch mehr ausgesezt; denn schaamhafter und zurückhaltender ist denn doch wohl auf jeden Fall das Frauenzimmer; von Ausnahmen in Freudenhäusern und liederlichen Geschöpfen, die über Ehre und guten Namen weg sind, ist hier, wie sich von selbst versteht, nicht die Rede.

Ich werde mit diesem Urtheile manchen, der so gern dem Frauenzimmer etwas anhat und es unterdrücken mögte wohl nicht ganz willkommen seyn; aber hier ists um Unpartheiligkeit zu thun, und das zweite Geschlecht gefällt mir in jeder Hinsicht, wenn von diesem Triebe die Rede ist, am besten. Sie erscheinen auf einer nicht kleinen Stufe der Menschheit, wenn man bedenkt, wie viel sie der Feinde ihrer Unschuld und von Außen und Innen haben, und so viele unter ihnen sich bewunderungswürdig standhaft dagegen erhalten, und sehr oft nicht überwältigt werden sieht. Sie sind mir sehr Achtungswerth, wenn ich daran denke, wie sie von Kindheit auf sich an Versagungen gewöhnen, wie sie schon früh die große Kunst lernen müssen, ihre Wünsche und Triebe nicht zu verrathen, wie sie oft völlig unempfindlich scheinen müssen, wenn ihre Begierde sich sogern unbedingt überließe, ihr Herz so voll heißer Gefühle ist, die toben und befriedigt seyn wollen, wie weit sie es darin bringen ihre Leidenschaften, ihre Liebe zu jemandem nicht merken zu lassen, um ihm die Waffen gegen sich nicht in die Hand zu geben, das Gernsehen gewisser Eindrücke liebender und lobender Schmeicheleien zu verstecken, und was für Gefühle erst zu Boden getreten werden, was für Grundsätze erst umgeworfen werden, was für Verblendun-

gen erst gebraucht werden müssen, ehe das tugendhafte Mädchen fällt, und wie wenig hingegen dazu gehört, daß ein junger Mann sich überreden läßt, zumal wenn wollüstige Bilder und Berührungen auf ihn eindringen. Tausendmal größer erscheint hier das Mädchen, selbst dasjenige, das sich am Ende würklich besiegen läßt; oft hatte es lange genug gekämpft und widerstanden; aber endlich mußte die ohnmächtige Natur unterliegen.

Wer kann dem zweiten Geschlecht in Hinsicht dieser Standhaftigkeit, die man doch wahrlich an recht vielen, und bei der Unschuld im Ganzen fast immer sieht, seine Hochachtung und Bewunderung versagen; ihre Geistesstärke übertrifft gewiß die an manchen unserer gepriesenen Lebensphilosophen. Man würde erstaunen, wenn man alle die gegen innere Leidenschaft und Trieb bestandenen Kämpfe und Verleugnungen manches tugendhaften Mädchens und Weibes, und den Muth, den Schlingen auszuweichen und sich daraus loszureißen, zuweilen genau wissen sollte.

Und diese Bewunderung und Werthschäzzung müßte ja allerdings noch steigen, wenn wir annähmen, daß ihnen die Natur den Geschlechtstrieb noch stärker als den Männern gegeben habe.

Ich lasse mich hier nicht weiter darauf ein, was einige Aerzte für diese Meinung unter sich bestreiten; einige wollen den stärkern Trieb des Frauenzimmers aus ihrem Bau, aus ihrer größeren Wärme, aus ihrer lebhaftern Phantasie, aus dem Bau und der mehr verborgnen und stets heiß gehaltenen Lage der Geburtsglieder, und endlich aus ihrer ganzen Lebensart, die durch Mangel an ernsten, zerstreuenden, abmüdenden Geschäf-

ten, Sorgen und Unruhen jenen Trieb mehr nährt, herleiten. Dagegen treten nun wieder andere auf, die dem männlichen Körper mehr rasche Hizze, die wahre Treiberin der Wollustgefühle, zuschreiben, und eben in den stürmischeren Gefühlen des Mannes, in seiner oft tobenden Ehrbegierde, in seinem größern Unternehmungsgeiste, in seinem größern Muth, die Verwandschaft eines heisseren Wollusttriebes finden und von jenen auf diese schließen.

Und dies hat allerdings viel für sich; denn der Mann hat im Ganzen weit raschere und stürmische wilde Gefühle als das Frauenzimmer, mehr das Zügellose, Unbändige, schwer zu Besänftigende, er geht selbst mit rascherem Feuer und wilderer Brunst an das Zeugungsgeschäft.

Aber seine Flamme verlodert auch bald wieder, wirft man ein; nun hier geben wir nach und räumen ein, daß die Flamme des Geschlechtstriebes bei dem weiblichen Geschlechte wohl länger glimmen mag; aber daß eben dieses längere Glimmen einen kleinern Grad der Hizze voraussezt, die sich nicht gleich wie die männliche, verzehrt und verbraust.

Die Phantasie ist übrigens bei Männern wohl eben so lebhaft, und vielleicht noch lebhafter, als bei dem weiblichen Geschlechte, weil sie oft mehr Nahrung erhält, und das freiere Leben der Männer ihnen so manches böse Beispiel mehr zuführt.

Das Frauenzimmer übrigens, das sich um Wirthschaftsangelegenheiten bekümmert, hat der zerstreuenden Geschäfte, die an dem Verfolgen wollüstiger Ideen hin-

dern, genug, und auch bei ihnen giebt es ja Verhältnisse genug, die ihnen Stillsizzen und Brüten über Wollustgegenständen nicht zulassen.

Diese Bemerkungen zusammengenommen, scheinen uns nun auch schon die andere Hälfte unserer Ueberschrift: wer nehmlich von beiden Geschlechtern am mehrsten bei der Befriedigung des Geschlechtstriebes, oder bei den Freuden des Ehebettes empfinde, zu beantworten.

Tiresias, der nach der Fabel Mann und Weib zugleich war, that, dem Jupiter zum Gefallen, den Ausspruch gegen die Juno und behauptete, daß das weibliche Geschlecht mehr Vergnügen als das männliche bei dem geheimen ehelichen Schritte empfände; wem also Fabeln lieb und entscheidend sind, der glaube diesem Ausspruche; wir sind dagegen schon aus den vorigen Gründen anderer Meinung; und Ohnmachten, die man an dem weiblichen Geschlechte oft bei dem Schritte bemerkt haben, und als Beweise einer größern Liebeslust anführen will, zeugen vielmehr ganz vom Gegentheil, von einer damit verbundenen Schwäche, die eigentlich Nervenschwäche ist, und als eine solche nur matt empfindet.

Eben so beweist auch die Unmäßigkeit oder Unersättlichkeit in der Dauer dieser Befriedigungen, die man dem zweiten Geschlecht Schuld giebt, nicht für den höhern Grad des Wollustgefühls; nur bei den Männern erreicht dieses Gefühl in der Beiwohnung den höchsten Grad, das sieht man an seinem plözlichen Sterben gleichsam, an der würklichen Befriedigung und an der darauf folgenden Abspannung, und was bei dem zweiten Geschlecht dieses längere Fordern der Wollustgefühle entschuldigen, und zu Gun-

sten des Geschlechts und zu Gunsten meiner Meinung erklären kann, ist eben der vorhin zugegebene Saz, daß das zweite Geschlecht weniger Wollustgefühl, dieses wenigere aber länger anhaltend empfinde, und daß so die Natur das zweite Geschlecht, das keines so hochgespannten und eben darum keines sogleich erschlaffenden Gefühls fähig seyn sollte, habe entschädigen wollen.

Die Meinungen der Gelehrten und untersuchenden Aerzte sind indeß auch hier wieder miteinander streitig; einige beweisen aus den künstlich verwebten männlichen Zeugungsgliedern, aus der raschen Hizze und Lebhaftigkeit, aus der dichtern und geistigern Beschaffenheit des Zeugungsstoffes, aus den verwikkeltern und durchschlungenern Nerven der männlichen Zeugungsglieder, und aus der schnellern Entladung der Wollustgefühle, die größere Empfindung der Männer; andere widersprechen diesen, und nennen die weiblichen Geburtstheile viel hizziger und darum geneigter zur Wollust, und ihren künstlichen Bau, die Verwebung ihrer Befruchtungsgefäße und Hülsen viel feiner, reizbarer und empfänglicher für die höchste Wollust, die sie, da ihre Kräfte in dieser Hinsicht mehr Gluht haben und nicht so leicht verlöschen können, nicht so leicht entkräftet, und ihnen nach erlittenen, oft schreklich folternden Geburtsschmerzen, durch ihre Anlokkungen und die Vorstellungen ihrer Freuden, wieder Muth zur Begattung, die sie in den Schmerzen der Geburt schon verschworen hatten, geben muß.

Wir überlassen nun einem Jeden, das Gesagte zu prüfen und sind nicht böse darüber, wenn Jeder deswegen doch bei seiner Meinung bleibt; denn es kömmt doch am Ende bei der Nuzzanwendung dieser Betrachtungen immer darauf

an, wer von beiden Geschlechtern, diese durch die Natur ihm so weise mitgetheilten Gefühle, durch Mißbrauch, Schaamlosigkeit und Unmäßigkeit schändet und beschimpft, und ihren höhern oder kleinern Grad mehr oder minder zwekmäßig anwendet, und wir freuen uns, wenn wir durch diese kleine Uebersicht dem wahren Werthe der Guten und Edlen im weiblichen Geschlechte, einen Freund und unpartheiischen Schäzzer und Verehrer mehr gegeben haben, und schließen noch mit der Bemerkung: das höhere und reizbarere Wollustgefühl hat desto höhere Pflichten seiner zwekmäßigen Anwendung und Mäßigung auf sich, und seine Tugenden können um so seltener und größer werden, je mehr Versuchung und Reiz als Hindernisse ihm entgegen stehen; denn größere Versuchungen und Leidenschaften verherrlichen den größern Menschen der sie überwindet, und es ist wahrlich wahr, daß manches Mädchen mit diesem Besiegen ihrer selbst, größere Thaten thut, als ein Câsar, der halbe Welten überwand; das frohe, belohnende, stille Bewußtseyn darüber, ist mehr werth, als der jauchzende Zuruf von Millionen.

Fünftes Kapitel.

Ueber die Mittel, den Wollusttrieb zu vergrößern oder ihn zu mindern.

In moralischer Hinsicht giebt's dieser Mittel genug, und leider sind da, wie in physischer Rücksicht, der erstern, die den Trieb vergrößern, mehr, als der leztern, die ihn mindern können, im Gange.

Der geilen üppigen Bilder, die von üppigen Federn durch Lektüre mitgetheilt, und der Welt, und der an sich schon glühenden Leidenschaft zugeführt werden, oder welche schwelgende Pinsel mit üppigen Farben hingegossen, oder Grabstichel auf Erz gegraben haben, gibt es überall eine große Menge; aber der frechen, und der noch gefährlicheren lüsternen Anzüge, der buhlerischen Kunstgriffe, der verführenden, giftigen Ueberredungen und Anlokkungen, der vorgespiegelten Reize und Empfindungen, der erhizzenden Phantome, der verführenden Träume, und endlich der bösen Beispiele, gibts noch mehr, die alle darauf ausgehn den Wollusttrieb zu mehren, der, zumal im Schooße des Müssigganges und der schwelgenden Einbildungskraft, glühend heiß und nicht selten verzehrend wird.

Auf die sanften Lehren der Weisheit und Tugend, die aus Liebe für das Wohl ihrer lieben Menschen, Enthaltsamkeit und Mäßigung dieses Triebes rathen, und aus Liebe für das ordentliche Bestehen der Welt und der menschlichen Gesellschaft, es vor der rechtmäßigen Verbindung, die das Ernähren und Erziehen der Menschen zur gesezmäßigen Pflicht macht, nicht erlauben wollen; auf diese sanften Lehren der Weisheit und Tugend, die bei dieser Enthaltsamkeit Glük und Gesundheit der jungen Welt erhalten wollen, wird nicht gehört, ihre Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen werden nicht beherzigt, die Erinnerungen und Aufrufe der wahren Ehre, des guten Namens, des Gedeihens an Leib und Seele, des Glüks und der Hoheit die sich selbst beherrschen mag, werden überhört — so wie denn auch in physischer Hinsicht, wie wir schon vorher anführten, immer mehr nach den erstern als leztern Anfrage ist.

Wenn diese physischen (und von ihnen soll eigentlich nur hier gesprochen werden) darin bestehen, daß sie das Blut heißer und wallender machen, so gibt es deren, wie man dies gleich bei dem ersten Blike sieht, eine Menge; es ist nun aber die Frage, ob diese bluterhizzenden Mittel auch jenen Trieb, oder, warum es doch eigentlich zu thun ist, das Zeugungsvermögen stärken und vermehren, und das scheint denn wohl, wie die Erfahrung zeigt, nicht der Fall zu seyn.

Das sieht man übrigens wohl, daß mäßige, gesunde Nahrung, die den Körper gut nährt und ihm reine starke Säfte, und Fülle der Säfte gibt, überhaupt blühende Gesundheit, am gewissesten und besten zu dieser Kraft hilft, und daß, wo sie nicht ist, alle dergleichen treibende und stärkende Mittel, durch die nachher ihnen gewiß nachfolgende Erschlaffung, sicher schaden.

Vernünftige Menschen nehmen daher ihre Gesundheit wahr und erhalten sie durch Mäßigkeit, und sie kommen so gar nicht in den Fall, sich nach dergleichen umzusehn; so wie es denn auch unleugbar ist, daß dergleichen Mittel oft eben so bedenklich und gefährlich für die Gesundheit, als sie auch mehrentheils ohne würklichen und wenigstens daurenden Nuzzen sind.

Was soll denn der reizende Titel, wenn uns der Herr keine würklichen Mittel empfehlen will, uns die wir unvermögend und Nervenschwach und ohne Feuer sind, sagt hier ein früher Greis, der sich durch Onanie und Ausschweifungen aller Art verdarb, und nun seinem jungen raschen Weibe jede Hoffnung süßen Genusses abschlagen muß, und jener alte entnervte Wollüstling, der wohl Trieb genug, aber nicht Kraft mehr hat, ihn zu befriedigen.

Wirklich solche Mittel zu empfehlen, hatten wir in unserm Titel gar nicht versprochen; wir wollen über diese Mittel unsre Meinung, und über ihre Zu- oder Unzulässigkeit unser Urtheil sagen. Und das geschieht hiemit; und wenn man die folgenden sehr einfachen Regeln als Mittel gelten lassen will, so haben wir auch in dieser Hinsicht den Wunsch solcher Leser befriedigt.

Vor allem lebe der unmäßige Wollüstling, der sich abgestumpft und entkräftet hat, äußerst mäßig, stärke sich durch gute Zerstreuungen, nur nicht durch solche, bei welchen die Leidenschaft brüten kann, genieße der reinen Landluft, besonders im Frühlinge, arbeite mäßig, ohne sich zu erhizzen, in freier Luft.

Er halte ferner fleißige Diät im Essen und Trinken, und überlade sich nie.

Er versage sich besonders die zu gewürzreichen Speisen und die zu sehr erhizzenden Getränke, die erstaunlich erschlaffen.

Den zu heißen Genuß der Speisen vermeide er dann auch sorgfältig, und wähle dazu die kräftigsten und nahrhaftesten von gesundem Fleisch, ohne indeß das Fett dabei zu genießen. Milchspeisen sind nächst Fleischspeisen die besten; Kaffee schadet nach Aller Bemerkungen; Schokolade hingegen mit fetter schöner Sane, so wie überhaupt Eierreiche Essen, sollen dafür nützen.

Reinlichkeit, besonders das Baden in hellen Flußwassern, auch in Bädern, welche viel Martialisches haben, muß er sich empfohlen seyn lassen.

Nervenstärkende Mittel, wenn sie ihm nehmlich sein Arzt, der seine Gesundheitsumstände untersucht und kennt, zuläßt, vielleicht Stahlweine, Dekokte von stärkenden Kräutern, Chinarinde u. s. w. sind dann vielleicht nicht undienlich.

Besonders wird das häufige kalte Waschen der Zeugungstheile als gut und nüzlich von verständigen Aerzten empfohlen, und das Frottiren oder Reiben der Schenkel und des Unterleibes von manchen für nüzlich gepriesen.

Und als ein, von sehr vielen mit dieser Krankheit behafteten, sehr gut gefundenes Mittel, was, wenn es nicht hilft, doch gewiß nicht schadet, wird die Ziegenmilch und das Getränke von Hafergrüze empfohlen.

Wir lassen dieses dahin gestellt seyn, und bedauren, wenn alle diese Mittel am Ende doch vergebens angewandt, und keine Hülfe für den einmal Entnervten und Ausgemergelten zu hoffen wäre; und begnügen uns nun, von dem Glauben und dem Betragen unserer Vorfahren und einiger Völkerschaften, die an diesen Mitteln sehr kleben, noch etwas zu sagen und ihre Gebräuche in dieser Hinsicht zu beschreiben.

Die Italiäner, die sich durch Unmäßigkeit in der Wollust, wozu sie Klima und Temperament gleich stark antreibt, entnerven, bedienen sich, um die zu viel verschwendeten Kräfte sich wieder zu ersezzen, zu ihrer Nahrung besonders der Krebse, vieler Milchspeisen, des Rindermarkes, der süßen Weine, womit sie besonders oft die geschwächten Theile waschen, der Artischokken, des Knoblauchs, und überhaupt der Zwiebelgewächse.

Der Kaiser Tiberius soll sich, nach den Berichten einiger Geschichtsschreiber, ein gewisses Kraut, Namens chervis, aus Teutschland haben bringen lassen, welches die Eigenschaft, die Wollustkraft zu reizen und zu nähren, in einem hohen Grade an sich haben sollte, und er soll es für sich und seine Weiber mit vielem Nuzzen gebraucht haben.

Die Schweden bedienen sich, nach mehrern Zeugnissen der Reisebeschreiber, der Artischoken sehr häufig zu diesem Gebrauch, und das Frauenzimmer empfiehlt sie vorzüglich den Männern.

Eben so rühmt man in Frankreich zu diesem Gebrauch das Satyrion oder Knabenkraut; doch sey es gleich zuvor zur Ehre der Franzosen gesagt, daß sie im Ganzen unter allen Völkern am wenigsten davon halten, sich, ohne einen vernünftigen Arzt um Rath zu fragen, selbst zu kuriren, woran sie auch sehr wohl thun und einer Menge Schädlichkeiten und Uebeln, die aus dem Selbstkuriren entstehen, ausweichen. Da sie indeß in dieser Hinsicht sich nicht immer bloß geben und einem Arzte sich anvertrauen wollen, so fallen sie denn auch in diesen Fehler mitunter, und so entstehen denn auch Mittel dieser Art. Sie sollen die Zwiebeln des Satyrions, besonders die untersten, die saftig und hart sind, unter der Asche kochen lassen, hernach sie zu frischer Buttermilch und Nelken mischen und mit Zukker einmachen, und es sich so bedienen; so soll von der Mixtur, Diasatyrion genannt, zuweilen ein wenig mit Milch oder Wein genommen, ebenfalls diese Würkung haben.

Auch in Persien ist dieses Mittel ein wichtiges Ingredienz eines gewissen klebrigen Trankes, den sie Schareb-taleb nennen und dessen man sich dort zu dieser Absicht, vorzüglich aber im Winter, in denen gegen Mitternacht liegenden Ländern bedient, den man häufig, wie den Kaffee, dort trinkt. So gebrauchen sie auch den Borax in einer Art von Liqueur, wozu sie ein oder zwei Scrupel mischen.

Daß man den Opium in kleinen Gaben öfter dafür empfohlen hat, ist eine bekannte Sache, und daß er tausendmal gerade das Gegentheil bewürkt und erschlafft hat, ist noch viel bekannter; obgleich die orientalischen Völker sich seiner mit mehrerem Nuzzen, als Muthstärkend und anfeurend, unserm Brandtwein gleich, bedient haben, und die Türken gebrauchen sehr häufig noch Opium, wenn sie in die Schlacht gehn, oder wenn sie ihre Phantasie zu wollüstigen Vorstellungen erhizzen wollen.

Man hat wohl mit keinem Mittel dummeres Zeug vorgenommen, als mit diesem, obgleich es für die Heilkunde sehr nüzlich geworden ist; und kein Vernünftiger wird daher ohne Berathung mit seinem Arzte dieses Mittel gebrauchen.

Das Verlangen der alten, unvermögenden Herren, ihre Wollustkraft zu erwekken, hat sie oft zu den sonderbarsten und schmuzigsten Mitteln, wie sie ihnen der Betrug oder der Spott anderer empfahl, veranlaßt, und sie lassen sich gern alles aufbinden und machen es nach. Ein paar Grane von spanischen Fliegen haben sie sich z. B. in eine kleine Torte bakken lassen und sie zu diesem

Behuf verzehrt, und dafür zum Lohne Entzündungen in sich bewürkt, die höchst gefährlich und beinahe tödtlich wurden.

Die Indianer rühmen in dieser Hinsicht ihr betel, areca oder banghe, also solche Reizungsmittel, die nach den Bemerkungen der Reisenden im Grunde nicht anders als unser Brandtwein würken, eine große Hizze, und wenn sie in einer größeren Quantität genommen werden, eine Art Raserei, und in einer noch größern Dosis, völlig stumpf und unempfindlich machen.

Deutsche und Franzosen haben noch scharfsinniger darüber gedacht; sie haben sich mit Nadeln prikkeln, mit Ruthen peitschen lassen — o! zu welchem Unsinn hat die Wollust ihre Sclaven nicht verleitet! sie hat sie ja, das ist genug gesagt, tief unter das Vieh erniedrigt.

Ueber die Mittel, das zu stark treibende Wollustgefühl zu besänftigen, können wir sehr bald wegeilen, weil sie sehr ins kurze gefaßt werden können.

Arbeit, die wir schon so oft empfohlen haben, die einem keine Zeit läßt, wollüstigen Vorstellungen nachzuhangen, ist hier wieder das würksamste Gegenmittel. — Nein! nein! das Gebet, sagt dort ein heuchlerischer Betbruder; mit dem Gebetbuche widersteht man den Anfechtungen des Teufels — mag er denn beten, und sich dadurch zu Ernst sammeln und von den treibenden Lüsten abziehen; wir empfehlen als noch würksamer, die Arbeit, vor allen die abmüdende Handarbeit, die der Wollust mehr widersteht wie die Geissel des sich züchtigenden Beters.

Wer freilich immer dasizt und der prikkelnden Begierde nachhängt, und sich Gegenstände für ihre Befriedigung

denkt und mit den üppigsten Farben ausmahlt; wer im Müssiggange und in nährenden, Wollustmästenden Speisen schwelgt, jeder Lokkung folgt, und dadurch den Trieb immer mehr erhizt und verwildert, bei dem wird er allerdings endlich so stark, daß er alle übrigen Gefühle gleichsam in sich verschlingt, mit quälender Strenge Opfer über Opfer fordert, kein ernsthafters Geschäft mehr zuläßt, jede andere ernste Empfindung stöhrt und behindert, alle feineren Gefühle der Seele vergiftet, verdirbt, unterdrükt und sie nicht zum Handeln kommen läßt. Das ist denn freilich ein schreklicher, Qualvoller Zustand; er sieht Glük, Ruhe, Ehre, Verdienst, guten Namen von sich fliehen, er sieht sich oft verachtet, und wenn er von liederlichen Krankheiten angestekt ist, zu welchen unmäßige Wollust fast immer führt, verabscheut; dann flucht er oft dem höllisch quälenden Triebe, flucht den Opfern, die er auf Kosten seines Glüks, seiner Gesundheit und seiner Ehre, ihm gebracht hat; aber der schändliche Wollusttrieb läßt sich dadurch von seinem Treiben und Martern nicht abschrekken, und so lange er nur noch ein gutes Gefühl vorfindet, das er niederdrükken und tödten, so lange er nur noch einen Gesundheitsfunken, den er verzehren und auslöschen kann, findet, sezt er sein Quälen fort, bis er seinen Sclaven so abgestumpft und entnervt hat, daß er gefühllos und verzweiflungsvoll dahin sinkt, oder selbst marternder und abschrekkender Menschenfeind wird.

Wer doch gegen solche so wohlthätig seyn, und sie in das erste beste Arbeitshaus bringen könnte, wo sie vom Morgen bis in den Abend, am Joche, mit immer straffem Strange ziehn müßten, da würde sich die Gluht dieses Triebes schon mindern, der Schlaf würde den müden Körper ungestöhrt in seine Arme nehmen und ihn an keine Nachtschwärmerei

denken lassen. Nur hinter dem Pfluge Tag für Tag durch schwere und tiefgefurchte Erde, oder den Dreschflegel vom Morgen bis Abend in die Hand — was gilt's, der quälende Trieb wird an seiner Kraft verlieren!

Ei, ei, das sind grobe, harte Mittel; sagt hier mancher, und ich antworte: wenn sie nur helfen, dann ist ihre Gesundheit und Härte heilig zu achten.

Vor allen Dingen nur nicht langer Schlaf! dieser macht wollüstig und träge; des Morgens früh aufgestanden, und wenn die Müdigkeit auch noch so sehr lokte, nur nicht nachgegeben, aus dem weichen Lager heraus, ernste Grundsäzze zur Besiegung gefaßt, und dann an die Arbeit daß der Schweiß herausgeht, dann nur eine Weile magere Kost, fleißig Wasser getrunken, und es gelingt gewiß!

Nun nur noch zum Ueberfluß hier etwas von den Arzneien, die man hin und wieder zur Besänftigung und Schwächung des Wollusttriebes gebraucht findet. So glauben einige bemerkt zu haben, daß der Genuß des Lattichs und der Cichorien, wenn man sich ihrer als eines Thees bedient, diese Kraft sehr schwäche und den Saamen sehr vermindern solle, obgleich dies auch zuweilen in einem andern Temperament beinahe das Gegentheil gewürkt hat.

Den Kaffee wollen einige auch vorzüglich in dieser Hinsicht würksam finden. Eine gewisse große Dame, die diese, die Zeugungssäfte vermindernde Eigenschaft kennen mochte, sah, daß ihre Stalleute einen wilden Hengst, der mit Gewalt nach einer Stute wollte, nicht bändigen

konnten; sie rief ihnen also zu: gebt ihm Kaffee und es wird sich bald geben.

Daß Kaffee nicht gerade stärkt, sondern bloß ermuntert, haben mehrere schon bemerkt; ob er übrigens diese Wollusttödtende Würkung habe, wenn er nehmlich in großem Maaße genossen wird, das müssen wir der Prüfung und Erfahrung überlassen.

Eben diese Eigenschaft soll auch häufiges Theetrinken, besonders aber der häufige Genuß des Pfeffers, Ingbers und des Essigs haben.

Frankreich, das Land welches auf Wollustbefriedigung wie auf Befriedigung der Sinnlichkeit überhaupt, immer von jeher raffinirte, hat auch hier allerlei Mittel zur Besänftigung und Schwächung des zu sehr in Feuer gesezten Triebes erfunden. Es empfahl unter andern einigen seiner wollüstigsten Mönche, welche fast gar keine Ruhe mehr vor diesem sie stöhrenden Triebe hatten, sich kältende, aus bleiernen Platten bestehende Gürtel über die Nieren zu gürten, mit weißen Rosen das Bett zu bestreuen, häufig Johannisbeeren zu essen und Zitronensaft zu trinken, und vor allen häufig Seelilien oder die gelbe Dotterblume, clava Herculis, oder Nymphaea, althea Palustris, viel um sich zu haben, dadurch würd' es ihnen gewiß gelingen, diesen Trieb ganz zur Stille zu bringen.

Hauptsächlich soll denn auch Kampfer, wenn man ihn häufig an sich trägt, oder etwas weniges zum öfteren davon einnimmt, diese Wollustschwächende Eigenschaft, wie mehrere wollen, haben; wogegen doch die Bemerkung ein großer Einwurf ist, daß diejenigen Leute,

die in Venedig und Amsterdam den Kampher reinigen, nichts weniger als kalt, unempfindlich und unkräftig in der Wollust sind. Die athenienſischen Weiber, die bei den Ceremonien dienten, die man zu Ehren der Göttin Ceres hielt, machten sich, nach der Erzählung, Betten mit Zweigen von agnus castus, in dem der Göttin geweihten Tempel, weil sie es durch die Erfahrung gefunden haben sollen, daß der Geruch von diesen Baumzweigen die unkeuschen Gedanken und Träume niederschlüge. Diesem Beispiele sind nachher Nonnen gefolgt, welche sich Gürtel von diesen Zweigen machten, und die alle bösen Begierden nach ihrer Meinung daraus vertrieben; wir wünschen ihnen Glük dazu, sie mögen wohl oft vom bösen Geiste gar übel geplagt werden.

Von der Raute, wenn sie häufig auf Butterbrod gegessen, oder getroknet, wie etwa der Pfeffer, bei manchem Essen übergestreut wird, will man eben diese Würkung verspürt haben; sie soll bei häufigem Genusse völlig unvermögend machen und ganz dem vorher gerühmten Kampher gleich kommen, der im höchsten Grade die Eigenschaft, die Feuchtigkeit zu vertroknen, haben, und durch seine subtile Materie die lebhaften Geister des Zeugungsstoffes ganz verrauchen machen soll.

Alle diese hier erzählten Mittel sind, wo nicht eines Theils gefährlich und schädlich, doch andern Theils unwirksam, und verdienen keine weitere Beherzigung. Zugegeben aber, daß einige würklich etwas auf die beschriebene Art würken könnten, daß sie entweder zu sehr erkälteten oder erhizten und verzehrend austrokneten, könnte und müßte nicht dadurch von anderer Seite dem

Körper, seinem Temperamente und der Disposition seiner Säfte geschadet werden.

Die Vernunft und die redliche, gutmeinende Erfahrung empfiehlt die oben erwähnten Mittel, Arbeit, Nüchternheit, Ernst mit sich und seinem Glükke, und nur diesen geben wir unsern Segen und wünschen die Erfahrung ihrer Kraft allen die es redlich mit sich meinen.

Diesen Segen und diese Heilkraft jedem Jünglinge den die wilde Leidenschaft bethört und von seiner Pflicht und von seinem Glükke zurükgebracht hat, daß er sich wieder sammle und Kraft zum Guten und Edlen in sich finde.

Diesen Seegen und diese Heilkraft jedem jungen Mädchen, in dem dieser Trieb von äußern Versuchungen und von einem heißen Blute genährt, stark aufzustehn anfängt, und den harten Kampf gegen Ruhe, Tugend und Glük bietet; daß sie sich aufrufe zum festen Widerstehen und Besiegen durch ihre stets rege erhaltene Schaamhaftigkeit, durch die Grundsäzze der Ehre und des guten Namens, und durch die feste Ueberzeugung: wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glükke.

Sechstes Kapitel.

Ueber vorgegebene Bezauberungen der Schwangeren.

Der ehrwürdige Zustand einer Schwangern ist hier der Gegenstand unsrer Abhandlung.

Die schwangern Mütter haben gewöhnlich eine sehr zärtliche Sorgfalt für die Frucht die sie tragen, und diese ist in der ausserordentliche Liebe gegründet, welche das Mutterherz mit ihrem Kinde gleichsam vest verknüpft.

Eine zärtliche, schwangere Mutter ist ein eben so sanftes als schönes Bild. Mit Vorsicht leitet sie jeden ihrer Schritte, bewahrt mit zärtlicher Sorgfalt jede Verletzung, und sieht auf sich und ihren Beruf mit einem gewissen Selbstgefühl hin. Und sie hat auch darin Recht; denn ihr itziger Beruf ist wichtig und ehrwürdig, so wie es der Mensch in seiner wahren Würde selbst ist.

Eine gute Mutter verhütet zu dieser Zeit sogern alles, was der kleinen Frucht auch nur von der entferntesten Seite schaden könnte, und wacht mit einer liebenswürdigen Aufmerksamkeit darüber.

Dies ist Mutterpflicht; das mag Niemand leuchnen, wer es weiß, wie leicht Kinder schon da verwahrloset werden können.

Aber eben dies macht denn auch manche Mutter übertrieben ängstlich und sie thut fast keinen Schritt, ohne ängstliche Besorgniß und Furchtsamkeit. Bei jedem kleinen Schreck, bei jeder etwas starken Bewegung glaubt sie ihrem Kinde Schaden zuzufügen, und bei einigen wird dies völlige kindische Furchtsamkeit. Diese wird denn eben daran Schuld, daß auch oft die kleinste Verletzung, die andere Mütter kaum achten, schadet, und die ängstliche Einbildung verdirbt dabei alles.

So sehr also auch schwangern Müttern Sorgfalt für ihre Frucht zu empfehlen ist, so kann man doch auf

der andern Seite sie nicht genug von der übertriebenen Aengstlichkeit abhalten.

Von eben dieser Aengstlichkeit schreibt sich denn auch der Aberglaube her, der von Schwangern so leicht gehört und aufgenommen wird, und eben durch die schädlich würkende Einbildungskraft oft so nachtheilig würkt, daß dergleichen wirklich oft geschieht, was man ängstlich befürchtete.

So schwazt der Aberglaube den Schwangern hauptsächlich viel von Bezauberungen vor, die den Kindern Mäler, Verwachsungen, böse Anlagen und Triebe, den Müttern schwere Geburten machen, und tausende der schwangern Mütter ängstigen sich aus Liebe zu ihren Kindern davor, und nehmen dann zu den abergläubischten Mitteln, um jenem Schaden zu begegnen, ihre Zuflucht.

Die Geschichte aller Völker liefert uns dazu eine Menge Belege, und je gebildeter oft eine Nation war, je feinere Gefühle ihr weibliches Geschlecht äusserte, desto eher schlich sich dieser Aberglaube ein.

Hier ließen Mütter Palmzweige kreuzweis über die Thür legen um der Bezauberung abzuwehren, dort schrieb man mit dem Blute von Fledermäusen unverständliche Zeichen an die Thür, uud was der abergläubischen Gebräuche die dagegen würken sollen, mehr sind.

Die Kamtschadalen, Ostiaken, Jakuten, Kirgisen, deren wir schon oben gedacht haben, trieben besonders dabei viel Unfug, und ihre Priester erhalten sie listig genug bei diesem Aberglauben, um durch ihre Entzauberungen, sich gute fette Nahrung und Einnahme zu verschaffen.

schaffen. Fast täglich lassen daher die begüterten Frauen für sich opfern, und was übrig bleibt, verzehrt natürlich der Priester.

Ohne weitläuffig diese Gebräuche hier zu erzählen, die viel ähnliches von den im vorigen beschriebenen Opferungen haben, und wobei der Zauberer oder Priester vorzüglich die Rolle eines mit den bösen Geistern kämpfenden und fürchterlich beschwörenden spielt, wenden wir uns hier lieber an die gesunde Vernunft, die dergleichen Aberglauben verabscheut und ihn zu den unsinnigsten und lächerlichsten Auswürfen des menschlichen Geistes zählt, und hier nur noch einige nützliche Bemerkungen, die Müttern, welche zärtlich für ihre Frucht besorgt sind, nicht unwillkommen seyn werden und den Gedanken an Aberglauben und seine Würkungen gewiß vernichten werden.

Gewöhnlich thun Mütter, wie wir schon oben sagten, ihrer Frucht durch ihre Aengstlichkeit und durch die furchtsame Einbildungskraft schaden, weil das Blut dabei nicht gehörig gleichmässig cirkulirt und die bildende Natur gleichsam nicht mit der Würksamkeit an der kleinen Frucht arbeiten kann. Ein beunruhigtes Temperament würkt gewiß nie vortheilhaft auf den kleinen werdenden Menschen, der sich nur wohlbefindet, wenn das Blut seiner Mutter regelmäßig cirkulirt und ihre Säfte gesund sind; es sind also wichtige Regeln für schwangere Mütter, sich so viel als möglich die Ruhe des Geistes und des Bluts zu erhalten.

Gute Diät wird also eine der ersten Beobachtungen der schwangern Mutter seyn, die den Körper und seine Säfte nicht verdirbt, und die Vorschriften verständiger Aerzte sind hier sehr zu empfehlen, denn von einer vernachlässigten Diät in der Schwangerschaft rührt es auch sehr häuffig her, daß die Kinder mit vielen unreinen

Säften gebohren werden, die sich nachher durch Beulen, Geschwüre, bösen und häuffigen Ausschlag am Kopfe, oft durch ein lang anhaltendes Siechthum auskranken müssen, und oft äusserst verderblich für die Schönheit des Kindes sind. Oft werden die Kinder dieses Unraths gar nicht los, sie sind beständig geplagt davon und sind siech und elend und können nicht wachsen; dann heißts oft, es ist dem Kinde etwas angethan, da die Mutter mit ihm schwanger ging, oder da es auf die Welt kam.

Die schwangere Mutter sei denn auch nicht so leichtgläubig, von jedem kleinen üblen Zufalle, von einem Schrekken, von einem kleinen Fehltritte oder Stosse gleich schädliche Folgen für ihr Kind zu befürchten, weil sie eben durch diese Aengstlichkeit ihrem Kinde würklichen Schaden zufügen kann. Sie sei vielmehr überzeugt, daß die Natur das Kind nicht so gar unsicher legte und ihm nicht so leicht, wie sie denkt, etwas schadet.

Deswegen aber sei sie doch vorsichtig, und bewahre ihre Schritte vor Fallen und Stossen, weil es sich nicht voraussehen läßt, wie der Fall oder Stoß mehr oder weniger bedeutend seyn werde.

Dann verhüte sie auch, wenn ihre Würde ihr heilig ist, und sie ihrer kleinen Frucht nicht schon Krankheit und Elend mitgeben will, alle zu heftige Bewegungen und Erhizzungen, als wildes Reiten, Walzen, Springen, weil sie dadurch so leicht ihrem Kinde an seinem Gedeihen schädlich und wohl gar seine Mörderinn wird.

Das Heben und Tragen sehr schwerer Sachen vermelde sie dann ebenfalls, so sehr sie kann; leicht thut dergleichen dem Kinde Schaden und befördert unzeitige oder todte Gebuhrten. Wehe dann der armen Mutter, was hat sie als-

dann für Lohn für ihre Schmerzen — wo sind dann ihre Hoffnungen und Aussichten!

Reinlichkeit sei ihr über alles wichtig, Stärkung und Reinigung des ganzen Körpers sowohl, als vorzüglich der Geburtstheile mit kaltem Wasser; dies befördert mehr, als man gewöhnlich glaubt, das Gedeihen des Kindes.

Damit verbinde die schwangere Mutter zuweilen eine innere Reinigungskur, die ein erfahrner Arzt ihr räth, und dadurch wird sie dem Kinde viel unreine Ausbrüche und Krankheiten für die Zukunft ersparen, es wird rein und gesund seyn, und nicht so wie manche andere Kinder, (wenn anders seine nachherige Haltung gut ist) immer bei Ausschlag und Eiterbeulen siech seyn.

Vor allen aber verhüte die schwangere Mutter widrige Einflüsse auf das Temperament und die Seele des Kindes; gerade von dieser Seite kann sie es am ersten verwahrlosen.

Sie lasse keine heftige, ungestüme Leidenschaft in sich Wurzel fassen, die das Blut in schädliche und unordentliche Wallungen bringt; sie hüte sich so viel sie kann vor Aerger und gebe vernünftig nach, damit sie ihrem Kinde nicht diese bösen Anlagen der Halsstarrigkeit und der Widerspenstigkeit mitgebe.

Schadenfreude, Neid, Rache, Zanksucht, lasse sie ja nicht in ihrer Seele wohnen, es hat gewissen Einfluß auf ihr armes Kind, das so durch sie den Samen des Elends und künftigen Unglücks, das aus diesen Lastern entsteht, mitbekömmt; sie muß sich und ihr Kind zu lieb haben, als daß sie sich so schaden solle, und so wie sie bemüht ist, körperliche Verwahrlosungen an ihm zu verhüten, so muß sie noch vielmehr sichs angelegen seyn lassen, seine Seele nicht zu verderben; denn nichts verwahrlost und entstellt die Schönheit des Menschen mehr als ein schlechtes Herz, ein

Herz voll böser Tükke und schwarzer lasterhafter Anlagen; besser, das Kind erlebte den Tag seiner Geburt nicht.

Dann verhüte sie auch mit mütterlicher Liebe zu ihren Kindern das Aufbrausen wilder Wollust im Blute und das Brüten einer üppigen Einbildungskraft auf wollüstigen Bildern und Vorstellungen, und beflekke so nicht etwa schon die keusche Seele des Kindes, dem diese unglücklichen Anla- lagen ausschweifenden Wollusttriebes, einigermaaßen schon izt durch das Blut mitgetheilt werden können.

Eben deswegen sei sie auch enthaltsam und äusserst mäßig in den Begattungen mit ihrem Gatten, die um diese Zeit auch der Gesundheit und der äussern Beschaffenheit des Kindes schädlich werden können und oft schon unzeitige und so gar verkrüppelte Geburten veranlaßten.

Sie erfülle, um auf ihr Kind recht wohlthätig zu würken, ihre Vorstellungskraft mit heitern, edlen Ideen, stelle sich gute, edle Thaten, und das Beglükkende, welches sie für das Wohl der Menschheit haben, vor, und so wird es ihr gelingen, ihren Kindern an Seel und Leib zu nüzzen und ihr Gedeihen und ihre Schönheit zu befördern.

So viel als sie kann entferne sie sich übrigens von zu widrigen Anblikken, sie laufe z. B. nicht nach Hinrichtungsscenen, verweile nicht bei Leuten welche die fallende Sucht haben und so eben in dem Uebel liegen, verhüte wo sie kann den Anblikk krampfhafter Verzukkungen, entstellende Gebährden und dergleichen; da aber, wo ihr von ohngefähr ein solcher Anblikk entgegenstößt, fasse sie sich gleich und sage fest zu sich, daß es ihr nicht schaden werde und daß sie sich nicht weiter davor erschrekken wolle.

Der Blikk auf schöne Gegenden, der Blikk in die freie lebende, blühende Natur auf ein schönes heitres Gesicht eines Kindes, wird ihr besser seyn und ihrem Kinde Heiterkeit und Schönheit geben.

Reinlichkeit und Ordnung befördere sie dann auch um sich her, es sind angenehme Bilder für das Auge und für die Seele, und geben fröliche, zufriedne Stimmung, die für die Schwangere und ihr Kind so wohlthätig ist.

Vorzüglich lerne sie dann auch da sich beherrschen, wo eine zu große Schärfe ihrer Säfte, oder eine kleine Unordnung darin, Appetite zu schädlichen Speisen erwekkt, und gewöhne sich an den thörigten Aberglauben nicht, welcher wähnt, eine schwangere Mutter müsse jedesmal den Appetit, welchen sie habe, befriedigen, wenn er auch noch so sonderbar sei, und z. B. auf Kalk, Kreide u. s. w. falle.

Bewegungen in freier, gesunder Luft sind ihr dann auch für das Gedeihen ihres Kindes so nöthig als je, und wohl ihr, wenn Sorge und Unruhe sie an dem heitern Genuß der schönen Natur nicht stöhrt, und wenn sie dergleichen in ihrer Lage trifft, sich faßt, und zur alles weise lenkenden Vorsehung ein trostvolles Auge hinaufrichtet.

Wenn sie diesen einfachen Vorschlägen folgt, so kann sie dem Aberglauben dreist ins Gesicht lachen, und ohne Furcht dem Augenblikke entgegen sehn, der ihr Kind ins Leben ruft.

Was man sich auch von dergleichen Geschichten erzählt, sie glaube nicht daran, und halte sie für das, was sie sind, für Erdichtung und abergläubische Verblendung.

Sie ziehe ihre Aufmerksamkeit, wenn ihr so etwas erzählt wird, gleich von dem Gehörten ab, und verweise dem alten abergläubischen Weibe ihre unzeitige Dienstfertigkeit, die ihr dagegen Mittel empfiehlt mit Würde und Nachdrukk.

Sie bilde dann im Umgange mit ihrem vernünftigen Gatten, oder durch gute Lektüre ihre Vernunft noch immer mehr aus, dämpfe durch ernste Beschäftigungen und durch Arbeiten, denen sie gewachsen ist, das Feuer der Einbil-

dung, die so manches in der Welt verdirbt und an so vielem Unfuge Schuld wird, und sei überzeugt, daß wenn sie sorgfältig mit sich selbst, sich vor Aerger mit andern und vor ihren etwanigen Grobheiten hütet, und ihre Rache sich nicht zuzieht, die in thätige Beleidigungen übergehen könnte, sie alle die Menschen verlachen kann, die ihr Furcht vor dem Anthun anderer einflößen wollen.

Siebentes Kapitel.

Ueber vorgegebene Schwangerschaften ohne männliche Beiwohnung, oder über die Zauberschläfer.

Der Aberglaube dieser Art schreibt sich gewiß aus Klöstern her, wo manche arme Nonne, die sich verführen ließ, um nicht eingemauert, oder doch Zeitlebens eingesperrt zu werden, zu solcher List ihre Zuflucht nahm, und das Kloster mit dem Teufel, der sie beschwängert haben mußte, in Angst und Schrekken sezzte, vor dem, wie bekannt, wenn er nicht in Menschengestalt erscheint, alle Nonnen zittern. Die arme Nonne kam dann doch mit dem Leben und selbst mit der Freiheit davon; denn gewöhnlicher Weise entließ man sie aus dem Kloster, damit der unmenschliche Geist sein Spiel nicht weiter treibe.

Es ist dieser Aberglaube, wie es scheint, eben so alt, als die Furcht vor der Strafe der Unzucht, und eine bequeme Hinterthür für die verlohrne Keuschheit.

Man hat darüber, besonders in Frankreich, sehr merkwürdige Aktenstükke, wo in den vorigen unwissenden Zeiten die Rechtsgelehrten zu den Theologen ihre Zuflucht nahmen, und über die Möglichkeit und Zulässigkeit der Sache sich Rath erholten, und viele Theologen sagten, so bald sie nur davon hörten: ja ja! es haben

gewisse Geister solche Kraft über die Menschen, davon die Schrift deutlich zeuget.

Die Rechtsgelehrten waren im Ganzen immer ein wenig mehr Zweifler und glaubten den Theologen nicht sogleich aufs Wort, und beschlossen noch einmal die Inquisitinn zu verhören und ihr scharf zuzusezzen. Gestand nun die Inquisitinn nicht, (welches wirklich oft der Fall war, weil sie damit am besten fortkam, und zwar wohl fortgejagt, aber doch ohne Strafe fortgejagt wurde), so ging der Streit wieder an, und die Theologen kramten die Lehre von den bösen Geistern und ihrem Einfluß' auf die Menschen von vorn aus, und citirten Sprüche, daß den armen Juristen die Ohren ganz taub wurden.

Die Juristen schüttelten noch immer mit dem Kopf und die Sache wollte ihnen nicht einleuchten.

Die gelehrten Theologen wurden darüber hizzig und beriefen sich auf mehrere vorhandene Fälle der Art, beriefen sich auf Socrates, Apollonius, Cardanus, Scaliger und Campanella, die es selbst gesagt hatten, daß sie Gemeinschaft mit einem Genius und mit einem spiritus familiaris hätten.

Die Juristen wandten dagegen ein, daß dies vielleicht nur Scherz oder poetische Sprache sei, womit sie ihren Verstand, ihre Seele, nach der Würkung ihres Denkens, ihre Einbildungskraft und Ueberlegung meinten.

Die Theologen beriefen sich noch auf mehrere Geschichten; sie erzählten, daß der heilige Augustin (dieser Schwärmer aller Schwärmer) auch ihrer Meinung sei, daß nach der Erzählung des Benedictus Berne, ein Mann von 75 Jahren, welcher lebendig verbrannt worden, gestanden habe, daß er wohl 40 Jahr heimlichen und verbotnen Umgang mit einer Succuba, oder einem weiblichen Geiste, den er Hermeline genannt, gehalten

habe, eben so sei nach aller Glaubwürdigkeit Servius Tullius sicher der Sohn eines solchen incubi (Zauberschläfers oder beschwängernden Geistes) und Simon der Zauberer ein Sohn der Jungfer Rahel gewesen, und die Geschichte des größten Menschen, der durch die Beschattung eines Geistes gebohren sei, wäre selbst ein Beispiel hievon.

Dagegen konnten nun die Rechtsgelehrten gar nichts aufbringen; denn sonst hätte die Polemic den Theologen, die besonders durch das lezztere in Eifer gerathen waren, mit Keulen auf sie drein geschlagen, und sie mußten ruhig abziehen; im Gehen aber beschlossen sie denn doch, die Inquisitinn noch schärfer zu verhören, und um hinter die Wahrheit zu kommen, ihr völlige Amnestie und Vergebung zuzusichern, auch diejenigen unbestraft und Vorwurfsfrei zu lassen, mit denen sie diesen Schritt gethan hätten.

Wenn das Kollegium der Rechtsgelehrten bei dieser Sache die hochgelehrten Mönche des Klosters, in welchem diese Geschichte vorfiel, um ihren hohen gelehrten Rath gefragt hat, so wird keiner, das wetten wir, lauter für die Möglichkeit eines solchen Geistesbeischlafs gesprochen haben, als der, welcher die Rolle dieses Geistes bei der beklagten Nonne gespielt hat.

Unter mehreren Geschichten der Art, worin Nonnen entweder vorgaben, daß sie von ihrem Heiligen, welcher ihnen erschienen sei, überwältigt und beschwängert, und also so gut als genothzüchtigt, oder von einem Geiste beschattet wären, ist unter andern folgende Geschichte auffallend, die uns von sichern Händen zugekommen ist.

Eine gewisse Nonne ließ sich ihres Gelübdes ohngeachtet in verbotnen Umgang mit dem Pater ihres Klo-

sters ein, den sie wirklich liebte, und von welchem sie wieder geliebt wurde, der aber dennoch die Vorsicht gebrauchte, und sie den fürchterlichsten Schwur thun ließ, es unter keine Bedingung, es komme wie es wolle, je zu verrathen.

Bald konnte sie die Spuren nicht mehr verbergen, die Aebtissinn schöpfte Verdacht; aber die Nonne wußte von nichts und gestand nichts.

Sie kam ihrer Niederkunft näher, die Aebtissin drang mit Gewalt in sie, und die Nonne sagte auf Anrathen ihres Paters aus: sie wisse weiter nichts, als daß einst ein Geist in ihrer Zelle gewesen sei, ein großer, schreklicher Schatten, wie sie dies auch gleich am andern Tage dem Kloster angezeigt habe. Sie hatte dies wirklich auf Anrathen des listigen Paters gethan, der dadurch seine nächtlichen Wanderungen desto sicherer und ungestöhrter machte, weil alles vor dem Geiste graute, von dem es hieß, er gehe auf und nieder im Zellengange, und keiner Muth hatte aufzulauern.

Die Aebtissinn schauert nebst allen Nonnen vor dieser Geschichte — der Kobolt ist im Kloster hieß es überall, die Schwester Klara ist von ihm schwanger geworden, und die alten Schwestern besonders kreuzzten und segneten sich, und schwizzten bei kaltem Schauer, wenn sie ihr Bett bestiegen; denn immer glaubten sie einen solchen Kobolt darin zu finden.

Schwester Klara kam nieder und gebahr einen schönen Knaben — gottlob, sagte das Kloster, es muß doch ein guter Geist seyn, weil es so ein schönes Kind ist, und sie fingen schon an zu ahnen, daß die Jungfer Klara wohl gar ein besonderes Werkzeug der Heiligen seyn könne; man beschloß die merkwürdige Begebenheit höhern Orts zu berichten, bis zu höherer Entscheidung aber sie ausserhalb des Klosters einzumiethen.

Die Nonne nüzzte dieses ausserhalb, und begab sich mit dem Pater so ziemlich ein paar hundert Meilen weit fort vom Kloster, um unbemerkt ihr Brod auf eine andere Art zu verdienen.

Da ging der Aebtissin freilich ein Licht auf, obgleich sie bei der Meinung noch immer blieb, es sei doch möglich, daß Klara von einem Geiste schwanger geworden sei, man habe der Exempel, und der Pater sei vielleicht bloß aus Andacht mitgegangen und habe sie wie eine Heilige angebetet; denn der Pater war ein ausnehmend gottesfürchtiger Mann — wer weiß, sezzte sie hinzu, ist sie eine Wunderthäterin, man hat ja der Exempel, und ist hinweggerückt von der Erde.

Die Aebtissinn hielt es indessen doch für rathsam, die Geschichte, soviel als sie konnte, zu unterdrükken, und schauerte davor, wenn sie daran dachte, daß die Geister ihr Kloster beunruhigten.

Eine ähnliche Geschichte fiel in einem andern Kloster vor. Eine sehr gottesfürchtige junge Schwester wurde auch nach und nach immer wohlbeleibter, und man schöpfte endlich gegen ihre Keuschheit Verdacht.

Man verhörte sie; aber sie ward aufgebracht über diesen schändlichen Argwohn gegen sie, und vermaaß sich, daß sie von nichts wisse.

Die Zeit der Niederkunft rükkte näher, sie konnte es nicht mehr verbergen, und man drang nun in sie; aber sie war zu keinem Geständnisse zu bringen, und sagte: daß sie öfters wohl im Schlafe ein Geist gedrückt hätte, daß sie keine Luft hätte bekommen können.

Ach! das ist der Alp! schrie eine Nonne; von dem hab' ichs gelesen, daß er dem Frauenzimmer oft sehr nachstelle und sie beschwängern könne.

Wie diese Nonne klug schwazzte; sie schien mit demselben Alpe, der jene Schwester verführt hatte, auch bekannt

zu seyn, und klagte, daß er sie auch schon einigemal recht beschwert habe.

Warum geht man denn nicht mit recht vielen Gebeten zu Bette? mir begegnet so etwas nicht, sprach die Aebtissinn; aber da schläft man ein, und hat seine rechte Andacht nicht, und da kommts denn so.

Die Aebtissinn trug dem Pater die Sache als sehr bedenklich vor, und trug ihm auf, in der Klosterbibliothek und in den alten Geschichten nachzuschlagen, ob ähnliche Geschichten vorhanden wären, und der Pater ward schnell so gesprächig und wußte mehrere dergleichen an den Fingern herzuzählen, und nannte eine Menge solcher Geister, die dergleichen Kraft und Einfluß auf den Menschen haben könnten.

Wir wissen hier, woran wir mit dem Pater sind, und es wundert uns nicht weiter, wenn die Erzählung sagt, daß zum Glükke, gerade um diese Zeit, Kaiser Joseph Klöster aufhob, unter welchen dies mit begriffen war, und keine darüber froher war, als die quästionirte Nonne und die jüngere Jungfer, welche an den Alp erinnerte.

Ein dritter Fall der Art ereignete sich in einem kleinen sächsischen Städtchen, wo die Tochter eines Handwerksmannes, dem die Frau seit einem Jahre gestorben war, unvermuthet heimlich niederkam, und das Kind in einer Schachtel vor die Thüre eines reichen Mannes aussezzte.

Es ward verrathen; sie ward, sobald sie genesen war, in Verhaft genommen und gefragt, wer der Vater sei?

Sie gestand es nicht, und sagte: sie wisse von keinem Vater, und wolle es, so hoch sie beföhlen, beschwören, daß sie sich nie mit einem Manne auf solche Art eingelassen habe; eben darum sei auch ihr izziger Schmerz über dieses Unglükk so sehr groß, daß sie das Kind aus Verzweiflung ausgesezzt habe.

Man sah sich einander groß an, lachte, und ließ sie wieder ins Gefängniß bringen, mit dem Bedeuten, man wolle ihre Hartnäkkigkeit schon zum Sprechen bringen.

Das arme Mädchen verzweifelte fast in ihrer Trostlosigkeit; sie blieb dabei, daß sie sich keines solchen Schrittes bewußt sei, und daß ihr auch noch Niemand dergleichen Antrag gemacht habe.

Der Vorfall ward immer wunderbarer; denn die Richter glaubten, sie wolle den Vater vielleicht deswegen nicht verrathen, weil er etwa in einem Amte stände, das dies nicht zugebe und wodurch er um sein Brod kommen könnte, so drohten sie ihr mit Jahrelangem Gefängniß, und zwar nicht hier, sondern an einem ganz entfernten Orte, wo sie weder Unterstüzzung von diesem Unbekannten noch Umgang mit ihm haben könnte.

Ich habe Niemanden der mich unterstüzzt, war ihre Antwort, und habe mit keinem vertrauten Umgang; und dabei schwur sie, ohne daß man es verlangte, einmal über das andere, und weinte fast laut.

Die Richter fielen endlich darauf, daß sie dem Vater des Kindes vielleicht einen sehr großen Schwur, es nie zu verrathen, hätte ablegen müssen, den sie sich zu verrathen fürchtete, und sie fragten sie deshalb.

Das Mädchen antwortete, es habe noch Niemand einen Schwur von ihr verlangt; sie leugnete durchaus jeden vertrauten Umgang mit irgend einer Mannsperson ab, und berief sich auf ihre Nachbarn, die sie alle als ein sittsames Mädchen kennen müßten.

Die Zeugnisse fielen alle zu ihrem Vortheile aus; Niemand kannte sie anders als höchst sittsam.

Ihr Vater selbst, der über ihre Aufführung aussagen sollte, war über diesen Vorfall ganz starr und gab ihr das Zeugniß einer höchst sittsamen und tugendhaften Tochter.

Man fragte sie, ob sie während der Zeit etwa verreist sei und in fremden Betten geschlafen habe, weil man den äussersten Fall annahm, der schon einmal sich ereignet haben soll, daß ein Mädchen von reizbarem Temperament dadurch schwanger geworden seyn soll, daß sie sich in das Bett eines jungen Menschen legte, das er so eben erst verlassen hatte, und worin sich Saamentropfen befanden, welche entweder, nach der neuerdachten Zeugungstheorie, durch den bloßen Geist oder Dunst, das Mädchen beschwängert hätten, oder die ihre wollüstige Natur wirklich aufgefaßt hätte.

Das Mädchen sagte, sie sei nie vom Hause fortgekommen und habe seit mehreren Jahren nicht ausser dem Hause, sonderu immer in ihrem eignen Bette geschlafen.

Auf die Frage, ob sie immer allein geschlafen habe? antwortete sie ja.

Ob sie etwa einmal mit einem Frauenzimmer zusammengeschlafen habe?

Nein!

Diese Frage bezog sich nehmlich auf die Bemerkung, die man gemacht haben will, daß nehmlich ein Frauenzimmer von einem andern, das eben erst aus der heimlichen Umarmung mit einem Mann zurückgekommen sei und bei ihr schlafe, schwanger werden könne.

Man fragte sie weiter, ob sie sich etwa einmal in einem Badehause nicht weit von Männern gebadet habe?

Nein! niemals.

Oder ob sie sich etwa eines Traums zu erinnern wisse, in welchem jemand mit ihr diesen Schritt gethan habe?

Nein! nie!

Man verspricht ihr eine Belohnung, wenn sie es gestehen will; aber sie weiß von nichts.

Man droht ihr mit langem Gefängnisse; aber sie kann nichts gestehen, man schickte sie darauf wieder zurück in das Gefängniß.

Acht Tage nachher löste sich das Räthsel; ihr Vater, der eigentlich ihr Stiefvater war, wurde wegen drükkender Wechselschulden, und weil er alles verschwendet hatte, flüchtig, und hinterließ einen Brief, in welchem er sich als den Erzeuger des kleinen ausgesetzten Kindes angab, und worinn er gestand, daß er seiner Tochter eine gute Dosis Opium beigebracht habe, wonach sie in einen völlig unempfindlichen Schlaf gefallen sei, und wo er, ohne daß sie darum gewußt habe, um seine Brunst zu stillen, diesen Schritt mit ihr gethan habe. Dies befreite das arme Geschöpf aus ihrer Gefangenschaft; eine gute wohlthätige Familie nahm sie zu sich, und bald darauf fand sich ein Mann zu ihr, der sie und ihr Kind als treuer Gatte und Vater liebte.

Und so erinnere ich mich noch einen ähnlichen Fall gelesen zu haben, wo ebenfalls eine Nonne niederkam, die auch von keinem Vater des Kindes wissen wollte, und die in der Kindesnoth nichts anders that als ihre Schutzheiligen, dessen Bild in ihrer Zelle hing, anzurufen. Man ward darauf aufmerksam, fand zwischen dem Bilde des Schutzheiligen und dem Kinde eine sehr frappante Aehnlichkeit, und glaubte mit ihr, daß ihr Schutzheiliger, dem es izt wohl keine Sünde mehr seyn mögte, sie beschattet haben könne, weil er sie als eine besondere Auserwählte, durch die vielleicht große Dinge geschehen sollten, sich ausersehn habe.

Die Auserwählte ward bald darauf unsichtbar, und es hieß nachher im Kloster, es müsse durch ein Wunder des Schutzheiligen vorgegangen seyn. Es war übrigens in dem Kloster erlaubt, daß auswärtige Nonnen zu-

weilen eine Reise in ihr Vaterland thun konnten, und bei der entflohenen, und vom Schuzgeist niedergekommenen, waren's zwar nicht dreiviertel Jahr, aber doch ein starkes halbes Jahr, daß sie von dieser Reise zurück war, und wohl zu merken, das Kind war ein unzeitiges und todgebohrnes.

Solche und ähnliche Bewandnisse haben alle die Geschichten, bei welchen die Geister, die Incubi und Succubæ, die Faunen, Satyren, Alpen u. s. w. als beschwängernde Väter gewürkt haben sollen, und die betrognen Mädchen, die den Vater des Kindes nicht nennen, oder die Schande nicht erleben wollen, haben würklich dem Aberglauben nichts bessers aushekken können, und die Geschichte des Aberglaubens beweist es, daß sie oft genug dadurch ihren Zweck erreicht, und daß sich immer eine Menge Vertheidiger einer solchen Geisterbeschattung gefunden haben.

In unsern aufgeklärten Zeiten gilt freilich dergleichen Behelf nicht mehr; bei uns treten indeß auch die Fälle nur selten ein, wo man ein Frauenzimmer zwingt, den wahren Vater des Kindes zu nennen, wenn sie das Kind selbst ernähren kann, und es nach seines wahren Vatersnamen nicht getauft haben will, sondern dem Tauffenden einen falschen nennt.

Wir wissen es, und sind es durch die Erfahrung, wie durch die Vernunft, mathematisch gewiß überzeugt, daß ohne männliche Bewohnung eine Schwängerung unmöglich sei, und wir kennen eine Menge solcher bösen Geister, die zu den Mädchen als Alp, als Faunen, Satyren, als die sogenannten Nachtgeisterlein kommen.

Es ist übrigens bekannt, daß die Cabala, oder die heimliche Wissenschaft der Rabbinen und das Heidenthum genug lächerliches und unsinniges darüber geschwazt, und eine Erzählung nach der andern, welche die Möglichkeit einer Geisterbeschwängerung verbürgen sollen, geliefert und

wiedergekäut haben, über die das listigere Frauenzimmer dann recht sehr gelacht haben mag. Päbste, Kardinäle, Generalsuperintendenten, Rabbiner, Rechtsgelehrte haben diesen Sazz vertheidigt. Pabst Innocens VIII. war an ihrer Spitze, und selbst der heilige Augustinus ist ganz der Meynung, daß die Sylvanen, Panen und Faunen, die man gewöhnlich incubi nenne, nicht nur stets Verlangen tragen, die Weiber zu liebkosen, sondern sie auch wirklich beschlafen, und daß diese Geister, welche die Franzosen drusions nennen, die Weiber würklich realiter erkannt und beschwängert hatten. Der heilige Augustinus nennt es sogar unverschämt, wenn man dies leugnen will.

O heilige Dummheit!

Was mögen die nächtlichen Poltergeister in Menschengestalt, die listigen Wollüstlinge und die schlauen Weiber sich nicht über diese Dummheit freuen, und darüber frohlokken!

Der heilige Augustin spricht, als wenn er selbst von einem solchen Geiste niedergekommen wäre, oder als ob er selbst ein solcher Geist sei; denn er glaubt den Erzählungen einfältiger abergläubischer Männer, oder melancholischen verrückten Weibern so fest, wie der Bibel.

Sehr lustig und tief durchdacht ist die Meynung der alten Rabbinen darüber, die sich über das Wesen und das Entstehen dieser Geister den Kopf zerbrochen haben; die die Faunen und incubi habe der Schöpfer den Freitag geschaffen, da nun der Tag des Sabbaths ihn übereilet, so hat er sie Freitag Abends unvollkommen gelassen; eben deswegen liebten diese Geister die Finsterniß und offenbahrten sich nur den Menschen bei Nachte.

O sancta simplicitas!

Man hielt darum auch dafür, der Antichrist werde von einer Frau gebohren werden, welche mit einem bösen Geist oder Zauberschläfer verbotenen Umgang getrieben habe.

Eben diesen Aberglauben, den das listige zweite Geschlecht der damaligen Leichtgläubigkeit und der Unwissenheit der Männer aufband, wandten einige mit noch größerer List zu ihrem Vortheil an. Wahrsagerinnen, Zeichendeuterinnen, Zauberinnen gaben damit ihren Kuren und Kräften Gewicht, und schafften sich Zutrauen und Reichthümer, weil sie der abergläubischen Welt vorlogen, sie seyen von Geistern beschwängert, wodurch sie zugleich diese Kraft der Zauberei erhalten hätten.

Im Königreiche Fez gab es sogar, nach der Erzählung des Leo Africanus, einige solcher Weiber, welche sich für solche, von einem nächtlichen Geist erzeugte, ausgaben, und sich dadurch einen mächtigen Einfluß auf das Volk verschafften, und die sich vorzüglich damit abgaben, den Frauenzimmern bei Krankheiten und Unfällen Rath und Hülfe zu ertheilen, oder ihnen künftige Dinge vorherzusagen. Kamen nun schöne Frauenzimmer zu ihnen, so wollten diese Zauberinnen keinen weiteren Lohn von ihnen, sondern äusserten nur, daß sie, um glüklich und reich, oder am schönsten zu werden, und um alles das erfüllt zu erhalten, was sie sich wünschten, sich von ihrem Geiste beiwohnen lassen müßten, weil dies das würksamste Mittel, und den Menschen ein großes Geheimniß sey; zu diesem Glükke wollten sie ihnen helfen, wenn sie es geheim halten wollten, und ihren Geist so lange bitten und beschwören, bis er sie erhörte; und überredet von ihnen, zumal da die Zauberinnen vorgaben, so ein Geist wäre der schönste Mann der sich denken ließe, fanden sich denn auch von Zeit zu Zeit mehrere welche darin willigten, und die Männer selbst, um dem gewünschten Glük nicht zu entgehen, hielten diesen Betrug für baare Wahrheit und überließen ihre Weiber öfters, nach ihrem Ausdruk, den Göttern und den Winden. Kam nun

die Nacht heran, so umarmten diese unnatürlich wollüstigen Weiber, die die Lateiner tribaces oder fricatrices nennen, wovon wir oben bei dem Kapitel von den Zwittern gesprochen haben, ihre Besuchenden selbst mit der unnatürlichsten Wollust, gaben sich selbst für den Geist aus, und brachten durch diese List ihren schändlichen unnatürlichen Lüsten ein Opfer. Nach und nach entstanden denn mehrere solcher Gesellschaften. Da eine zu große Menge unwissender, hülfsbedürftiger, neugieriger und glüksbegieriger Frauenzimmer zu jenen ströhmte, so brütete die List dieser Art einen andern Kunstgriff aus. Die Weiber, die sich für dergleichen Zauberinnen ausgaben, hielten sich nun im Geheimen mehrere junge Männer, welche die Stelle des Geistes einnehmen, und ihnen denn eine kleine Abgabe dafür zahlen mußten; so waren diese Weiber nichts anders, als was unsre heutigen Kupplerinnen sind, die nun statt der jungen Mädchen sich junge Männer hielten. Junge Männer, die dieser Abgaben satt waren, kamen auf die Idee, sich als Frauenzimmer auszukleiden, gaben sich selbst für Zauberinnen aus, und spielten so die Rolle der beschattenden Geister.

Die Männer ließen sich übrigens diesen Unfug gar nicht träumen; ihre Frauen wurden würklich öfter gesund, und wenn denn auch der gehoffte Wunsch nicht erfüllt wurde, so wußten sich die Zauberinnen, die gewöhnlich auch eine Menge Gebete riethen, hinlänglich auszureden, weil sie versicherten, daß es bloß die Schuld der Patientinnen sey, die ihrem Rathe nicht genau genug gefolgt wären, oder etwas bei den zauberischen Zeichen vergessen hätten.

Da der Glaube an dergleichen Zauberschläfer nun immer allgemeiner wurde, und diejenigen Weiber, welche hinter den Betrug kamen, es nicht verrathen durften, weil sie dem Geist den fürchterlichsten Schwur hatten thun müssen;

so war fast kein Mann, der eine schöne Frau hatte, mehr vor Hörnern sicher.

Manches temperamentvolle Frauenzimmer, das zu weit von einer solchen Zauberin entfernt war, weil sie sich noch nicht aller Orten niedergelassen hatten, wünschte oft ganz laut eine dergleichen Hülfe, und die Männer waren einfältig und abergläubisch genug, mit ihren Weibern nach einer solchen Zauberin weite Wallfahrten anzustellen, und während ihre Weiber sie zu Hahnreihen machten, beteten sie, daß Gott ihre Frauen segnen mögte.

Damit aber ihre Betrügereien nicht entdekt wurden, und sie selbst nicht einmal durch einen verkleideten Mann auf die Probe gestellt und selbst betrogen wurden, so war eine der ersten Bedingungen ihrer Hülfe die, daß die Person, der sie Hülfe oder Rath ertheilen sollten, vor dem Geiste nakkend erscheinen müsse.

Der Geist ward ihnen bei der Gelegenheit als der schönste Mann vorgespiegelt, ihre Einbildungskraft durch das, was sie von ihrer Hülfe erlangen konnten, auf das Höchste gespannt; dann wurden erst folgende Fragen an die Person gethan:

Willst Du über alles glüklich werden? Sollen Dir alle Deine Wünsche erfüllt werden? Willst Du, daß Deine Feinde Dir nicht schaden sollen? Willst Du große Reichthümer erlangen? Willst Du die höchste Freude genießen?

Auf diese Fragen antwortet die Hülfesuchende mit immer höherer Freude und Erwartung, und sie dringt in die Zauberin, sie so glüklich zu machen.

Dann rükt die Zauberin mit dem großen Geheimnisse des Geistes, der ihr beizuwohnen wünsche, hervor, und zeigt zugleich, daß dies die höchste Glükseligkeit bewürke, und nicht nur gar keine Sünde, sondern vielmehr geheimer Befehl der Geisterwelt sey, wenn sie Menschen zu höhern Wesen machen wolle; daß es aber die größte Sünde werde, die nie verziehen werden könnte, und alle gehoffte Würkung verliere, und sie von den bösen Geistern Zeitlebens gemartert und gefoltert, und künftig ewig gepeinigt würden.

Wenn ihnen dies Alles vorgestellt war, so forderte die Zauberin ihnen erst den fürchterlichsten Schwur ab, worinnen sie sich dem Beelzebub förmlich ergaben, wenn sie es je verriethen, und ewig von bösen Plagegeistern gequält und gemartert werden wollten.

Dann wurde die Lampe ausgelöscht, und die wollüstige Betrügerei feierte ihr Fest.

Dennoch aber dauerten diese Betrügereien nur eine Zeitlang; der Neid der häßlichen unter den Weibern, die auflauernde Neugierde, verrieth endlich diese wollüstigen Zusammenkünfte; es gab öffentliche Raufferelen, Mord und Todtschlag dabei, und da nun endlich gar das Verbrennen der Hexen Mode wurde, verschwanden diese Zaubereien plözlich.

Hinterher hat denn doch die listige oder furchtsame Wollust zuweilen noch so ein Geschichtchen erdacht, wie wir das vorhin bei der Erzählung der Auftritte unter den Nonnen sahen, und hin und wieder hat es noch Männer gegeben, welche den Alp, über den ihre Frau klagte, und weil sie nicht wußten oder nicht glauben wollten, daß dieses Drükken und Luftwegnehmen und Stimmeunterdrükken unordentlich zirculirendes, schwarzgalliges Blut verursachen, und Aderlässe und Blutverdünnungen und Reinigungen es kuriren können; welche, sag' ich, diesen Alp für einen Geist hielten, der ihrer Frau beizuwohnen wünsche, und manche Frau nahm noch hin und wieder, wenn sie in Abwesenheit ihres seit langer Zeit entfernten Mannes durch einen sehr gesunden menschlichen Vater schwanger wurde, zu diesem bescheinigenden Betruge ihre Zuflucht, und es fehlte immer nicht an Vertheidigern dieser möglichen Geisterbeschattungen, so wie es denn selbst noch zu unsern Zeiten alte Orthodoxen giebt, welche dem Teufel und seinen Engeln diese Macht einräumen und Gebete gegen diese Anfechtungen den Frauenzimmern empfehlen, und hizzig und mit Eifer drein schlagen, wenn man gegen diesen ihren unerschütterlichen Glauben streitet.

So gab dieser Aberglaube von jeher zu dem unzüchtigsten Leben Anlaß, und Betrügerei und List siegte und frohlokte über die Dummheit.

E n d e.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Halder
Siede

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siede, Johann Christian,

Gemaelde des physischen Menschen oder die Geheimnisse der Mannbarkeit, des Geschlechts-Triebes und des Ehebetts

Bd.: 2

Berlin (1796)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2150 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252961-8
VD18 15519201-001